Die Eroberung von Mexiko durch Ferdinand Cortes ...

Anton Hoffmann




VETVS NOVVM TESTAMENTVM
DEI·SVB·NVMINE·VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY



Anton Hoffmann

Die Eroberung von Mexiko durch Ferdinand Cortez 1519–1521.



Montezuma

Die Eroberung von Mexiko

durch Ferdinand Cortez 1519—1521.

Zum 400sten Jahrestag nach geschichtlichen Quellen in Wort und Bild geschildert von Professor und Maler

Anton Hoffmann
München.

Mit 176 Textbildern, 2 Karten und 4 farbigen Bildern.

2. verbesserte Auflage.

1922
Jos. C. Hubers Verlag
Diessen vor München.

Druck der Graphischen Kunstanstalt Jos. C. Huber
Diessen vor München.

Vorwort

Die Berichte des Eroberers Ferdinand Cortez über seinen Zug nach Mexiko und die Unterwerfung des aztekischen Reiches erschienen wiederholt im Neudruck; weniger bekannt sind die Denkwürdigkeiten seines Hauptmanns und Mitkämpfers Diaz.

Beide Schriften bieten jedoch dem Leser, dort in ihrer soldatischen Sachlichkeit, hier in ihrer Weitschweifigkeit keinen Lesestoff in unterhaltend belehrender Form, unterstützen auch mangels des ergänzenden Bildes nicht die Vorstellung der Geschehnisse. Die nahe Wiederkehr des 400. Gedenktages dieses abenteuerlichen Zuges reizte den Verfasser zu dem Versuch, die merkwürdigen Gestalten der Azteken und ihrer Besieger im Bild wieder erstehen zu lassen, erläutert durch volkstümliche Darstellung der Begebnisse in gedrängtem Wort. Dem Fachgelehrten hat das Buch nichts zu sagen, dem Nichtkundigen soll es ein Gemälde entrollen, gestaltet aus der Vertiefung in die Quellen, welche fleißige Forscherarbeit erschlossen hat.

München, im August 1918.

Der Schreiber und Maler.



1. Abschnitt.

Cortez' Auszug

„Quetzalcoatl, der Gott der Winde ist wiedergekehrt. Er kam auf dem Meere im Sturm von Morgen auf großen weißgeflügelten Kähnen.

Die Männer, die den Kähnen entstiegen, sind weißen Antlitzes; ihre Panzer und Schwerter sind silbern. Sie schleudern tödliche Blitze aus donnernden Wolken. Eine Schar aber ist schrecklich, denn sie sitzen auf windschnellen Ungeheuern, denen nichts widersteht."

So berichteten die Stabbriefe der schnellfüßigen Läufer tief ins Land, tönte auch die Mär bis zu dem fernen Kaiserthron zu Tenochtitlan, wo

die Priester aus blutigen Opfern Zeichen und Wunder kommender gefürchteter Dinge weissagten dem allgewaltigen Herrscher, der um seine Gottähnlichkeit und Macht zitternd, der Wiederkehr des großen Schöpfers entgegenbangte.



Quetzalcoatl, der Gott der Luft.

Denn es kündete die Sage: der göttliche gütige Schöpfer des Aztekenreiches, der hellfarbige langbärtige Gott, welcher einst sein Reich gen Osten verließ, werde mit seinen Nachkommen wiederkehren, seinen Thron von neuem aufzurichten und seinem Volke einen ewigen Frühling des Glücks zu bescheren. Aus seltsamen Himmelserscheinungen deuteten die Weisen Unheimliches, umso glaubhafter, als der bevorstehende Wechsel eines aztekischen Zeitalters, wie stets, folgenschwere Ereignisse bringen sollte.

Die Zeit war erfüllt. Aber das verheißene Paradies sollte in Schutt und Asche der Kaiserstadt versinken, die rauchenden Trümmer des Herrschers Leiche und ungezählte Tausende seiner todeskühnen Untertanen decken, der Letzte aber der Aztekenkaiser sich unter der Folter um das Geheimnis seines Goldes krümmen.

„Gold!" lautete die Losung, welche die Entdecker auf gebrechlichen Karavellen in die unbekannte Wasserwüste trieb, „Gold!" die Frage und erste Forderung der Eroberer.

Seitdem die Spanier in Westindien festen Fuß gefaßt hatten, liefen Jahr um Jahr starke Geschwader den von Kolumbus gezeigten Weg, mit den Erzeugnissen der neuen Kolonien den Handel belebend, mit dem Pflichtteil der Beute die kaiserlichen Kassen füllend, Scharen von Abenteurern in die Fremde tragend.

Kriegsgeübte Reisläufer, die auf allen Kriegsschauplätzen, wo Spaniens Fahne wehte, gefochten hatten; verarmte Hidalgos, welche ihr verblichenes Wappen mit Gold und Ruhm zu neuem Glanz erstrahlen lassen wollten; Leute aller Stände, die nach kurzer Mühsal sich einen

stattlichen Lebensabend erträumten; Stellenjäger, die fette Pfründen erhofften: sie alle zogen mit Aufgebot letzter Habe hinaus, sehnend, daß die rollende Glückskugel ihren dunklen Pfad kreuze. Dieses romantische Unternehmen gab ihnen nach ihrer Anschauung — in der Pflicht der Heidenbekehrung — das Recht, als Streiter für den wahren Christenglauben sich mit dem Besitz der Ungläubigen für gehabte Not und Gefahr schadlos zu halten; hatte doch der Papst dem König von Spanien all das neuentdeckte Land zugesprochen.

So fanden die Konquistadoren in ihrem Glaubenseifer die Lossprechung für alle Taten der Gewinnsucht und Gefühlsroheit, in Beute und Sieg das Gottgeschenk für Heldentum, Königstreue und Ketzerbefehdung. Die Regierung gab dazu keine Peseta, wohl aber geneigte Gesinnung, Freibriefe und sprach die Erwartung aus, daß nach Hissung der spanischen Flagge das königliche Fünfteil an der Beute reichliche Rücksicht finde.

Solche bevorrechtigte Privatunternehmen waren die im Auftrag und aus den Mitteln des Statthalters von Kuba, Diego Velasquez ausgehenden Expeditionen des Francisco Hernandez de Cordova 1517 und Juan de Grijalva 1518 nach der Küste des mittelamerikanischen Festlandes.

Die Berichte der Heimgekehrten, unterstützt durch den reichen Gewinn an Gold und anderen Schätzen eröffneten einen Fernblick auf unberechenbare Reichtümer großer unbekannter Länder von hoher blühender Kultur, die greifbar nahe, durch 25 Jahre seit der Entdeckung der neuen Welt unberührt geblieben waren.

Mit Staunen hörten Velasquez und seine Kolonisten von festgebauten Städten, gewaltigen Tempeln, üppigem Feldbau, prächtiger Kleidung und glänzendem Schmuck der Bewohner, aber auch von der grimmigen Tapferkeit wohlbewaffneter Krieger in geschulten Schlachthaufen, welche die Spanier nach heißem Treffen zur Einschiffung gezwungen hatten.

Die Teilnehmer dieser beiden Unternehmungen waren die Ersten jener weißen bärtigen Fremdlinge, von welchen dem Aztekenkaiser Montezuma als den Abkömmlingen Quetzalcoatls berichtet worden war.

Nicht zum geringsten Teil trug diese verhängnisvolle Sage den Keim zum Untergang des alten Reiches in sich. Zur Zeit, da noch zu Tenochtitlan auf den hohen Tempelpyramiden die Priester in den zuckenden Herzen der Opfer und durch Weihrauchwirbel in Gestirnen nach Zeichen und Deutungen der Götzen forschten, pflanzte bereits auf Kuba ein Mann seine Werbefahne zum Kriege auf — Ferdinand Cortez.

Es war ein Abenteurerzug, einzigartig in dem völligen Mißverhältnis der aufeinanderstoßenden Kräfte; unerhört im Spiele der Ereignisse mußten auch die Glücksfälle, von durchdringendem Scharfblick, blitzschnellem Entschluß und eisernem Mut dieser Führer sein, der die Winke der Glücksgöttin verstand und in die siegende Tat umzusetzen wußte. Es klingt wie der Sang von hellem Waffenlärm gewaltiger Recken um Etzels Burg, wie Rieseln rauchender Blutströme über zerschmetterte Palasttreppen, gleich leisem Rauschen der Wogen, unter denen verloren und unfindbar der unermeßliche goldene Hort der Besiegten ruht.

Im 34. Lebensjahr stand Cortez, als der Statthalter Velasquez seinem Tatendrang in der Ordnung und Führung des Entdeckungs- und Eroberungszuges eine Aufgabe stellte, die ihn für immer zur weltgeschichtlichen Gestalt stempeln sollte.

Um die Jahrhundertwende Student der Rechte zu Salamanca, nach mancherlei Streichen zum Kriegsdienst gewillt, trieb ihn sein Abenteurerhang und die Begierde nach Ruhm und Besitz 1504 nach Hispaniola. Er focht mit Auszeichnung unter den Augen des Statthalters auf Kuba, ward Grundbesitzer, Alkalde und Notar, spielte den Rebellen und Verschwörer und entging knapp hochnotpeinlicher Justiz, vor der ihn die Heirat mit der Nichte des Statthalters bewahrte.

Ein mittelgroßer, stattlicher Mann, waffengeübter Athlet, vornehm und gewinnend im Umgang, zeigte er durchdringende Menschenkenntnis, hohen Mut und in Verfolgung eines mühewerten Zieles eiserne Willenskraft, die vor grausamer Härte und Rechtsbruch nicht zurückschreckte.

Eigennutz brachte ihn oft in Gegensatz zu seinen Kriegsgenossen; auf seinen finsteren Bekehrungseifer mußte oft der menschenfreundliche Pater seines Gefolges mildernd wirken.

Wie er von seinen Kriegsgenossen in soldatischer Pflichttreue das Letzte forderte, so sparte er sich selbst nicht und — ob mit Schwert und Schild zu Fuß oder mit der Lanze auf schwarzbraunem Hengst — überall war er im Vordertreffen — gebot die Not — der wildeste Draufgänger und Vorkämpfer.

Das war der Führer, dessen Werberuf einen bunten Haufen kleiner Edelleute, Soldknechte und Kolonisten um die Fahne sammelte, in der



Schiffe im Sturm.

neben dem kastilianischen Wappen auf das Kreuz die Inschrift wies: „Brüder, folgen wir dem Zeichen des heiligen Kreuzes, beseelt vom wahren Glauben; unter ihm werden wir siegen."

Der Eifer, dem es in kurzer Zeit gelang, eine ansehnliche Flotte, beladen mit Mundvorrat, Schießbedarf und Heergerät seefertig im Hafen von Santiago bereitzulegen und immer neue kriegs- und werktüchtige Hilfskräfte dem kleinen Heere einzureihen, ließ den Ränken zugänglichen Statthalter seine Wahl gereuen und in Trinidad, wo Cortez die Vervollständigung seines Zuges weiter betrieb, erreichte ihn der Befehl seiner Amtsentsetzung. Aber Cortez ließ sich das Gefäß des Führerschwertes nicht so leicht aus der Hand winden. Nachdem er noch mit der Ladung eines nach Santiago steuernden Seglers seine Vorräte auf Kosten des Gouverneurs ergänzt hatte, lenkte er seine Truppe zu Land und zur See nach Havanna und lichtete am 18. Februar 1519 die Anker.

Also ein Rebell, Feinde hinter sich, die dunkle Zukunft vor sich, Führer einer lose zusammengewürfelten Menge von Glücksjägern, die erst sein Wille zu gemeinsamer Tat und Gehorsam schweißen sollte, zog er zunächst kurze Bahn gen Westen.

Schweres Unwetter setzte einigen der elf Schiffe — kleinen Brigantinen und etlichen größeren Karavellen — hart zu, doch getröstete man sich der nahen Insel Cozumel am Kap Catoche, der Nordspitze von Yucatan.

Zwei von Havanna voraussegelnde Schiffe unter Pedro de Alvarado liefen gegen den Befehl, welcher Kap San Antonio auf Kuba als Flottensammelplatz bestimmt hatte, diese Insel früher an. Als die beiden Schiffe mit geblähten Segeln und flatternden Wimpeln langsam gegen die Küste heranglitten, Boote mit raschen Ruderschlägen sich davon trennten und weiße schwarzbärtige Fremdlinge in blitzender Rüstung, bewehrt mit seltsamen Waffen ans Land stiegen, da flohen die Eingebornen, ihre wertvolle Habe aufraffend in die Urwälder, ängstlich nach dem Beginnen der Ankömmlinge spähend.

Die Landungstruppe fand leere Hütten und Dorfgassen, aus denen sie zahlreiches Geflügel beitrieb, und einsame Tempel, in welchen Götzen aus grimmiger Fratze auf die Plünderung ihrer Weihegeräte und Opfergeschenke herabgrinsten.

Doch bald faßten die Flüchtlinge, angesichts der milden Behandlung dreier Stammesgenossen, welche die spanischen Streifkommandos einbrachten, auch durch Angebot von bunten Glasperlen und sonstigem europäischem Tand Zutrauen, besonders als Cortez nach seiner Ankunft befahl, die Beute an geringfügigen götzendienstlichen Wertsachen und etlichen 40 Truthühnern zurückzugeben oder durch Geschenke zu vergüten. In diese Tage, noch ehe die Spanier das Festland anliefen, fügte sich ein Ereignis, das der Unternehmung fördersam nützen sollte.

Von den Indianern, welche sich allmählich unter ihrem Kaziken einfanden, hörten die Spanier öfters den Ausruf: „Castillan!", was ein kubanischer Sklave, dem die Sprache der Küstenvölker geläufig war und der etwas Kastilianisch radebrechte, damit erklärte, daß nach Aussage der Eingebornen in der Gewalt eines Stammes der gegenüberliegenden Küste seit Jahren zwei Spanier ihr Leben fristeten.

Ein Schiff, welches mit 20 Armbrustschützen und etlichen indianischen Händlern in wenigen Stunden die Meerenge überquerte, kehrte zwar ohne



Aguilar vor Cortez.

die Befreiten zurück, jedoch war es den Unterhändlern gelungen, den einen der gefangenen Spanier gegen ein Geschenk von Glasperlen auszulösen. Das verlockende Angebot des Restes der glitzernden Tauschartikel vermochte eine Schar seetüchtiger indianischer Ruderer ihn nach der Insel überzusetzen. In tiefgebräunter Nacktheit, die wenige Lumpen und ein zerrissener Mantel schlecht verhüllten, ließ der Ankömmling kaum noch den Europäer erkennen. Vor Cortez geführt, nannte er sich Geronimo de Aguilar; er habe in harter Sklaverei eines Kaziken ein erbärmliches Leben geführt, entgegen seinem Schicksalsgenossen, der durch Ehelichung einer Eingeborenen völlig Indianer und sogar Würdenträger geworden, sich weigere, zu seinen Landsleuten heimzukehren.

Cortez mußte es als eine glückliche Fügung ansehen, für seinen Zug einen Mann zur Seite zu haben, der mit Landessitte und Sprache vertraut war; er kleidete ihn und bestimmte ihn zum Dolmetscher und Unterhändler bei seinem ständigen Gefolge.

Vor der Einschiffung nach dem Festland hielt Cortez eine letzte große Musterung über sein Heer und gab ihm in Ernennung der Führer, Teilung in Kompanien, Bestallung der Artilleristen und Zeugwarte die Kriegsgliederung.

Abgesehen von 109 Seeleuten der Schiffsbesatzungen zogen an dem Mustertisch vorüber: 553 Mann, davon 32 Armbrust- und 13 Feuerschützen, ferner 19 Reiter mit eigenen Pferden.

Hiezu kam noch ein Artilleriepark von 14 Geschützen. Von der planmäßigen Einteilung, wie sie damals im spanischen Heere für die europäischen Feldzüge des Königreichs durch Gonsalvez de Cordova und Cardinal Ximenes de Cisneros geregelt worden war und die ringfertigen behenden spanischen Söldner weit berühmt und gefürchtet machte, konnte keine Rede sein.

Die Zusammensetzung und Bewaffnung trug den Stempel der Eile und der beschränkten Mittel; ging doch auch vieles auf eigene Kosten und



Rondtartschier.



Armbrustschütze.

Rechnung des guten Vorsatzes der Freiwilligen. Mancherlei Kriegszeug war auf Kuba nur schwer um gutes Geld zu bekommen, besonders Handfeuerwaffen, Geschütze und Pferde, so daß Cortez eine Anzahl gewöhnlicher Spieße noch in Trinidad durch die ansässigen Schmiede eiligst zusammenhämmern ließ. Die Masse des Fußvolkes deckte den Oberleib mit Sturmhaube, Küraß, leichtem Arm- oft auch Lendenschutz und focht hauptsächlich mit Rundtartsche, einem kleinen gewölbten Eisenschild, und Schwert, weniger mit dem Spieß. Die langen Piken und Hellebarden der deutschen und schweizerischen Landsknechte achtete der spanische Soldat

der alten Welt gering, denn sie dienten nur gegen den Anprall der Reiterei und hinderten im Nahgefecht, in dem er gefürchteter Meister war.

Aus Mangel an Harnischteilen und infolge des quälenden Druckes der eisernen Hülle in der tropischen Hitze fanden die Soldaten bald den gesteppten Baumwollpanzer der Azteken zweckmäßig, wie sie auch später doch zu den langen indianischen Speeren greifen mußten.

Dem Speer-, Stein- und Pfeilhagel der einheimischen Krieger sollte entgegnen der hölzerne gefiederte Armbrustbolzen mit eiserner oder kupferner Spitze, dessen Durchschlagskraft aus mechanisch gespanntem Stahlbogen dem freihändig geschnellten Pfeil der Azteken bedeutend überlegen war und dem kaum eine Rüstung der Eingebornen widerstand. Der Schuß der schwerfälligen Muskete wurde mit der glimmenden Lunte gelöst; das Feuer der Espingaderos war aber so langsam, daß oft ein



Musketier.



Reiter.

Teil der Soldaten im zweiten Glied ununterbrochen lud, indeß das Vorderglied feuerte.

Vom Reiter, der in Sturmhaube, auch flandrischem Hut oder Barett, in Wams und weichen Stiefeln, hinter die Tartsche geduckt in den Bügeln stand, bis zum Geharnischten, der vom Kopf bis zu Fuß in Eisen gehüllt, unter dröhnendem Hufschlag des schnaubenden Rosses zum Schreckgespenst der Eingebornen ward, sah man in der kleinen Kavalleristenschar das Allerlei von gebräuchlichen Rüststücken: veraltete Ketten- und Ringpanzer, wie neueste erleichterte Plattenrüstungen. Die Reiter handhabten die Lanze, den Stoßdegen und die Tartsche, auch ihnen mußte im Lauf der Zeit manch prächtiges mexikanisches Panzerstück den lästigen oder fehlenden Schutz ersetzen oder ergänzen.

Den schrecklichen Eindruck des wuchtigen Anpralls rasselnder rätselhafter Ungeheuer und des knatternden Musketenfeuers sollte das aus blitzender Donnerwolke Tod und Verderben schleudernde Geschütz besonders erhöhen. Ein Teil der 14 Geschütze scheint aber so klein von Kaliber gewesen zu sein, daß ein kräftiger Mann Rohr und Lafette wegzuschleppen vermochte. So stellen uns die naiven, aber von guter Beobachtung zeugenden Indianermalereien vereinzelte Geschütztransporte durch Lastträger der indianischen Verbündeten dar.

Derartig winzige Geschütze führten noch die Regimenter und Bataillone der Infanterie um die Wende des 17. Jahrhunderts mit.



Artillerie.

Zu Hilfeleistungen jeglicher Art folgten dem Zuge noch 200 Indianer von Kuba. Also stand das kleine Heer schlagfertig.

Beifall murmelnd schlug das Fußvolk an die Schilde, strafften sich die Reiter im Bügel, ihre Spieße schwingend, grüßte flatternd das geschwenkte Fähnlein den Feldherrn, da er in einer letzten kräftigen Ansprache mutige Tat, Ausdauer, Gehorsam für den König, Gott und den Heiligen zu Ehren forderte, reichen irdischen und himmlischen Lohn den Glaubensstreitern verheißend. Eine Fata Morgana glänzender Siege, leuchtenden Ruhmes und schimmernden Reichtums tauchte da wohl all den waghalsigen Landfahrern aus dem Nebelschleier der dunklen Zukunft auf — den meisten ein Trugbild — hinter dem ein, in Sieg und Niederlage jäh wechselndes Kriegsleben voll schwerster Mühsale unter glühender Tropenhitze, Regenstürmen und eisiger Kälte des Hochgebirgs, bei ungewohnter Nahrung und in fortwährendem Kampf mit löwentapferen, erbarmungslosen Feinden harrte.

Glücklich der, dem schwere Schlachtwunde raschen Tod in offenem Treffen brachte; denn gräßlich war das Schicksal jener, die gefangen auf den Opfersteinen unter dem Bild der Götzenscheusale verbluteten oder befallen von bisher unbekannter nagender Krankheit dahinsiechten.

Ärmlich aber dankte das Heimatland den wenigen überlebenden Veteranen in kümmerlichen Ämtern und nur einzelnen spendete reich das Glück aus dem Füllhorn seiner Gaben.

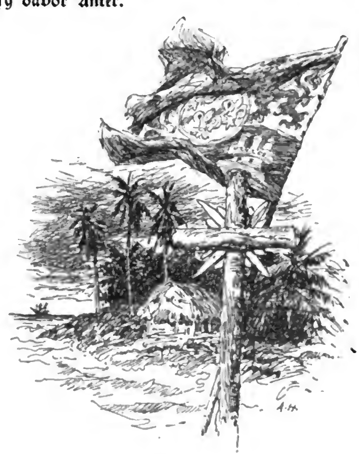
Hoffnungsfroh und furchtlos richtete das Heer den Bug seiner Schiffe nach Nordwest durch die schäumend perlende Tropensee, verfolgt von den Blicken der erleichtert aufatmenden Inselbewohner, denen in kurzen dürftigen Lehren, einem ragenden rohgezimmerten Kreuz und einer spanischen Flagge das Sinnbild eines neuen Gottes und Königs gegeben war.

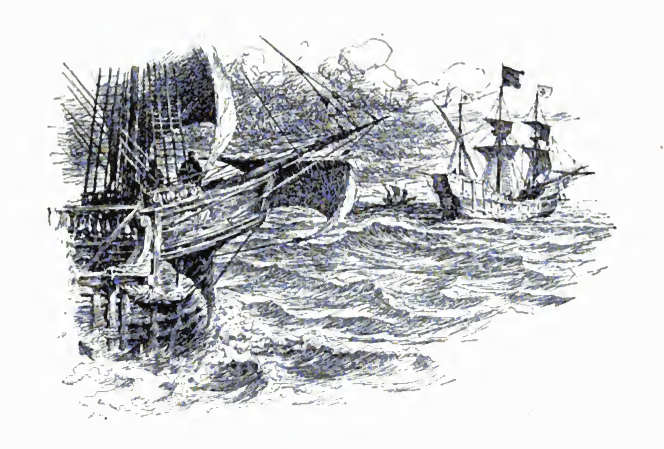
Vereinbarte Signale meldeten Seeschaden eines Schiffes. Nochmals wendete die Flotte zum gastlichen Gestade, von dem unverletzt das Glaubens- und Hoheitszeichen winkte — ein glücklich Zeichen — denn mit tatkräftiger Hilfsbereitschaft der neuen Landsleute war rasch der Schaden behoben.

Ungesäumt stach die Flotte wieder in See zu westlicher Fahrt um das Kap Catoche längs der Küste von Yukatan. Die kleinen Fahrzeuge kämpften schwer gegen einen nächtlichen Sturm, welcher das Schiff des Hauptmanns Juan Velasquez de Leon aus dem Verband der Flotte nach einer Bucht verschlug, wo es am Morgen gesichtet wurde.

Cortez benützte den unfreiwilligen Aufenthalt zu einer Erkundung der Küste.

Man betrat den Boden der vergangenen Expeditionen; Aguilar hatte hier in Sklaverei geschmachtet und als letzter Zeuge der Ereignisse begrüßte der einst zurückgelassene verwilderte Hetzhund schweifwedelnd und vor Freude heulend die ihm vertrauten Gestalten der Europäer. Mit aufkommendem günstigem Wind lief das Geschwader wieder aus, erreichte ohne weitere Zwischenfälle die Mündung des Tabasco und warf am 12. März 1519 davor Anker.





2. Abschnitt.

Landung auf dem Festland und erste Kämpfe.

Keine Karte des neuentdeckten Landes gab Cortez Kunde von der Ausdehnung und Eigenart des Gestades und seines Hinterlandes. Ein fernes reiches Märchenland sollte da irgendwo liegen und kriegstüchtige Stammesverwandte desselben im Besitz von Reichtum und hoher Kultur hatten vor Jahresfrist der Verfügung des Oberhauptes der Christenheit und ihres allertreuesten Dieners mit der Waffe getrotzt: ein, Gott und seinen irdischen Stellvertretern wohlgefälliger Grund zur Züchtigung, Bekehrung und Unterwerfung der Heiden. Cortez hatte auf der Fahrt von Cozumel Muße gehabt, sich aus den Schilderungen des Dolmetschers Geronimo de Aguilar ein Bild des Landes, seiner Bewohner und ihrer Sitten und Gebräuche zu machen, auch auf die Aussagen einiger Mitkämpfer Cordovas und Grijalvas Pläne für eine allenfallsige gewaltsame Besitzergreifung zu fassen. Dem Feldherrn, der mit seinen Kriegsmitteln haushalten mußte, lag der Versuch nahe, unter dem Vorwand friedlicher Sendung und Handelsabsichten zunächst Eingang zu finden; wo nicht, sollte das Schwert ihn erzwingen.

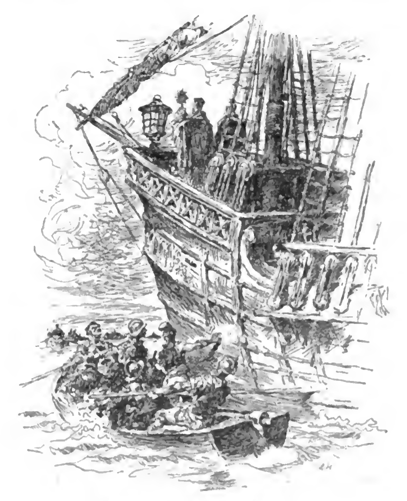
Als die Flotte langsam gegen die niedere Küste heransegelte, bot sich den erwartungsvoll an der Reling harrenden Kriegsleuten das blendende Bild ferner gewaltiger Gletscherberge, die in der heißen Sonne geheimnisvoll über in üppigen Pflanzenwuchs gehüllte Höhen blinkten, an deren Fuß sich hell leuchtende Städtchen und Weiler mit ragenden Türmen und Tempeln schmiegten.

Der Strand wimmelte von Tausenden lärmenden Volks in bunten, oft reichen Gewändern, aus denen die Krieger in phantastischer Rüstung mit hohen starrenden Federbüschen und farbenleuchtenden Schilden beweglich hervorstachen.

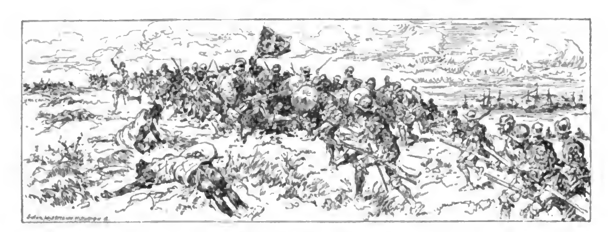
Von den Kastilianern nie gehörte brüllende und dröhnende Lärminstrumente riefen die Kämpfer ans Ufer und große schwerbemannte Kähne und Pirogen glitten unter bebenden Ruderschlägen durch die Flut.

Klar zum Gefecht schoben sich die spanischen Schiffe, soweit es der Tiefgang zuließ, näher an den Strand. An den Verschanzungen spähten Stückmeister und Arkebusiere mit schwelenden Lunten schußbereit über die Rohre; die Boote lagen zu Wasser und an den Fallreepen drängten sich marschfertig die Rondtartschiere. Ein Boot mit dem Dolmetscher Aguilar, der als Zeichen friedlicher Absicht einen weißgefiederten Pfeil verkehrt hochhielt, näherte sich rasch auf Rufweite der lärmenden Menge, dorthin wo reich gekleidete Gestalten die Machthaber vermuten ließen. Der kurzen Ansprache, welche friedliche Sendung betonte, Wasser und Lebensmittel im Tauschhandel forderte und schließlich vor kriegerischer Gewaltanwendung warnte, antwortete das wilde Geschrei: „Wir wollen nichts von Frieden hören. Wir töten alle, die unser Land betreten. Unsere Stadt ist gut verwahrt mit Schanzen und Verhauen und keiner von euch kommt hinein, denn als Opfer unserer Götter.“

So befahl denn Cortez, die gewaltsame Landung während der Nacht vorzubereiten.



Olmedo segnet die Landungstruppen.



Angriff der Spanier auf die Dünen.

Drei Waghälse erkundeten im Schutze der Dunkelheit den Weg, der, den Mitkämpfern vom Vorjahr bekannt, durch Dickicht und Moräste nach der Stadt führte. Die Großboote und Brigantinen bestückte man mit leichtem Geschütz und jedes, auch das kleinste Fahrzeug faßte an Mannschaft, was Raum hatte; die Reiterei blieb jedoch vorläufig noch an Bord. Bei Tagesanbruch richteten sich aller Augen andächtig nach dem Flaggschiff, wo Pater Olmedo von hohem Kastell, allen sichtbar, das Höchste Gut segnend hob; dann stießen die Landungsboote ab, im Halbmond, die kleinsten voran nach dem Strand steuernd.

Alonso de Avila sollte mit 10 Armbrustschützen und 90 Degenfechtern auf dem erkundeten Weg vorgehen; Cortez selbst nahm mit der Hauptmacht Richtung flußaufwärts. Soweit das Auge reichte, beschien die Morgensonne ein wohlgegliedertes, farbenschimmerndes Heer von Tabaskanern. Leichtfüßige Schleuderer, Bogenschützen und Speerwerfer voraus, dahinter in tiefen Gliedern schwer gerüstete Schwertmänner und Keulenschwinger, durch verschiedene Schildzeichen und -farben in Kompanien geteilt, über den schwarz-rot bemalten Gesichtern wehende Federbüsche, so wälzte sich die kampflustige Menge unter schrillem Pfeifen, tiefem Gebrüll, Brummen der Pauken und Schall der Muschelhörner nach dem Strand, wo die schäumend brechende Flut den Sand netzte.

Aguilar, neben dem General, forderte mehr durch Zeichen als Worte nochmals Frieden; doch ein Schauer von Schleudersteinen, Obsidianspeeren und Pfeilen klatschte zu Wasser, klirrte auf Schild, Sturmhauben und Bootswände und flink geruderte Boote umschwärmten mit Wurf und Pfeilschuß das Geschwader. Cortez und die Seinen sprangen bis zur Brust ins Wasser, doch nur mit unsäglicher Mühe vermochten die Tapferen, sich mit hochgehobenen Schilden gegen den Geschoßhagel deckend, durch den schlammigen Grund sich zu arbeiten.

In diesem bedenklichen Augenblick gab Cortez den schußfertig harrenden Schützen und Büchsenmeistern das Zeichen zum Feuern.

Rollend hallte der Donner der Geschütze aus blitzqualmenden Stückpforten vom Schanzkleid der Schiffe, prasselten Musketensalven von den Booten, das Schlachtgeschrei übertönend, über die blauen Wogen. Die Stuckmeister und Schützen hatten auf die kurze Entfernung gutes Ziel in die dichtgeschlossenen Haufen; deutlich sahen sie, wie die groben Geschosse Gassen rissen, die Menge heulend zerstob und sich wieder über den Gefallenen und Verstümmelten schloß.

Cortez, dem der zähe Schlamm einen Schuh geraubt hatte, schritt entschlossen allen voran durch die seichter werdende Flut; sein gehobenes Schwert wies — ein breiter Strahl — zum Sturm und mit dem brausenden Ruf: „San Jago!" stürzten sich die Spanier, die Häupter hinter die Tartschen gesenkt, Degen und Spieße stoßbereit auf den Feind.

Die Bogenschützen und Schleuderer zerstoben vor der Front und jetzt drückte Schild an Schild, zischten die Toledanerklingen gegen die Obsidianschneide der Holzschwerter, gegen steinzackige Keulen und Streitäxte. Nur Schritt für Schritt wich die barbarische Tapferkeit der Wilden der fintigen behenden Fechtkunst der Spanier; ohne den Rücken zu blößen machten sie Mann an Mann jeden Fußbreit streitig. Der hitzige spanische Andrang unter dem anfeuernden Beispiel des Führers und aller Hauptleute ließ die Zurückweichenden in den Pfahlwerken, Astverhauen und Baumschanzen keinen Rückhalt finden; was nicht durchkam, mußte daran vorbei und verlor sich zwischen Dickicht und den Morästen.

Hurtig waren leichte Geschütze, durch Matrosen und kubanische Knechte herangeschleppt, am Verhau postiert und spieen ihre Ladung durch die lockere Deckung, Musketiere knallten drein und die Armbrustschützen sandten Bolzen um Bolzen in die sich wieder sammelnde Masse. Inzwischen schlugen Schiffszimmerleute mit rüstigen Axthieben Bresche; in erneutem Ansturm warf sich Cortez auf die erschütterten Haufen, sie in ununterbrochenem Nahgefecht bis in die Stadtgassen verfolgend.

Schweiß- und blutüberströmt, schier erstickt von der Hitze, dem Staub und vom Druck der Eisenrüstung, todmatt von blutiger Handarbeit verschnaufte das kleine Häuflein, als von allen Seiten, gleich schwirrenden Heuschreckenschwärmen frische Streithaufen mit rasendem Kriegsgeschrei und tobendem Sturmsignal heranfluteten.

Zu rechter Stunde traf jetzt Avila mit den Seinen ein, die sich unter schweren Mühsalen, irrend durch die Bruthitze der tropischen Wildnis nach dem Gefechtslärm herangequält hatten.

Unter dem zweifachen Angriff der Spanier brach der Schlachtenmut der Tabaskaner; in heller Flucht räumten sie die Stadt und auf dem weiten Rund des Stadtplatzes, inmitten von Saalgebäuden, Palästen und Tempeln sammelten sich nun die Eroberer.

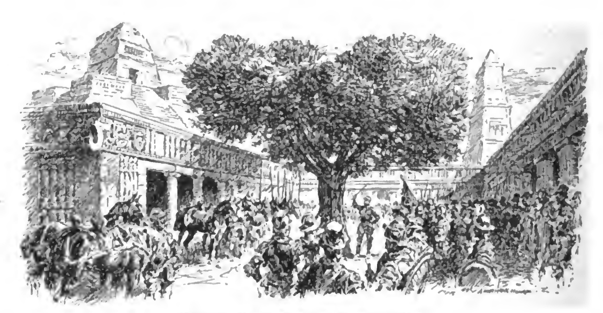
Angesichts seiner kampfesmüden Soldaten schritt Cortez zu einem Ceibabaum und führte drei Schwerthiebe in die Rinde mit den Worten: „So ergreife ich Besitz von diesem Boden im Namen Gottes, der heiligen Jungfrau und Seiner Majestät des Königs. Jedem Widersacher soll dies mein Schwert begegnen."

Beifall rauschend klirrten Schild und Wehr der Sieger, das mißfällige Murren der Anhänger des Diego de Velasquez übertönend.

Cortez, der Rechtskundige, ließ durch die eilfertige Rabenfeder eines Geheimschreibers des Siegerschwertes Machtbefugnis schwarz auf weiß kritzeln, denn ihm hatte die Amtserfahrung gelehrt, wie der rinnende Strom der Zeit gesprochenes Wort und vollbrachte Tat verwischt und verzerrt. Daß hiebei seinem Oberherrn, dem Statthalter Velasquez, kein Titelchen zugestanden war, brachte dessen Leute auf und Cortez hatte im weiteren Verlauf der Kriegsfahrt noch manch harten Strauß mit ihrem Widerpart zu bestehen. Im Hofe des Haupttempels nächtigten die Streitmüden, gerüstet, in alarmbereitem Schlummer unter scharfer Obhut der



Verfolgung der Tabaskaner.



Cortez ergreift Besitz von dem eroberten Boden.

von Cortez selbst postierten Späher, Wachen und Runden. Mit Anbruch des heißen Tropentages sollten zwei Kompanien von je 100 Rondtartschieren und 12—15 Armbrust- auch Musketenschützen unter den Hauptleuten Pedro de Alvarado und Francisco de Lugo eine Meile tief die Niederung der Tierra caliente erkunden. Der kubanische Sklave Melchorejo, welcher bis Cozumel spärliche Dolmetscherdienste getan, sollte den einen der Truppe begleiten. Mit seiner an einer Palme zurückgelassenen spanischen Kleidung hatte er den dünnen Hauch europäischer Tünche abgestreift und in ursprünglicher Nacktheit sich seinen Landsleuten zugesellt — ein Zwischenfall, welcher Cortez schwere Bedenken verursachte und ihm äußerste Wachsamkeit gebot.

Auf morastigen Lagunenpfaden, durch unübersichtliche Busch- und Savannenwildnis, wechselnd mit weiten Fruchtfeldern, mühten sich auf getrennten Pfaden die beiden Scharen landeinwärts.

Betäubende Düfte brütete die Hitze aus wuchernder Fülle fremdartiger Blumen und Sträucher und domhohe Baumkronen ballten ihre Laubwölbungen in die flimmernde Luft, die atembeklemmend auf die in heißes Eisen gepreßte Mannschaft drückte. Plötzlich schrillte aus Rohr und Busch um die Kompanie de Lugo Kriegsgeheul; Holz- und Steingeschosse schauerten auf Rundschild, Rüstplatten und Sturmhaube und mit grellfarbig bekleckster Kriegsfratze fielen wattegepanzerte Schwertmänner, zweihändig das Macuahuitl schwingend die flink zur Schildwand geschlossenen spanischen Rotten von allen Seiten an.

Fechtend wich die Kompanie zurück nach dem Standlager, dem ein behender kubanischer Läufer Meldung der schwierigen Umstände und Bitte um Unterstützung überbrachte. Indes erwehrte sich der gestellte Haufe standhaft der übermachtsdreisten Anfälle mit Spieß und Stoßdegen, durch gezielte Bolzenschüsse und Musketenfeuer. Alvarados Schar, an Hindernissen vom Ziel abgeirrt, lockte der Gefechtslärm nach dem Kampfplatz. Ein geschlossener Degenangriff unter verdoppelten Schützensalven schuf augenblicklich Luft, doch wäre altspanische Fechterbravheit dem wolfswilden Ansturz erlegen, wenn nicht Cortez auf den Notruf des Eilboten alles, was die Waffe gebrauchen konnte, selbst die Verwundeten



Der Ueberfall der Kompagnie de Lugo

zusammenraffend, noch rechtzeitig am Platz erschienen wäre. Unter Mitnahme der Toten und Verwundeten und dreier Gefangener erreichte mühselig die abgekämpfte Abteilung den Standort. Die Besorgnisse des Feldherrn über die nächtliche Flucht und den Verrat des Kubaners Melchorejo erwiesen sich nach den Aussagen eines Gefangenen als begründet. Hätte nicht die vorjährige Niederlage des Grijalva-Unternehmens den streitbaren Eingebornen schon den Glauben an die göttliche Sendung und Unsterblichkeit der Weißen untergraben, so stachelte sie jetzt der Rat des erfahrenen Landsmannes zu frischer Kampflust auf.

So bereitete Cortez sorgsam das Heer zur Hauptschlacht vor.

Die bisher an Bord steif gestandenen Pferde wurden ausgebootet, eingeritten und den 13 tüchtigsten Reitern zugeteilt. Das Getöse des polternden Hufschlages und des Schnaubens der Rosse sollten umgehängte Halsriemen mit Schellen verstärken und die Reiter den Stoß der langen Lanze nicht auf dicht gedrängte Körpermassen, sondern nach den Gesichtern einzelner Kämpfer richten, weil der durchgerannte Speer im Körper des Getroffenen festgehalten und der Reiter im Augenblick wehrlos wurde.

Die Geschütze stellte der General unter den Befehl des schon auf italienischen Kriegsschauplätzen erprobten Artilleristen Mesa, die Masse des Fußvolks unter Diego de Ordaz; er selbst, auf seinem schwarzbraunen Hengst, behielt sich die Führung der Reiterschar vor.

Im Tagesgrauen des Festtages Mariä Verkündigung brach das Heer nach andächtig gehörter Messe, Musketiere und Stuckmeister mit glimmender Lunte, nach dem Gefechtsfeld der Vortage auf, während die Reiterei, die üblen Morastpfade meidend, auf Umwegen vortrabte.

Die Tabaskaner erwarteten den Angriff nicht stehenden Fußes, sondern rückten in geschlossenen Kompanien nach der Ortschaft Cintla den Spaniern entgegen. Den furchterregenden Eindruck der in weiße gesteppte Baumwollpanzer gehüllten Kriegermassen, die unter schwanken hohen Federbüschen aus schwarz-weißroter Bemalung grinsten, verstärkte das Getöse der Lärminstrumente und das brausende Geschrei: „Ala Lala“, unter dem sie gegen die kastilianische Eisenbarre heranbrandeten.

Der den Schwert- und Speerangriff eröffnende Hagel von Pfeilen, Wurfspießen und Schleudergeschossen kostete den Spaniern sofort 1 Toten und über 70 Verwundete. Ein ungleicher Nahkampf entbrannte. Die eiserne Schutzrüstung spottete des Schlages und Stoßes steingeschärfter Schwerter, Spieße und Streitkolben; die eiserne Rundtartsche stand wider den federgeschmückten Rohrschild, dessen dichtes Geflecht scharfe Degenstöße gegen den Steppanzer lähmte. Aber manche Sturmhaube zerschellte unter den Obsidianzacken schmetternder Keulen und tabaskanischer Zweihänder, manch stolzer Federschmuck sank vom zerhauenen Schädel oder sein Träger wand sich unter dem Tiefstich der Stoßdegen.

Den Schlachtlärm übertönte der Stückdonner von Mesas Batterie und das Geknall der Musketen. Wahllos rissen sausende Vollkugeln Gassen, pfiff auf kurze Entfernung Blei in die gedrängten Massen und suchte der gezielte Bolzen geübter Armbruster sein Ziel.

Doch über einen Gefallenen drängten zehn andere abenteuerliche Gestalten an die Schildwand und besorglich spähten Führer und Soldaten nach der verheißenen Reiterhilfe.

Das Toben des Gefechts spornte Cortez längst zur Eile; ein Scharmützel gegen feindliche Streiftruppe, die sich dem Reitergeschwader in den Morastinseln heftig widersetzten und ihm sogar einige Leute und Pferde verwundeten, hemmte der Reisigen Ritt. Noch unentschieden schwankte das Ringen, als er seinen Lanzenreitern voran unter dem Ruf: „San Jago und San Pedro!“ in die rückwärtigen Reihen der feindlichen Schlachtordnung gestreckten Galopps einbrach. Entsetzen packte die Indianer vor den gespensterhaften Ungeheuern, die ihnen, — Mann und Roß — ein Wesen erschienen; sie stoben in heller Flucht auseinander, gehetzt von den Reitern, die umrannten und mit blitzschnellen Speerstichen erlegten, was in Reichnähe kam.

In die Verwirrung stürzten sich jetzt geschlossen die spanischen Degenfechter; der letzte Widerstand sank in dem Wirbel der Flucht nach den umliegenden flachen Höhen.

Nur eine Stunde hatte der Kampf gewährt, als die Sieger im breiten Schatten uralter hochragender Bäume nach alter Sitte zum Dankgebet die Kniee beugten.

Santa Maria de la Vittoria nannte ihre Strenggläubigkeit das Schlachtfeld als Bauplatz der später hier angelegten Stadt, denn es war heute der Tag Mariä Verkündigung. Beim Aufräumen der Walstatt zählten die Sieger über 800 gefallene und verwundete Feinde. Spätere geistliche Berichterstattung wollte den Sieg dem persönlichen Eingreifen des Apostels St. Jakobus oder St. Petrus zuschreiben, die auf einem Apfelschimmel selbst an der Spitze der Reiterei einhergesprengt seien, aber der gottesfürchtige Hauptmann Bernal Diaz, der selbst wacker mitfocht, meint: „Wohl mögen es die glorreichen Apostel gewesen sein, die uns Hilfe sandten. Vielleicht bin ich um meiner Sünden willen des Glückes nicht teilhaftig geworden, sie zu erblicken; denn ich sah nur den Francisco de Morla auf einem Braunen mit Cortez ansprengen und also erging es auch über 400 Kriegsleuten, Cortez selbst und vielen Kavalieren.“

Gar ärmlich muß es um die Heilhilfe im spanischen Heere bestellt gewesen sein, indem die Soldaten, als ihre eigenen Wundärzte, dürftig mit Lappen und Tüchern die Verwundeten verbanden und die Verletzungen der schier unersetzbaren Pferde mit dem geschmolzenen Fett gefallener Tabaskaner salbten.

Cortez sorgte, seine beschränkte Waffengewalt möglichst ungeschwächt dem großen Ziele zuzuführen; er baute dem geschlagenen Feinde nach der blutigen Lehre goldene Brücken mit der Verheißung milden Vergebens bei friedfertiger Unterwerfung. In der Sendung einer Schar Leibeigener, die geschwärzten Antlitzes und in zerrissene Mäntel gehüllt einige Lasten von Maisbrot, gerösteten Fischen und Hühnern darboten, gaben die Tabaskaner den landesüblichen Freundschaftsbeweis. Reich gekleidete Gesandtschaften folgten unter Ehrfurchtsbezeigungen und wiederholten Geschenken an Mundvorrat und kleinem Goldschmuck in Form von Tieren und Larven; sie baten ihre Toten bestatten zu dürfen, damit nicht kreisende Aasgeier und streifende Raubtiere sie entehrten; sie nannten den Verräter Melchorejo und einen Kaziken als Urheber des Widerstandes, aber sie verschwiegen, daß der Kubaner, zum Racheopfer für die Schlappe am Götzenaltar verblutete, als Cortez in hochnotpeinlicher Absicht dessen Auslieferung forderte. Zum ersten Male hörten die Kastilianer hier den



Flucht der Tabascaner vor den spanischen Reitern.

Namen der Hauptstadt des Aztekenreiches, als die Tabaskaner auf die Frage, wo das meiste Gold zu finden sei, antworteten: „Culhua", „Meriko".

Die Zueignung von 20 Frauen und Mädchen ihres Stammes sollte die Freundschaftsbande enger knüpfen; die Besiegten wollten den alten Göttern entsagen, die blutigen Opferaltäre stürzen und dem geschenkten Bild der Gottesmutter eine Wohnung unter ihnen geben. Ein Altar und ein hochragendes Kreuz wuchs unter den Händen der Schiffszimmerleute und geübter indianischer Helfer empor, vor welchem der menschenfreundliche Feldpater Olmedo die neue Lehre verkündete, verdolmetscht durch Aguilar. In der Taufe weihte der Priester die ersten Angehörigen eines heidnischen Stammes auf dem mittelamerikanischen Festlande dem Kreuz Christi und willig folgte nun die in den kriegerischen Wirren entflohene, nicht kampftüchtige Volkschaft der Aufforderung zur Rückkehr in ihre Wohnstätten.

Am Palmsonntag feierte die Soldatengemeinde, vereint mit den neuen Glaubensbrüdern und -schwestern unter bescheidenem Gepränge den Anbruch der österlichen Festtage. Wohl noch ohne Verständnis folgten die notdürftig belehrten dunkelhäutigen Christen den kirchlichen Verrichtungen des Dieners Gottes und Cortez mochte selbst noch nicht auf einen tiefwurzelnden Glauben der neuen Untertanen seines Kaisers hoffen. Wiederum in diesen Tagen strickte Frau Aventiure engere Maschen in das Netz, welches weitausholend das dem Untergang geweihte Reich umfangen sollte.

Unter den als Friedenspfand gewonnenen Frauen ragte durch Schönheit die Tochter eines Kaziken hervor. In der Verstoßung durch die Mutter, welche ihren Mantel mit dem Prunkkleid eines totonakischen Gewalthabers verknüpfte, ward ihr das Los der Leibeigenschaft eines Häuptlings, der sie unter die spanische Kriegsbeute stieß. Cortez wählte sie zur Dienerin; sie wurde seine Vertraute und Gefährtin.

Durch ihre geläufige Kenntnis der merikanischen Sprache, wie der von Tabasco, die aufopfernde Hingebung an die spanische Sache, als der des Geliebten, ihre tiefe Frömmigkeit, welche nach den Lehren des wahren Priesters Olmedo Erbarmen auch dem bitteren Feind nicht versagte, ward sie unermüdliche und unverzagte Mittlerin, Trösterin und Helferin in den Tagen glänzender Erfolge, wie tiefer Rückschläge, ein wirkliches Werkzeug der Vorsehung, ohne dessen Wirken der ruhmreiche Ausgang der Taten ihres Helden fast nicht zu denken wäre.

Donna Marina — so war ihr Name in der Taufe — folgte inmitten der Soldaten, welche ihr tiefe Verehrung bezeigten, allen Kriegszügen der Eroberung, sie focht mit Degen und Schild an der Seite ihres Ritters, war die Sprecherin in allen Unterhandlungen, nicht selten der mildernde Anwalt gegen die Strenge des Feldobersten. Als Dolmetscherin im Verkehr mit Merikanern verständigte sich Donna Marina zunächst auf Tabaskanisch mit Aguilar, der die Äußerungen Cortez auf Spanisch wiedergab.



Die aztekische Gesandtschaft geht an Bord des Führerschiffes.

3. Abschnitt.

Die Spanier und die ersten Azteken.

Am Montag nach Palmarum schiffte sich das ganze Heer ein. Günstiger Wind schwellte die Segel gen Westen zu rascher Fahrt nahe der Küste entlang und die Mitkämpfer Grijalvas zeigten im Vorüberziehen Cortez und den Gesellen die ihnen bekannten Strommündungen, die Inseln und die fernen Schneegipfel der Hochgebirge. Dem trefflichen Boten- und Kundschafterdienst der Azteken waren die blutigen Ereignisse um Tabasco und die Fahrt eines Geschwaders seltsamer, nach ihren Begriffen mächtiger schwimmender Häuser nicht verborgen geblieben; man bereitete sich vor, durch freigebige Gastfreundschaft und reiche Geschenke die göttlichen Sendlinge von ihrem Erlöserwerk abzubringen und sie zur Rückkehr in Quetzalcoatls Schoß zu bewegen. Schon um die Mittagsstunde des Gründonnerstages 1519 ging die Abenteurerflotte im Hafen von San Juan de Ulloa vor Anker. Sofort nahmen vom Ufer zwei stark bemannte mexikanische Pirogen Fahrt auf das an der großen spanischen Flagge kenntliche Führerschiff. Ohne Umstände stiegen die Gesandten an Bord und fragten nach dem Gebieter, — dem Tlatoan ihrer Sprache.

Unter großen förmlichen Ehrerbietungen und Willkommsprüchen bekannten sie sich als Boten des alldasigen Statthalters ihres Kaisers und fragten nach Herkunft, Reiseziel und Absicht. —

Die Seefahrer verfolgten den friedlichen Zweck, Land und Leute kennen zu lernen und Handelsgeschäfte zu eröffnen, lautete die Verdolmetschung durch Donna Marina und Aguilar. Nach kurzer Begastung und Beschenkung mit farbigen Glasperlen schied die Botschaft unter der Versicherung, gastfreundlich allen Wünschen der Seefahrer an Bedarf für ihre Schiffe gerecht werden zu wollen. Am Karfreitag landete Cortez seine ganze Macht auf den hohen Sanddünen des Gestades. In emsigem Regen breitete sich auf den hitzedurchglühten Sandhügeln bald ein Lager aus, vor notdürftigem Feldaltar amtierte der eifrige Seelsorger in Messe, Amt und Predigt, Mesa postierte nach Kriegserfahrung seine, die Annäherungswege bestreichenden Stücke und die Mannschaft flocht für Mann und Roß Laubhütten, welche gewandte Hilfe aztekischer Handwerker durch Hauen von Ast- und Strauchwerk und Eindecken mit großen Stücken Baumwollzeugs für Cortez und die Offiziere wohnlicher gestaltete.

Vor seinem Zelte neben dem österlich geschmückten Altar sah Cortez in blinkender Rüstung inmitten seines Stabes dem Einzug des mexikanischen Statthalters entgegen.

Umgeben von festlich gewandeten Beamten und Dienstleuten, in deren Gefolge ein Zug Lastträger nachkeuchte, nahte sich gemessenen Schrittes und erhobenen Hauptes der aztekische Staatsbeamte Teuhtlile, dem nicht minder selbstbewußt sich reckenden Feldherrn.

Die unterwürfige Förmlichkeit des dreimaligen Berührens der Erde und des Beräucherns der fremden Gäste aus tönernen Kohlenbecken milderten wenig die hochfahrende Würde, in der Teuhtlile seines Kaisers Gruß und Willkomm entbot.

Verwundert lauschten die Mexikaner dem Gesang und folgten dem Gepränge der feierlichen Handlungen im Weihrauchwirbel und Schellenklang der Ostermesse, nach deren Austönen eine Festtafel, vor den Augen des Kriegsvolkes und einer zusammengeströmten Menge Eingeborner, die Vornehmsten beider Lager vereinte. Da eröffnete Cortez durch den Mund Donna Marinas dem Gesandten, daß sie Untertanen und hohe Gefolgsleute des mächtigsten Herrschers der Welt Kaiser Karl seien, befohlen, dem großen Fürsten Montezuma wichtige Freundesbotschaft zu überbringen; er wünsche die Gelegenheit zu wissen, wo er seines hohen Auftrages sich entledigen könne. Hochfahrenden Tones entgegnete Teuhtlile: „Da du kaum angekommen bist, empfange zuerst das Geschenk meines Herrn, ehe du eine Unterredung mit ihm forderst."

Damit winkte er die Lastträger herbei und entnahm einem gezierten Kasten eine Menge kunstvoll- und reichgeformten Goldschmuckes, Pakete feinen, gestickten Baumwollgewebes, farbenschillernde Federschmuckarbeiten und ließ reichliche Lasten Lebensmittel aller Art niederlegen.

Unter ritterlichen Worten der Anerkennung und dem Ausdruck der Bewunderung, Freundschaft und Verehrung, die beide Kaiser für einander empfänden, ließ Cortez seine Gegengeschenke ausbreiten. Ein reichgeschnitzter Armstuhl sollte dem mächtigen Herrscher als Sitz dienen, eine Scharlachmütze mit goldener St. Georgsmünze und bunter glitzernder



Das Lager der Spanier.

Glasschmuck ihn zieren bei des Generals künftiger Aufwartung zu Tenochtitlan.

Während dieser Förmlichkeiten sputeten sich geschickte aztekische Maler, all die fremden seltsamen Dinge abzubilden: den Feldherrn und seine Offiziere in ihren blitzenden Rüstungen, die kriegerischen Gestalten der geharnischten Soldaten, jene gefürchteten Ungeheuer, die Panzerreiter, welche stampfend und schnaubend bereitstanden, die beiden Hunde, die großen, im Flaggenschmuck auf den Wellen schaukelnden Wasserhäuser und die Donnerrohre, welche aus Rauch und Feuer rätselhaft Verderben spieen.

All diese Malereien sollten dem fernen Kaiser die mündlichen Berichte seines Beauftragten ergänzen und ihm augenscheinlich die gefürchteten Ankömmlinge schildern. Um den Mexikanern noch einen besonders schreckhaften Begriff seiner Machtfülle zu geben, hieß Cortez die Reiterei aufsitzen und eine Batterie schußfertig machen.



Cortez führt den Azteken seine Streitmacht vor.

Staunend folgten die Blicke der Azteken dem mit gefällten Spießen am Strand entlang brausenden Reiterhaufen und schraken entsetzt zusammen, als die Geschütze mit gewaltig in den hohen Dünen widerhallendem Donner sausende Steinkugeln schleuderten, die aufschlagend den Boden zerwühlten.

Als Teuhtlile unter den Kopfbedeckungen der spanischen Soldaten eine halbvergoldete Sturmhaube auffiel, die große Ähnlichkeit mit dem Kopfschmuck des aztekischen Kriegsgottes Huitzilopochtli hatte, sprach er den Wunsch aus, die Schutzwaffe seinem Gebieter zeigen zu dürfen.

Cortez übergab sie seinem Gast als Geschenk mit der bescheidenen Bitte, ihm dafür soviel Goldstaub zu bringen, als ihre Höhlung fasse, um sich zu überzeugen, ob das mexikanische Gold gleich sei dem, welches die heimatlichen Ströme führen.

Damit schied der mexikanische Machthaber unter beiderseits gut gespielter freundschaftlicher Ehrerbietung, eilends seinem Gebieter zu berichten. Einer der Vornehmsten des Gefolges blieb im Lager, wo ihm eine abgelegene Feldhütte eingeräumt wurde, um für den Tisch des Generals und seiner Offiziere zu sorgen, vielleicht auch in heimlicher



Der Statthalter Montezumas vor Cortez.

Beobachtung der Vorgänge im Lager den Boden zu bereiten für die Maßnahmen Montezumas und seiner Dienstmannen. Das Heer aber nährte sich spärlich von gesammelten Muscheln und gefangenen Fischen oder den Bodenerzeugnissen der Indianer, welche diese gegen Glasperlen und Korallen zu Markte trugen.





4. Abschnitt.

Das Reich Montezumas.

Zur Zeit, da Cortez seinen Eroberungszug vorbereitete, umfaßten die Grenzen des Aztekenstaates annähernd den Flächeninhalt des Deutschen Reiches vor 1918. Vom Stillen und dem Atlantischen Ozean bespült, erstreckte sich sein Machtbereich im Osten vom 18. bis 21., im Westen zwischen dem 14. und 19. Grad nördlicher Breite. Dichtung und Wahrheit woben einen Sagenschleier über das merkwürdige Land, dessen stammelnde Hieroglyphensprache uns nur in Bruchstücken Entstehen, Geschehen und Verwehen erzählt und verschweigt.

Von Mitternacht kommend habe das Volk der Azteken — die Lichtleute — unter der alten Bevölkerung des Seengebietes auf dem mexikanischen Hochland neue Heimat gefunden, dann aber sich selbst zu Volk und Staat schließend die Hauptstadt Tenochtitlan in Seen und Sümpfen gegründet. Ein Jahrhundert bevor der Eroberer an des Reiches Tore pochte, hatten sich die Seekönigreiche Mexiko, Tezcuco und Tlacopan zu einem Schutz- und Trutzbund geeint, in dem Mexiko die Führung zufiel. Stark in ihrer Einigkeit drängte ihr kriegerischer Wille nach Ausdehnung und Macht über die Berggrenzen des Hochtales und um die Mitte des 15. Jahrhunderts setzten nur die brandenden Ozeanwogen ihrem Landhunger ein Ziel. Keine Volkschaft fand die Kraft dauernden Widerstandes gegen die Kriegstüchtigkeit aztekischer Heere, aber der Druck

ihrer Obsidianfaust erpreßte jenen Haß der Unterworfenen, welcher diese willfährig jedem Machthaber zum Bündnis wider ihre Herren machen sollte.

Montezuma II. „der Gestrenge", seit 1502 Kaiser der Azteken, vereinigte in seinem Herrscherstab die Macht und das Ansehen eines Gottkönigs, dessen unumschränkter Wille Gesetz war. Ein schwärmerischer, leidenschaftlicher Verehrer der aztekischen Glaubensform, selbst dem höchsten Priesterstande entstammend, unterwarf er sich blind dem Wahrspruch und der Weissagung der Götzendiener, welche in ihm das allmächtige Werkzeug ihrer Wünsche sahen. Kriegerische Erfolge festigten sein Ansehen in den Augen der aztekischen Heerführer und manch der Herrscherlaune entsprungener gütiger Zug, seine Sorge um die Verschönerung und Versorgung der Hauptstadt brachte ihn wohl auch dem Volke näher, soweit nicht ein grenzenloser Herrscherstolz im Schimmer strahlenden Kaiserprunkes selbst auch die Vornehmsten nur zu begünstigten Dienern unnahbarer Erhabenheit machte.

Dieser glaubensstarke Frömmler und Gewaltherrscher zagte, da die Läuferbriefe das Nahen des Messias Quetzalcoatl kündeten — brach doch sein irdisches Herrenparadies zusammen im Aufgang ewigen Friedens und gleichverteilter Glückseligkeit. Verblassen sollte vor dem ferngeglaubten Gott sein Kaisertum, welches Bundesfürsten und Hohepriester feierlich in der Krönung mit der goldenen aztekischen Kaisermitra ihm überantwortet hatten.

Über ein Land ewigen Frühlings, dessen Boden unermeßliche Schätze barg und Früchte jeden Erdgürtels in üppiger Fülle zeitigte, gebot sein Wink.

Von den Seen Anahuacs, über schneeleuchtende Vulkane, die himmelstürmenden Schroffen und höllentiefen Abgründe der Sierren, durch immergrünes fruchtbares Land hinab bis zur heißen Ebene der Küstengebiete und den Sanddünen der Weltmeere eilten seine Läufer, schatzten seine Zöllner und geboten seine Statthalter.

Da woben Schlingpflanzen Urwaldriesen in grüne Nacht, seltsam geformte Kakteen wucherten zu dornigem Dickicht, hier trauerten bärtige Zedern und zitterten Fächer und Wedel der Palmen im Winde. Über die Berghänge wogten Eichen- und Nadelholzwälder, in unabsehbaren Maisfeldern reifte der Azteken Brotgetreide, der Agave fleischiges Blatt bereitete den Saft zu berauschendem Pulque, reichen Pflanzungen entsproßte die zarte Flocke der Baumwolle, hier reifte die Kakaobohne, braute die Milch des Kautschukbaumes und rankte Vanille an den Stämmen empor. Ananas, Paradiesäpfel und Früchte jeder Art boten die Gärten dem Tisch der Reichen und Freien, der Kokosnuß leckeren Kern löste der Hieb der Bronzeaxt, die süße Kartoffel der Batate, Yams- und Maniokwurzeln, Bohnen, Kürbisse, Melonen und spanischer Pfeffer gediehen zur Volksnahrung.

Im nächtlichen Dunkel strich der Vampir, durchs Felsgebirge trollte der Bär, da huschte das Stinktier. Wolfsrudel trabten durch Wald und Savanne, im Dickicht klagte der Jaguar und grollte der Puma, ästen Hirsche, suhlte sich Nabelschwein und Tapir. Der Alligator lauerte in den Strömen, es warnte die Schwanzrassel der Klapperschlange, das Gürteltier wühlte nach Kerfen und träge barg sich das Faultier im



Mittelamerikanische Tierbilder.

Gewirr überwucherter Zweige, über denen Aasgeier und die gewaltige Harpyie kreisten und Reiher strichen. Der Wald erscholl im Gekreisch und Geschwätz buntgefiederter Papageien, der Kolibris Farbenblitz schoß über sonnenglühende Halden von Blüte zu Blüte, wetteifernd mit dem Metallschiller der heiligen Quetzales, der gleißenden Schmetterlinge und blinkenden Käfer. Große Spinnen und Skorpione drohten mit bösem Biß und Stich, Moskitos und Ungeziefer aller Art trugen das Fieber und plagten mit Blutsteuer Mensch und Tier. Kein Haustier jedoch gab Nahrung und schaffende Kraft, nur der Truthahn bevölkerte in zahllosen Scharen Höfe und Gassen.

Gold und Silber gewannen die Erzgruben und Goldwäschereien der Azteken zu kunstvollem Schmuck, Gold jedoch nicht in dem unermeßlichen Reichtum von Peru. Kupfer rein oder zu Bronze legiert diente den Azteken zur Herstellung von Werkzeug und Waffen.

Als der Mineralien wertvollstes — köstlicher denn Edelsteine und Perlen — galt der Grünstein — Chalchihuitl — dessen Geringschätzung in Spanien den Eroberern manche Enttäuschung bereitete.

Verschieden wie die Witterungsverhältnisse von tropischer Hitze, durch gemäßigte Wärmegrade bis zur Gletscherkälte der Hochgebirge waren die Erzeugnisse und der Ertrag der Landschaften, denen der Staat Anbau und Ausbeute in der Bodenverteilung zur Pflicht machte, nicht so sehr zum Wohle des Ganzen, als zur Erfassung ergiebiger Steuern.

Jedem freien Bürger wies das Reich bemessenen Bodenanteil zu, auf dem nicht erblich und abgabefrei der Adel saß, der nicht als Krongut für den Herrscher bearbeitet werden mußte oder für Arme und Krüppel seinen Ertrag spendete. Ein Drittel jedes Einkommens füllte die Schatzkammern und Magazine des Kaisers, unerbittlich durch hartherzige Steuerbeamte unter soldatischem Gefolge eingezogen, es sei denn, daß Armut den Bauern verdammte, durch Frondienst seine Abgabe zu leisten. Gewerblich regsame Städte gaben Rüstzeug, Schilde und Baumwollpanzer, Mäntel in Federstickerei, Grünsteinschnüre, kupferne Werkzeuge, Waffen, Kupferschellen, andere Mais, Brennholz, Brot, Agavehonig in Krügen, Kopal, Baumwolle, Goldbarren, bunte Meermuscheln, Wildfelle, Werkstoffe, wohlriechende Hölzer, Cochenille, prächtige Vogelfedern, lebende Tiere und Sklavinnen, oft auch Mädchen und Jünglinge für die Opfersteine der unersättlichen Götzen.

Unwillig nur floß der Zoll an Blut und Habe, besonders aus den entfernten Gauen, deren lockerer Gehorsam nur der Beutegewalt waffengeschützter Steuereinnehmer sich beugte, die in den starken Besatzungen befestigter Plätze ihren Rückhalt fanden.

Vorbildlich müßte die aztekische Sittenstrenge gewesen sein, wenn die unmenschlich harte Sühne des Gesetzes — übrigens vielfach nicht grausamer als Strafen der mittelalterlichen Halsgerichtsordnungen der alten Welt — auf Sünder und Verbrecher abschreckend oder bessernd gewirkt hätte.

Wer einen Topf Pulque über den Durst getrunken, sollte am Opferstein im Gewand des Säufergottes Tezcatzincatls, der auf des Nächsten Weib ein Auge geworfen in gleicher Weise vor dem Liebesgott Tlazolteotl verbluten, der gefaßte Dieb in Leibeigenschaft des Bestohlenen verfallen. Andere verstümmelte man an Nase und Ohren, ahndete sie an der Habe oder hielt sie, wie auch böswillige Schuldner in Haft, deren Lösung oft Ende auf dem Opferstein und in der Kochgrube bedeutete. Nur adelige Geburt gab Anrecht zur Würde des Priesters, zu einträglichem Amt oder zu militärischer Befehlsgewalt. Statthalter herrschten als kleine Könige über die Landschaften, Kaziken und Vorsteher über Gemeinden, Städte und Dörfer. In stumpfem Götzen- und Aberglauben zu den Herren unterwürfig emporschauend, scharwerkte die Masse des Volks — die Cuitlapilli oder Dreckerle — immer noch höher stehend als die Lastträger, welche anstatt der unbekannten Wagen als Zug- und Tragtiere ihr armseliges Leben hinschleppten.



Aztekischer Großwürdenträger.

Zum Sklaven wurde der Kriegsgefangene, entwürdigte sich der Schuldner und der Arme, der seine Freiheit verkaufte. Ein Schein von Recht schützte sie vor Mißhandlung — doch nicht vor dem Schicksal des Schlachttieres — als solches immerhin noch ein begehrter Wertgegenstand gegen die Bettler, die Motilinia, welche nackt oder in die getrocknete Haut der Geopferten gehüllt im Straßenstaub winselnd, ekles Mitleid erregten.

Außer der Landwirtschaft, welche jedes Ertrag versprechende Fleckchen Erde nützte, bestaunten die Spanier die hohe Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit der aztekischen Handwerker, deren Erzeugnisse sie weit über die Arbeit der Landsleute einschätzten. Reichen, bunten Zierat druckten des Zeugfärbers Stempel auf die weichen Baumwollstoffe, an Glanz und Reichtum übertroffen von der peinlichen Geduldarbeit der Federmosaiken, die Kaiserornat, Staatsgewand der Reichen und kriegerisches Rüstzeug in den schillernden Farben des Gefieders der Kolibris, Quetzales und Papageien prunken ließ. Unübertrefflich schien den Eroberern die Kleinarbeit der Goldschmiede, die Pracht geflochtener Matten, die Güte aus Agavehanf gedrehter und gestrickter Taue und Netze.

In ebenmäßiger Anordnung, wie in abenteuerlichem Wirrsal überschwemmte der Bronzemeißel des Bildhauers breite Flächen gewaltiger Tempel, Paläste und Pyramiden; sicher und zielbewußt fügte die Art der aztekischen Zimmerleute Rüstholz zum Gebälk und formten emsige Kalk- und Backsteinbrenner den Baustoff zum Palast der Vornehmen, in dessen leuchtendem Weiß die Spanier den Glanz des Silbers zu schauen wähnten.

Aztekischer Götze.

Eine Lebensspanne sich dem Dienste der Götzen geweiht zu haben, sehnte sich der strenggläubige Azteke jedes Standes. Zu völliger Hingabe in heiligmäßiger Verzückung vereinten sich Männer oder Frauen in Klöstern, durch nächtliche Übungen, in Bädern, Lobgesängen, Keuschheit, Tänzen, mit Selbstpeinigung, Blutopfern und Wacht über die heiligen Feuer ein den Götzen wohlgefälliges Leben zu führen.

Die Unholdgestalten der Götzenpriester walteten des Tempel- und Gottesdienstes im Glauben an die göttliche Einsetzung, aber auch in dem Bewußtsein der Macht ihres Wissens über ein geknechtetes, unwissendes Volk. Über dem Märchenbild der Kaiserstadt ragt in schwarzer bluttriefender Scheußlichkeit das Gespenst ihrer grausigen gottesdienstlichen Gebräuche, erfüllt von maß- und gefühlloser Opferschlächterei, furchtbaren Martern und Menschenfresserei, die nur in den wahnwitzigen Festmetzeleien des einstigen Negerreiches Dahomey ein schwaches Abbild finden. Über den Palmwedel- und Laubdächern jedes Dorfes ragte die Tempelpyramide eines Teocalli, über die flachen Dächer der Hauptstadt ihrer 2000 und 40 000 im ganzen Lande, in denen ein Heer von Priestern, — im großen Tempel zu Tenochtitlan allein bei 5000 — ihres Amtes walteten. Ihre Weissagungen entschieden über Krieg oder Frieden, leite-



Opfermesser, Flöten und Räuchergeräte.

ten die Staatsgeschäfte, Machtspruch und Urteil des Kaisers, erkannten auf Leben oder Tod.

Abgeschlossen führten sie unter dem Hohepriester Teoteuctli und dem großen Götterhüter Hueytopixqui ein mönchiges Leben, vom Volke mit geheimem, ehrfurchtsvollem Schauer als die Botschafter und Vermittler des göttlichen Willens angesehen und gefürchtet, wenn sie, das geschwärzte Gesicht umwogt von flatternden Haarperücken, gehüllt in weiße schwarzbesäumte und schwarze Talare, berauscht von Stechapfel- und Pilzgift — eine teuflische Horde — an die Opferaltäre traten. Kinderbraten dampfte auf ihrer Tafel als leckerstes Mahl; in satanischen Tänzen nach dem Takte greulicher Töne von Geigen und Flöten aus menschlichen Schenkelknochen umschlotterte sie die Haut geopferter Frauen und vermeintlich gottgefällige Lastergelage erfüllten ihre Tempelzellen. Überragenden Verstandes, als die Kalendermacher, Schriftgelehrten und Rechenkünstler wußten sie ihre Kenntnisse wohl zu nützen zur Mehrung des Tempelgutes durch bezahlte Seelsorge, Wahrsagerei, wundertätigen Mummenschanz und Hokuspokus zum Heil von Seele, Leib und der Geister Abgeschiedener. Ihr teuflisches Amt gipfelte in der grauenhaften Feierlichkeit der Menschenopfer, vor deren Massenschlächterei in entsetzlichster Form die Niederlegung und Verbrennung von allerlei Gaben und Genußmitteln in heiligen Feuern verblaßte.

Der Kriegsgefangenen, des Menschenzolls unterjochter Stämme, schwerer Verbrecher, ja oft kleiner Sünder harrte das schaurige Los, in der Vermummung göttlicher Würdezeichen einen kümmerlichen Todestanz vor der scheusälig fletschenden Götzenfratze zu taumeln, um darauf in martervoller Pein durch ihr spritzendes Herzblut das unersättliche Schreckbild zu stärken oder den zürnenden Gott zu versöhnen.

Vier der Götzendiener, Haare und Gewand vom Henkerwerk blutstarrend, hielten den Unglücklichen auf dem leicht nach oben gewölbten Basalttisch fest; ein fünfter erstickte mit dem Druck eines Holzknebels auf die Kehle die Angst- und Marterschreie. Totpilzin, der Oberpriester, rot gewandet, Ohrläppchen, Nase und Lippe durch blaue und grüne Steine verunstaltet, einen grüngolden schillernden Quetzalfederbusch auf dem Haupt schlitzte mit dem haarscharfen Obsidianmesser Itztli den Leib unterhalb der Rippen auf, löste mit raschen Schnitten die großen Blutgefäße vom Herzen, riß es heraus und hob das zuckende Lebensglied zur Sonne. Dann legte er es in die Opferschale, bot es auch dem zahnfletschenden Mund des Kriegsgottes und salbte ihn mit dem träufelnden Blute, indes das Herz in lodernder heiliger Flamme zu Asche verbrannte. Zum Wahrzeichen der gesättigten Götzen reihten sich auf Pfählen die Köpfe neben das Bild, die Körper aber warf man über die Tempelstufen den harrenden Eigentümern oder Besiegern zu, welche sie zum Festmahl inmitten der geladenen Sippe wegschleppten.

Manchem Streitbaren der Todesopfer winkte noch ein schwacher Hoffnungsschimmer seinem Schicksal zu entgehen dadurch, daß er, auf die Höhe des Opfersteines mit einem Fuße gefesselt, drei Zweikämpfe gegen waffengeübte Krieger ausfechten mußte. Bestand er siegreich den schweren Streit, so verfielen an seiner Stelle die unterlegenen Gegner dem Opfermesser. Nicht die Spende des frischen rauchenden Herzens allein, auch schwere körperliche Qual war der Götter Freude und Labe. So häutete man da und dort die Opfer vor dem Herzschnitt ab, briet sie halb, ertränkte, kreuzigte oder erdrückte sie in Netzen.

Die aztekische Leidenschaft für Menschenfleisch erhob den kannibalischen Genuß zum Hauptstück jeder Festtafel; dem Reichen fehlte er so wenig, wie dem Kaiser, dem die höfische Kochkunst täglich Kinderfleisch zu seinen Dutzenden von Gerichten vorsetzte. Der Krieger zog die Gefangennahme des Gegners dessen tödlicher Überwindung vor; nahm er doch nach der Opferung seinen von dem Gotte verschmähten Anteil triumphierend für sich und die Genossen. Die eindringenden Spanier befreiten wiederholt Gefangene, die in großen Holzkäfigen zum Schlachtfest gemästet wurden, fanden sogar gebratenes Menschenfleisch im Mundvorrat verbündeter oder unterlegener indianischer Truppen.



Aztekisches Götzenbild.

Diese seltsame Mischung tiefster Roheit mit äußerlich glänzender Gesittung findet ihre Erklärung in den Leitsätzen der

aztekischen Glaubensform, die eine in wahnwitzigen Genüssen vertierte Priesterschaft der stumpfen abergläubischen Masse einimpfte.

Im blendenden wärmespendenden Tagesgestirn sahen sie die erzeugende schaffende Kraft, deren befürchtetes Versagen durch die Opferung warmen kreisenden Lebens immer von neuem der Stärkung bedürfe. Des Lebens mühseliges Joch und leidige Not sei eine Bürde, von den Göttern grausam den Menschen auferlegt, deren Schmerz und Qual sie erquickt; daher auch der blutige Bote aus der Bahn des Schmerzes ihnen willkommene Verehrung der zagenden Menschheit dünkte und das Herz, der Ursprung des Lebensquells, edelstes Geschenk. So verfalle es dem alten Lichtgott Huitzilopochtli, der später als Kriegsschirmherr das erste Anrecht darauf hatte. In der Zeiten Laufe wandelte sich die Lehre. Als Verkörperung der Sonne wurde der Schöpfer Tezcatlipoca Gottvater und wie ihr Strahl allwissend, allgegenwärtig, allschauend. Aus seinem Hauche entsproß der reinen Jungfrau Chalchihuitlicue, Gottsohn Quetzalcoatl, einst nach Osten dahingegangen, der Erlöser, welcher einst wiederkehren sollte von Morgen gleich der Sonne. Sein Sinnbild, als Gleichnis des ewigen Sonnenkreislaufs, stellte der Ring einer gefiederten Schlange dar. Ihm waren die Winde untertan, die da wehten vom Paradies Tlalocan im Osten, vom Totenreich im Norden, vom Frauenland im Westen und von der Wohnung des Sonnenvögelchens Huitzitzilin, des Kolibris, im Süden. Der alte Sonnengott Huitzilopochtli, welcher die Lichtleute durch Kampf und Sieg in die neue Heimat geführt hatte, wandelte sich zum Kriegsgott.

Er, der scheusäligste der Götzen mit den zwei Gesichtern, dem eigenen und dem grinsenden Totenschädel seines Weibes, der Totenwachfrau Mictecacihuatl, den nach Herzen gespreizten Händen und dem aus Klapperschlangen geflochtenen Rock war das Trugbild, dem der Großteil der 20 000 im Reiche jährlich geopferten Herzen in den Rachen fiel.

Nicht aller Gottheiten Opfergebühr war Blut und Leben; sie begnügten sich mildiglich auch mit Blumenspenden, Brot, Tieren, Papierpuppen, Feldfrüchten, selbst Speisedämpfen, je nach dem Gegenstand und Machtbereich ihrer Schutzherrschaft.

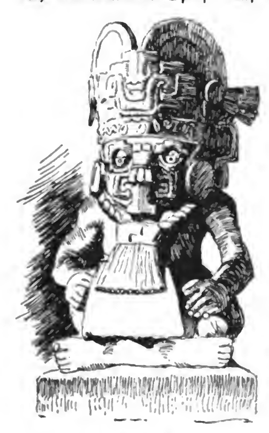
Tlaloc und die keusche Chalchihuitlicue schwebten über den Wassern, der Maiskolben und sechs anderer Hauptnahrungsmittel achtete die aztekische Ceres Centeotl, Macuilxochiquetzalli schuf Frieden der Ehe, Tlazolteotl war den Liebesleuten hold, Camaxtli und Opochtli standen Jägern und Fischern bei, zu Nacxitl riefen die Kaufleute auf einsamen Wegen, den Goldschmieden führte Xipe die kunstfertige Hand, der Ackerbauer sah auf zu Tlatoca-Ozelotl, die unheimliche Totenwachfrau mit dem Schlangenrock, Coatlicue, des Kriegsgottes würdig Gespons, ging in der Unterwelt um und über Blumen, Agaven, Berge und Meere, Flüsse und Seen sahen die Schutzpatrone von ihren Altären.

Durch die Monate reihten sich zahlreiche Feste besonderer Verehrung der Götter, des Gedenkens, banger Befürchtung, froher Erwartung und der Freude. Wenn im Februar die gefürchtete Woche der Schalttage zu Ende ging, dann dankte im Feste der Opferung Kriegsgefangener die aufatmende Aztekenwelt den Göttern den Anbruch des neuen Jahres. Es folgten im April und Mai die großen Fasten und Kasteiungen, im



Die Todesgöttin Coatlicue, im Hintergrund der Gipfel des Iztaccihuatl.

Juni und Juli zum Ritterschlag und Adelsfest allgemeiner froher Lebensgenuß. Der Toten gedachte das Volk im Juli und August, da von den Dächern die Trauernden das geschwärzte Antlitz nach Norden zum Totenreich wandten und Speisen auf die Ruhestätten der Abgeschiedenen stellten.



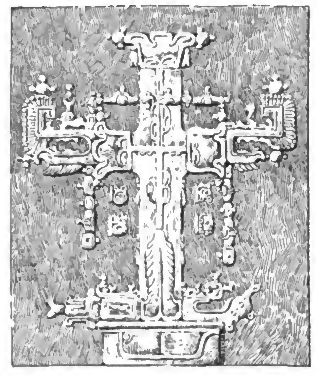
Aztekisches Götzenbild.

Mit Beichte und Buße reinigte der Gläubige im September die sündhafte Seele, schritt im Oktober zum allgemeinen Feste der Götter und verehrte im November die Wolkenschlange.

Festlich schmückte sich im Dezember zu Ehren des in Opfern schwelgenden Kriegsgottes jedes Haus mit Papierfahnen.

Das Dezemberfest gedachte der Abnahme des Wassers in der großen Sintflut; endlich im Januar erloschen die heiligen Feuer in Tempel und Haus und flammten an hochheiliger Stätte neu entfacht zum Jahresbeginn auf.

Viele Äußerlichkeiten der Andachtsübungen, der Seelsorge und des Gottesdienstes, wie der Inhalt der Götterlehre hatten ihre Gleichnisse im Christentum. Mit Staunen entdeckten die spanischen Priester das zum Kreuz vereinfachte Bild des Lebensbaumes in den Zieraten der Tempel, sahen Weihrauchschleier die Götterbilder umschweben und in ehrfürchtiger Kniebeuge Gläubige den Gottestischen nahen. Weihwasser reinigte den Sünder, der den Leib Gottes genoß im Opferfleisch oder in Gestalt kleiner Götterbilder, welche Priesterhand knetete. Die Priester tauften, hörten Beichte, kasteiten sich in langen Fasten, opferten auch eigenes Blut in schweren Bußübungen und scharfer Selbstpeinigung, sie überlieferten die Sage einer vernichtenden Sintflut, wiesen auf die Sonne, das Paradies und das Totenreich, als das Ziel der unsterblichen Seele und weissagten die irdische Wiederkehr des Erlösers und eines Reiches ewiger Glückseligkeit auf Erden.



Mexikanisches Kreuz, das Sinnbild des Lebensbaumes. Auf dem Gipfel saß der Adler oder der Kolibri (siehe mittelamerikanische Tierbilder).



Krieger im Baumwollpanzer.

Ein ewig währender Krieg gegen die Nachbarn, geführt von einem wohlgeordneten Heer trefflich bewehrter und ausgerüsteter Krieger, galt fast nur der menschlichen Beute, welche die Götzenopfer und die Gier nach Menschenfleisch forderten. Gaugenossenschaftliche Kompanien von 400 Kriegern schlossen sich zu Regimentern von 8—10 000 Mann zusammen, in deren Unterscheidung als gemeine Kriegsleute und Angehörige der Kriegsorden wir wohl Volksaufgebot und berufsmäßige Kriegerkaste verstehen dürfen. Ange-



Aztekische Waffen.

sichts des über den Haufen schwankenden Feldzeichens, dessen Führer oft von adeligen Jünglingen auf den Schultern vorangetragen wurde, ging das Hauptheer unter gellendem Pfeifen und Schreien und dem Tumult pochender Trommeln und dumpfbrüllender Muschelhörner zum Massenstoß wider die feindliche Schlachtordnung, deren Reihen leichtfüßig vorauseilende Schleuderer und Bogner mit Steinwurf und Pfeilschuß beunruhigten und lockerten.

Grelle Bemalung des Körpers und gleichheitliche Abzeichen der Schilde, des Rüstzeugs und Federschmuckes in den Farben der Häuptlinge oder Provinzsinnbilder ließen innerhalb der Kompanie eine Art Uniform erkennen, ebenso wie mehr oder minder reicher Zierat den Rang der Führer abstufte. Die Mehrheit geringer Krieger war nackt bis auf einen vielfach verschlungenen bunten Zeugstreifen um die Hüften, dicksohlige Sandalen oder Schuhe und einen vorgeschriebenen Kopfputz, indes die Triarier der

Kriegsorden sich in dicke gesteppte Baumwollpanzer hüllten, denen in einem Stück sich oft gleiche ungefüge Hosen anschlossen. Über die federgeschmückten Waffenröcke der Führer aber ergossen sich schimmernde Brünnen aus Goldnetzen oder Panzer aus Gold-, Silber- oder Perlmutterschuppen; von den Gelenken blitzten metallene Knie- oder Armplatten und goldverzierte lederne Halbstiefel umschlossen fein gearbeitete Beinschienen.

Furcht erregen sollte die Form des Kopfputzes im einfachen Federschmuck, wie als phantastischer Kriegshelm im Zusammenwirken mit der Bemalung des Gesichts, welches aus der Rachenhöhle einer aus Holz, Leder und Edelmetall gefügten Tierfratze, überragt von prachtvoller Federzier, stierte. Der linke Arm hantierte den lederbezogenen oder baumwollgefütterten Schild aus starkem Rohr- und Schnurgeflecht oder der Schale großer Schildkröten, dessen Bemalung, Schmuck oder Federbehang den Rang, die Stammeszugehörigkeit und des Trägers Verdienste bezeugte.

Die Kampfhand regierte das Schwert Macuahuitl, den Wurf- oder Stoßspeer, die Keule oder die Streitaxt, außerdem handhabten die



Helme und Kopfschmuck aztekischer Krieger.



Hauptmann.

Schützen Bogen und Schleuder. Berüchtigt und gefürchtet war das zweihändig geschwungene hölzerne Schwert, dessen beide Schneiden in sägeartig gesetzte haarscharfe Obsidiansplitter ausliefen, gleich der Schärfe der Lanzenspitzen, Streitäxte und der Schlagfläche der Keulen.

Auch Wehr und Rüstzeug aus Bronze und Kupfer wußte die Fertigkeit der aztekischen Gießer und Kupferschmiede zu formen und zu hämmern.



Aztekischer Feldzeichenträger.

Als der Kampfeinheiten und großen Heere Heiligtum galt das Feldzeichen, selten in Form einer Fahne, öfter eine große plastische Wiedergabe des sprechenden Bildes der Stammeshieroglyphe in kunstvoller Federarbeit, welches auf einem tragbaren, dem Rücken angepaßten Ge-

stell über des Führers Haupt emporragte und so den gepanzerten Leib zum Schirm des Wahrzeichens machte.

Zu Heldenmut und Todesverachtung spornte nicht nur die Verheißung ewigen Lohnes im sonnigen Heldenhimmel der Azteken, mehr noch die greifbare Wirklichkeit irdischen Glanzes und Besitzes. Von weitem schon forderte der leuchtend rote Mantel und der aufgeschlungene Haarschmuck Achtung vor dem ausgezeichneten Krieger, im tönenden Beinamen klang die rühmende Anrede, aus den Trägern des Tapferkeitszeichens vom „Adler" und vom „Jaguar" scharte der Kaiser seine Leib-



Krieger in der Maske des Jaguars.

wache und der Gewinn an Landbesitz, Menschen und allen Dingen des Lebensgenusses adelte die Tapferen über der Menge.

Die spärlichen, von Tropenpflanzen überwucherten Trümmerreste der Tempel und Paläste und die Funde, welche Fügung oder Grab vor der Zerstörungswut spanischen Bekehrungseifers verbarg, lassen im Kunstwerk den Geist der Zeit sprechen, der ja jeder Formensprache von Menschenhand innewohnt.

Wir bestaunen in den gewaltigen Pyramiden und glänzenden Ruinen der Königsburgen die kühne Erfindung, die hohe gewerbliche Fertigkeit ebenso, wie das Ebenmaß äußeren Schmuckes am Bildwerk und Zierat, die von künstlerischem Feingefühl und sicherer Hand des Formers und Schnitzers zeugen. Allein durch den Wohlklang der Linien, die des Bildhauers Bronzemeißel eingrub, schrillt wie ein greller Mißton aus den verzerrten Fratzen und ungefügen Krüppelgestalten der Götzen die tierische Wildheit, welche mit dicken Blutkrusten den goldgestickten schillernden Kolibrimantel Anahuacs befleckt.

Dem emsigen Schaffen der Maler und Zeichner wurde nicht die große Aufgabe des Schmuckes von Prachtbau und Denkmal. Wie der mittelalterliche Mönch malten sie durch die Bücher aus Agave- und Baumwollpapier gewissenhaft geformte Hieroglyphenzeilen, wechselnd mit erzählendem farbigem Bildwerk, dessen verzerrte Formenübersetzung der Wirklichkeit uns wenig Anschauung der Zeit vermittelt. Daß den aztekischen Künstlern schnelle Auffassung und Fähigkeit zu richtiger Wiedergabe des Gesehenen nicht fehlte, erweisen vielerlei noch erhaltene Darstellungen des Geschehens und ihrer Umwelt — erhielt doch Montezuma durch seine Schnellmaler und -schreiber ein Bild der gefürchteten Ankömmlinge und wer die aztekischen Zeichnungen des „Lienzo de Tlazcala" prüfend besieht, wird finden, daß die Trachtenunterschiede der Spanier zwischen der Zeit der Eroberung und der Entstehung der Bilder dem indianischen Pinselmeister nicht entgingen.

An Musik, Gesang und Tanz erfreute sich arm und reich; man feierte in ihnen die Götter, die Liebe, Heldentum und Schönheit der Natur. Roh und barbarisch freilich klang den Kastilianern das Lied, eintönig in der Wiederholung der Strophen, rauher noch die Musik der mit der Hand oder dem Gummischlegel gerührten Trommel, der Knochengeigen und -flöten, von Kugelschellen und Tritonhörnern.

Die Wissenschaft beschränkte sich ganz auf die Bemeisterung der verwickelten Hieroglyphenschrift und die rechnerische Bemessung von Zeit und Dingen. Ein Teil dieses Wissens gehörte zur Bildung des vornehmen Azteken; dem niederen Volke blieb es ein Rätsel bis auf wenige Begriffe. Das umfassende Wissen war die Macht der Priester und Schriftgelehrten.



Aztekische Hieroglyphen.



Aztekische Zahlzeichen.
Die Umrahmung besteht aus Bandmotiven.

Die Schriftbilder, ähnlich den ägyptischen aus der vereinfachten Darstellung eines Begriffs entstanden, schrumpften zu verwickelten Schriftzeichen zusammen, deren plumpe Formen, oberflächlich besehen, einförmig sich zur Zeile reihen.

Einfach und dem Fassungsvermögen des ungelehrten Volkes leicht verständlich war das Zahlengefüge schon um deswillen, als die natürliche Rechenmaschine für geringe Werte jeder in Fingern und Zehen am Leibe trug und im Gedächtnis nur wenige Hilfszeichen zu haften brauchten, um durch eine, allerdings etwas umständliche Zusammenstellung das Bild steigender Größen zu formen.

Die Zahlen von 1 bis 5 hatten Namen und wurden bis 4 durch ebensoviele Punkte, 5 durch einen wagrechten Strich bezeichnet; 5 hieß „Hand", 6 „Fünf eins", 7 „Fünf zwei" u. s. f. bis 10 „beide Hände". Von 10 und 15 ab halfen die Zehen in gleicher Weise bis 20, das als neue Einheit ein Fähnchen bezeichnete, weiterhin 400 eine Feder und 8000 ein Geldbeutel.

Zur Stunde des Unterganges von Anahuac hatten die aztekischen Rechenmeister und Sterndeuter längst selbständig eine genaue Zeitrechnung ausgeklügelt, die der europäischen sehr nahe kam.

In dem aztekischen Jahr reihten sich ohne Beachtung der Mondstärke und benannt nach den Glaubensfesten 18 Monate zu je 20 Tagen, die durch Beifügung von 5 Schalttagen im Dezember das Sonnenjahr bis auf einen Viertelstag ergaben. Dieser im Sonnenlauf begründete Rest kam als ganzer Schalttag jedem vierten Jahre zu, im ganzen 13 dem Schaltjahrkreis von 52 Jahren, nach deren Ablauf die Azteken stets folgenschwere, düstere Ereignisse befürchteten. Als die Eroberer an der Küste landeten, ging ein Schaltjahrkreis zu Ende, mit ihm der letzte der aztekischen Zeitrechnung und das alte Reich brach über dem toten Kaiser zusammen. Die schriftliche Bezeichnung der Jahreszahlen in einer weitschweifig verknoteten Aneinanderreihung der Wertbilder blieb der großen

Masse des Volkes unlesbar und ein Teil der tiefgründigen Weisheit seiner Kundigen.

Das war das Reich, dessen Kaiser voll bangender Sorge des Berichts seines Gesandten Teuhtlile harrte, welcher, den groben Mantel des armen Mannes nach Hofsitte über dem Prunk seiner Standeskleider vor dem Thronhimmel des noch allmächtigen Gebieters sich beugte. Von seltsamen Menschen sprach er, von verwundbaren Wesen, die Nahrung brauchten und Ruhe, ebensogut wie jeder Lastträger. Also ging die Rede von Mund zu Mund, von Tabasco bis zur Hauptstadt, aber auch von ihrer ungestümen Tapferkeit, ihren rätselhaften Ungeheuern und dem Blitz und Donner, die aus Wolken unter ihren Händen hervorbrachen.

Ein Kronrat der Großen des Landes sollte die Zweifelsucht Montezumas lösen. Im Widerstreit der Getreuen, in dem besonders die Priester zu bewaffnetem Widerstand reizten, entschied sich der Fürst zu dem bedenklichen Ausweg, einen nach Gold gierenden Gewaltmenschen von dem Weg zu seinem Throne mit reichen besänftigenden Geschenken und der schwächlichen Bitte zur Umkehr abbringen zu wollen. An der Spitze einer Lastträgerkarawane erschien von neuem der kaiserliche Botschafter im spanischen Lager unter den äußerlich demütigen Höflichkeitsformen der Azteken vor Cortez.

Gleichmütig entnahm er den Lastbündeln die kaiserlichen Geschenke und bot sie auf ausgebreiteten feingeflochtenen Matten und prächtig gemusterten Baumwollzeugen dem Feldherrn dar. Das Vornehmste, was die Goldschmiede und Edelsteinschleifer, Federkünstler und Weber aus schwerem Edelmetall, dem gleißenden Federkleid der Tropenvögel und blendenden seidenweichen Stoffen an Waffen, Helmen, Schilden, zierlich geformtem Schmuck, würdig der Schatzkammer eines reichen mächtigen Herrschers schufen, lag hier; es übertraf an Glanz und Geldwert alles was die Abenteurer je geschaut und in ihren beutelüsternen Augen blitzte der Wunsch auf, die Ursprungsstätte solcher Schätze zu erreichen um jeden Preis. Mit Goldkörnern gefüllt glitzerte die Höhlung eines Helmes; die Hauptstücke aber, zwei Platten in der Größe eines Wagenrades aus massivem Gold und Silber, darstellend die Sonne und den Mond, überstrahlten alles an Kunstfertigkeit und Wert. Sachkundige Schätzer bezifferten allein den Gehalt an Gold und Silber ohne Berechnung der künstlerischen Arbeit und der kostbaren Zugaben auf 25000 Goldcastellanos — nach dem Wert vor 1918 über eine Million Mark. — In bittersüßen Worten gab der würdige Vertreter des Kaisers Verehrung und Bewunderung kund für den erhabenen fernen Herrscher jenseits der großen Wasser und ob der tapferen Taten seiner Krieger; es möge ihm aber belieben, heimzukehren, denn des schwierigen Weges Hindernisse seien unüberwindlich.

Das dünkte Cortez nicht die Botschaft eines selbstbewußten Kriegsfürsten; innerlich frohlockend, doch gemessen antwortete der General, er habe nicht unendliche Meilen zur See zurückgelegt, um heimzukehren, ohne dem Herrscher Anahuacs seines Herrn Gruß und Freundschaft entboten zu haben. Ohne Gehorsam diesem Befehl seines Gebieters drohe ihm dessen Ungnade. Bedrückt, doch ritterlich die Gastformen wahrend, zog der Gesandte von dannen.



5. Abschnitt.

Veracruz.

Im spanischen Lager ging indes die graue Not und der Tod um. Die Soldaten, welche soeben schweres Gold in Menge gesehen hatten, darbten, das aus mehligen Cassavewurzeln gebackene Brot wimmelte von Würmern, die Moskitoplage ward immer unerträglicher, 33 Mann erlagen dem Fieber und den übelgepflegten Schlachtwunden von Tabasco, die verankerten Schiffe hielten nur mühselig den über den offenen Ankerplatz tobenden Stürmen stand und dazu stänkerten die Velasquez-Leute und wollten heim. Cortez ließ deshalb zur Erkundung eines günstigeren Anker- und Lagerplatzes trotz Sturm und Wetter zwei Karavellen unter Francisco de Montejo die Küste abfahren. In die folgenden Tage des Duldens und Harrens fiel ein wiederholter Versuch des Aztekenkaisers, den Feldherrn umzustimmen, versüßt durch ein neues kostbares Geschenk im Werte von 3000 Unzen Goldes.

Mitten in die Besprechungen scholl das Ave-Läuten der Glocke am hohen Dünenkreuz; da hielt der leidenschaftliche Bekehrungseifer des Feldherrn die Weihe der Stunde für gnadenbringend in Erleuchtung der schwarzen Heidenseelen und ließ den Feldpater eine lange Predigt halten, die ausklang in der Forderung, von dem alten Irrglauben zu lassen und sich der Heilslehre der Weißen zuzuwenden. Aber die eindringlichen Worte des Priesters verhallten unverstanden und wirkungslos; die Gesandten verließen auf den kurzen, dürren Bescheid des Feldhauptmanns das Lager und mit ihnen schlichen sich auch die Indianer heimlich davon, welche bisher unter ihrem Kaziken notdürftig für den Lebensunterhalt der Spanier gesorgt hatten. Damit hatten alle Verhandlungen ein Ende und man mußte den Ausbruch der Feindseligkeiten gewärtigen.

Bald darauf meldete Montejo, nach 12 tägigem stürmischem Kreuzen zurückgekehrt, daß ein wettergeschützter Hafen nebst geeignetem Lagerplatz gefunden seien und Cortez befahl den baldigen Aufbruch und Abmarsch.

Ehe es dazu kam, brachte ein Soldat der Vorposten eine Gesandtschaft von fünf Indianern zum Lager, die sich in Tracht und Sprache von den Azteken merklich unterschieden. Donna Marina verstand ihre Sprache nicht, doch erklärten zwei auf Anrede aztekisch, daß sie Abgesandte der totonakischen Hauptstadt Cempoalla seien, schwer unter dem Druck der mexikanischen Gewaltherrschaft litten und gerne solch gewaltige Kriegsleute in ihren Mauern begrüßen möchten. Cortez erspähte schnell die Blöße des schwanken Reichsgebäudes, an welcher der Sturmbock zur Bresche anzusetzen sei; doch war er sich gut bewußt, daß er mit dem Vordringen ins Innere des Landes seine von Velasquez begrenzte Befugnis vor dessen Anhängern im Heere überschritt und sich — wenn auch nur zum Schein — das Recht hiezu in ihren Augen schaffen mußte. Nach ihrer Anschauung war mit den gewonnenen Vorteilen und reichen Geschenken die Aufgabe gelöst und sie drängten zur Rückkehr nach Kuba. Cortez gab sich unparteiisch, hatte aber wohl in dem entspinnenden Ränkespiel seine Hand und wußte es durchzusetzen, daß die ihm anhängenden Offiziere und deren Leute die Gegenpartei mit der Wahl seiner Person zum Oberrichter und Generalkapitän überrumpelten.

Die schriftliche Verhandlung aber, welche der Königliche Schreiber aufsetzte, enthielt in dem zugestandenermaßen eingesetzten Vorbehalt, daß ein Fünfteil allen gewonnenen Goldes, welches nach Abzug des kaiserlichen Rechtes bleibe, ihm gebühre, die Wurzel vieler Mißstimmungen und Gegensätze zwischen Truppe und Führer. Die übertölpelte Partei fügte sich nicht in die vollendete Tatsache; es kam zu heftigen Auseinandersetzungen und schließlich zu offener Gehorsamsverweigerung. Doch Cortez ließ ohne Federlesen die Rädelsführer durch seine Getreuen dingfest machen und in Ketten legen, womit vorläufig der Sturm beschworen war. Es folgte die feierliche Grundsteinlegung der ersten spanischen Siedelung auf mexikanischem Boden und die Ernennung der Alcalden und Regidoren. Nachdem so Cortez die unumschränkte Befehlsgewalt zu weiteren Unternehmungen mit Zustimmung der selbstbestellten Obrigkeit und des Heeres in die starke Hand bekam, war es ihm erste Sorge, in der Schaffung eines festen Stützpunktes den Einmarsch in das alte Reich vorzubereiten. Ein Erkundungs- und Beitreibungszug Alvarados fand die Ortschaften öde, in den Tempeln die Zeichen eiliger Flucht der Bewohner an den Spuren der üblichen Menschenschlächtereien, daneben aber auch in den wohlgebauten, weißblinkenden Dörfern, dem verständigen Feldbau und in den blühenden Gärten die Merkmale hoher Bildung und behäbiger Lebensführung. Die Landtruppen suchten ihren Weg aufs Geratewohl den Strand entlang, angesichts der dem neuen Ankerplatz zustrebenden Flotte — trotz der freundlichen Einladung der Cempoallaner in Gefechtsbereitschaft, berittene Aufklärer und starke Vorhut an der Spitze. Der gewissenhafte Bernal Diaz vermeldet uns die Merkwürdigkeit, daß die Soldaten auf einen gestrandeten noch lebenden großen Fisch — wohl einen Wal — stießen, dem sie den Fang gaben.

Am dritten der heißen Marschtage hielten die vorausgetrabten Eisenreiter auf dem von Neugierigen wimmelnden Marktplatz von Cempoalla



Die Spanier finden einen gestrandeten Wal.

inmitten blendend weiß getünchter Wohnhäuser, steiler Tempelpyramiden und stattlicher Amtshallen, deren Wände ihnen eitel Silber dünkten. Der wegemüden Kriegsleute harrte der unbeholfen dicke Kazike im Pomp seines Amtes und Gefolges zur Beweihräucherung, Gastbeschenkung und



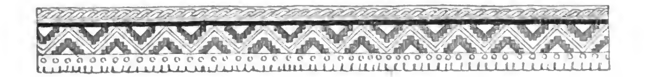
Auf dem Marktplatz von Cempoalla.

Begrüßung und die bereitgehaltene Bewirtung war so ausgiebig, daß die Spanier in mageren Tagen noch oft der Totonakenstadt als der Villa viciosa — der üppigen Stadt — gedachten. Des Häuptlings Lobpreisung der unerhörten Kriegstaten seiner Gäste verklang in dem Klagelied über die grausame Gewaltherrschaft der Mexikaner, als deren härtester Zwang der jährliche Blutzoll einer Schar Söhne und Töchter zur Opferung und zum Knechtsdienst auf die Landschaft drückte. Hoch schlugen die Herzen der mit huldvoller Gegenrede Beglückten, die ihnen Schutz und Schirm der tapferen Fremdlinge zusagte. Vierhundert Lastträger, welche das Gepäck und sonstige Marschbeschwernisse der Spanier schleppten, erleichterten am folgenden Tage die Wanderung nach der Feste Chiahuitzlan am Gestade des Golfes, wo die stützende Zwingburg erstehen sollte; auch der schwerbewegliche Kazike ließ es sich nicht nehmen,



Die mexikanischen Steuerbeamten.

auf einer Sänfte dem Zug zu folgen, um unter Furcht und Hoffnung den Ereignissen nahe zu sein. Inmitten der Reden und Gegenreden tauchten plötzlich fünf aztekische Steuerbeamte auf. Verschlossen und hoffärtig stolzierten sie in reichgezierten Mänteln, Amtsstäbe in der Hand und gefolgt von Leibeigenen mit Fliegenwedeln an den spanischen Unterkünften vorüber. Erschrocken stoben die totonakischen Würdenträger von dannen, ihre Ehrfurcht zu bezeigen und demütig der Gestrengen Wünsche zu heischen. Unter heftigen Vorwürfen und harten Drohungen forderten diese die sofortige Beitreibung von vierzig Jünglingen und Mädchen des Stammes zum Sühneopfer für die erzürnten Götter zu Tenochtitlan. Cortez erkannte seine Stunde. Auf seinen Befehl legten die Totonaken, wenn auch scheu und bebend, Hand an die Ge-



waltiger, fesselten sie nach aztekischem Brauch mit Halsringen an starke Balken, eine Tat, welche sie nur unter der überirdischen Macht dieser „Teules“, d. h. Götter, wie sie die Spanier nannten, zu vollbringen glaubten. Die versammelten Kaziken wollten die Gefangenen zum Opferstein schicken; da spielte Cortez den zweiten Trumpf aus. Er ließ zwei der Häftlinge in der Nacht durch Bootsleute des Geschwaders an einen entfernten Punkt der Küste befördern, mit dem Auftrag, nach Mexiko heimzukehren und Montezuma seiner Ergebenheit zu versichern; die übrigen brachte er auf den Schiffen in Sicherheit. Wie ein Flugfeuer ging die Kunde von der Tat der Fremden durch das bedrückte Land und es ward Cortez nicht schwer, den Befreiten vorläufig sanfte spanische Untertanenketten im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Karl anzulegen, was ein hurtiger Notarius sofort siegelfest schwarz auf weiß beurkundete. In der Ebene, über der die Felsenfeste Chiahuitzlan sich erhob, steckte man den Grundriß der neuen Stadt in ihrer Hauptumfassung und den Bauplätzen für eine Kirche, den Markt, die öffentlichen Gebäude und eine Stadtfeste ab. Der General selbst mit den Kaziken und Vornehmsten scharwerkten vorbildlich ihren Untergebenen voran; totonakische Maurer, Kalkbrenner und Gerüstbauer wetteiferten mit den spanischen Schmieden und Zimmerleuten, so daß die Befestigungen, das Gotteshaus und die öffentlichen Gebäude in wenigen Wochen als Rohbau emporwuchsen. Mitten in das Getriebe der Werktätigkeit trat noch einmal eine Gesandtschaft Montezumas; diesmal zwei leibhaftige Neffen des Kaisers, geleitet von vier greisen Adeligen, wiederum mit einer kostbaren Spende von Stoffen und Goldschmuck als Anerkennung für die Schonung der Steuerbeamten, jedoch dem Bedenken, daß nur die Anwesenheit des Feldherrn das abtrünnige Kronland vor schwerster Ahndung vorläufig bewahre. Cortez jedoch entgegnete kurz und bündig: „Cempoalla ist dem Allergroßmächtigsten Kaiser Karl untertan. Zwei Herren können die Totonaken nicht dienen. Das weitere wird sich in Mexiko finden, wo ich bald einzuziehen hoffe.“ Das Ansehen des Eroberers, der so mit den unantastbaren Boten des Gefürchteten umsprang, stieg gewaltig; den Cempoallanern schwoll der Kamm und es gelüstete sie, auf gut aztekisch mit spanischer Hilfe das Gebiet der nächstgelegenen mexikanischen Grenzfestung unter dem Vorwand eines Abwehrzuges wider Übergriffe der Besatzung zu brandschatzen. Cortez ließ 400 Mann nebst 15 Reitern zu den fünf totonakischen Hauptmannschaften stoßen und erreichte in zweitägigem Marsch das feindliche Bollwerk, woselbst ihm aber dessen Einwohner mit Friedensbezeigungen und Klagen über die Gewalttaten seiner neuen Freunde entgegenkamen, welche nach erlebten Mustern bereits gründlich einheimsten, Pflanzungen plünderten und wohl auch ein Auge auf Menschenfleisch hatten. Cortez warf sich klug zum gerechten Richter auf, bedrohte die Schnapphahnen mit Anwendung scharfen Kriegsrechts, welch nie erlebtes unparteiisches Verfahren die Geängstigten so erhob, daß sie dem neuen Herrn zuschworen.

Die Zuchtlosigkeit eines spanischen Soldaten, der während einer Rast auf dem Rückmarsch zwei Truthühner stahl, gab ihm Anlaß, den gemaßregelten Verbündeten augenfällig zu beweisen, wie er auch im eigenen Heere harte Mannszucht übe. Er befahl den Schelm zu hängen und unfehlbar hätte dieser vor versammeltem Volk baumeln müssen, wenn nicht Alvarado kurzerhand mit dem Schwert den Strick durchhauen hätte. Cortez ließ Gnade walten; es war die erstmalige Anwendung unerbittlichen Standrechts, auf das er seinen gemischten Haufen roher Abenteurer eingeschworen hatte. Nach diesen Geboten stand Tod oder schwere Leibesstrafe auf Gotteslästerung, Raufhändel, unerlaubtes Beutemachen oder Plündern, Spiel um Pferd oder Waffen, körperliche Mißhandlung der Eingebornen, Beleidigung Verbündeter, Entehrung von Frauen.

Unter dem Eindruck solch wohldurchdachter Nachsicht und Gerechtigkeit nahte der Kazike Cortez mit dem Angebot einer innigeren Verbrüderung durch Verbindung einiger vornehmer Töchter des Stammes mit den Göttersöhnen, stellte auch sogleich acht Mädchen im Festgewand und glitzerndem reichem Goldschmuck dem Feldherrn und seinem Stabe zur Wahl. Cortez fügte sich mit heiterem ritterlichem Anstand in die Lage, bedang aber, daß die so seltsam Anverlobten durch die Taufe Christinnen würden, ja noch mehr, auch ihre Volksgenossen sollten dem alten Götzenglauben abschwören, die greulichen Standbilder zerstören, Menschenopfer und Menschenfresserei unterlassen und in der Aufrichtung des Kreuzes an Stelle der blutgetränkten Altäre das Zeichen des einzigen und wahren Gottes sehen. Empört weigerte sich das Oberhaupt, die Heiligtümer anzutasten, von denen ihnen aller Segen käme; sie hielten am Glauben der Väter auf Tod und Leben. Cortez erkannte, nachdem er nun einmal so weit gegangen, daß er ohne Verlust des Ansehens nur mit Gewalt durchdringe und ließ die Truppen gefechtsbereit antreten, denn aus allen Gassen liefen gerüstete Totonaken zu Haufen. Noch zögerten sie, als ihnen Donna Marina die drohende Rache Montezumas vormalte; da stürmten fünfzig Schildknechte die steile Treppe des Götzentempels, brachen die Zerrbilder von den Sockeln, zerschmetterten sie mit Hauen und Äxten und schleuderten die Bruchstücke über die Treppen zu Füßen der aufheulenden Menge, welche das Gesicht verhüllend, die Götter um Vergebung anflehte. Dann aber zischten Pfeile gegen die Gottesmörder; doch rasch entschlossen ließ Cortez den dicken Kaziken samt mehreren Priestern und Vornehmen ergreifen und rief mit starker Stimme über den Lärm, daß er alles niedermachen lasse, wenn der Angriff nicht augenblicklich eingestellt würde.

Die Götter waren tot; kein Rachestrahl traf die Frevler — so fügte sich der Kazike und sein Volk den Teules, die ihre Götter überwanden. Schweigend ließ das verschüchterte Volk das weitere über sich ergehen.

Acht Götzenpriester mußten die Reste ihrer Gottheiten zu Haufen schleppen und verbrennen. Sie hantierten zum letzten Mal in ihrem abschreckenden Amtskleid, schwarzen Mänteln über langen Kutten, welche, wie die zottigen Perücken, derart von eingetrocknetem Blut starrten, daß sie einen widerlichen Verwesungsgeruch verbreiteten. Dann begann ein großes Fegen, Tünchen und Schmücken des Tempels durch die totonaki-



Der Götzensturz in Cempoalla.

schen Maurer, ein blumengeschmückter, gedeckter Altar und ein hohes Kreuz wuchs empor, den klebrigen Priestern zwackte ein spanischer Bartscherer die wüsten Mähnen und sie mußten in sauberes Weiß gekleidet unter der Fuchtel eines bresthaften Kastilianers für einen würdigen Zustand der Wohnung ihres neuen Gottes sorgen. Da, wo noch wenige Tage vorher in entsetzlicher Todespein Menschen unter den Fäusten der priesterlichen Schlächter sich wanden und rauchendes Herzblut den gedörrten Blutschlamm des Bodens und die teuflische Götzengrimasse netzte, klang im Kerzenschimmer Pater Olmedos Messegesang zur Einleitung der Tauffeierlichkeit jener acht Kazikentöchter, die das Band der Freundschaft und Eintracht zwischen Befreiten und Erlösern knüpfen sollten.

Nachdem Cortez in dem Bündnis sich eine Rückendeckung und mit dem befestigten Platz Veracruz einen sichern Ausgangspunkt der weiteren Unternehmungen geschaffen, kehrte er dorthin zurück und fand zu seiner Überraschung ein soeben aus Kuba angekommenes Schiff verankert, welches eine kleine Verstärkung von 1 Offizier, 10 Mann und 2 Pferden landete. Die Neuigkeit jedoch, welche der Kapitän Saucedo überbrachte, konnte ihm die erhofften Früchte seiner bisherigen Erfolge zu nichte machen, ja ihn zwingen, vor den Toren des goldenen Paradieses umzukehren. Diego Velasquez, der Statthalter von Kuba, hatte sich von der spanischen Regierung die Vollmacht zur Gründung von Siedelungen und Handelslagern in den neuentdeckten Gebieten erteilen lassen. Es galt rasch zu handeln.

Das tüchtigste Schiff der kleinen Flotte wurde seefertig gemacht, ein Bericht aufgesetzt über die Ereignisse und den Cortez zu verdankenden Landzuwachs mit der Bitte um nachträgliche Genehmigung seiner Maßnahmen und ein erlesenes Geschenk aus den erworbenen Schätzen, gewidmet dem Kaiser von dem Feldherrn und seinen Soldaten, sollte Allerhöchstdenselben geneigt machen. Cortez wählte zu Überbringern die beiden Offiziere Alonso Hernandez de Puertocarrero und Francisco de Montejo, welche am 26. Juli 1519 unter Segel gingen.

Die Kunde von der Bevollmächtigung des Statthalters Velasquez, die Erbitterung über den Verlust eines Goldanteils für die Spende an den Kaiser, nicht verwundene Kränkung über früher erlittene Bestrafungen und die Verweigerung der Heimkehr nach Kuba zeitigte unter den Anhängern des kubanischen Geschäftsträgers den Plan, mit einem der Schiffe auszureißen, um Velasquez zu veranlassen, Hand auf die besetzten Gebiete zu legen. Das Schiff lag bereits mit heimlich verstautem Wasser- und Mundvorrat klar zum Auslaufen, als einen der Verschwörer in letzter Stunde die Mitschuld gereute und er Cortez noch in der Nacht den Fluchtplan verriet.

Kurz entschlossen ließ der General Segel, Kompaß und Steuer von Bord nehmen, die Rädelsführer in Ketten legen und durch ein förmliches Kriegsgericht aburteilen.

Der Wahrspruch lautete auf Tod für die beiden Anstifter, auf Verstümmelung und Prügelstrafe für die übrigen. Als Cortez das Urteil durch seine Unterschrift für vollstreckbar erklärte, seufzte er: „Hätte ich doch nie schreiben gelernt."

Jedoch der Oberkommandierende erkannte wohl, daß bei dem langen Lagern an der Küste in der Nähe des Geschwaders und der Möglichkeit



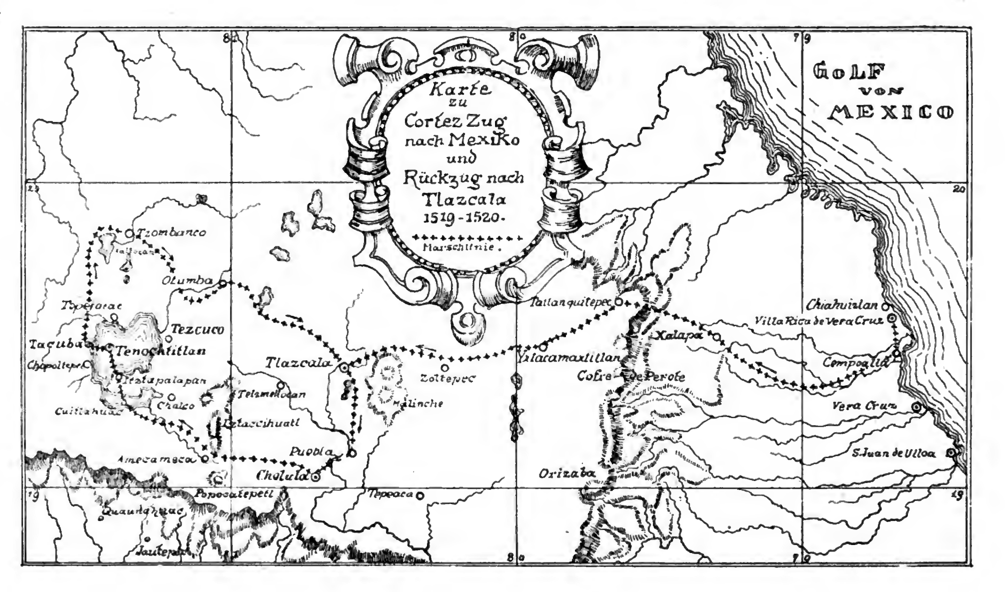
Die auf Strand gesetzten Schiffe.

eines baldigen Handstreichs des Statthalters von Kuba, das abschreckende Beispiel nicht von andauernder Wirkung sein könne und daß nur die Abschneidung des Rückweges zur See, ein entschlossener Vormarsch und die gemeinsame Gefahr sein Heer zum festen Gefüge kitte. So faßte er jenen geschichtlich berühmt gewordenen Entschluß, die Schiffe unbrauchbar zu machen und seinen Streitern nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang zu lassen.

Nachdem er sich in einer klug auf die Ruhm- und Beutegier und das Gottesstreitertum seiner Soldaten gemünzten Rede deren Zustimmung versichert hatte, ließ Cortez alles Brauchbare an Ausrüstung, Tau- und Segelwerk, Anker und Booten aus den ohnehin durch schwere See stark beschädigten Schiffen herausnehmen und an Land vorsorglich stapeln, die abgetakelten Rümpfe aber auf den Strand laufen. Die feldtüchtigen Matrosen drängten sich bereitwillig zur Bildung einer neuen Kompanie, froh an den erwarteten goldenen Früchten und kriegerischen Ehren des Feldzugs teil zu haben. Alle älteren Schiffsleute, welche den Beschwerden und Entbehrungen des Landkriegs nicht gewachsen schienen, mußten zurückbleiben zur Erhaltung der Schiffsrüstung und zum Fischfang für die neue Niederlassung.

In einer letzten Ansprache an die berufenen Kaziken der nun unter spanischer Oberhoheit stehenden einstigen aztekischen Gaue, gemahnte er sie zur Treue und zum Gehorsam gegen seinen Stellvertreter Juan de Escalante, welchem die Totonaken in einer Weihrauchwolke ihre Ergebenheit versicherten. Die Würfel waren gefallen. Vor der Wogenbarre des Weltmeeres gab es nur Sieg oder Untergang.





Karte zu Cortez Zug nach Mexiko und Rückzug nach Tlazcala 1519-1520.
Marschlinie.
Golf von Mexico
Tzombanco
Olumba
Tezcuco
Tacuba
Tenochtitlan
Chapoltepec
Iztapalapan
Chalco
Cuitlahuac
Tlazcala
Zoltepec
Malinche
Ylacamaxtitlan
Tatlanquitepec
Xalapa
Cofre de Perote
Chiahuitzlan
Villa Rica de Vera Cruz
Compoalla
Vera Cruz
S. Juan de Ulloa
Orizaba
Tepeaca
Puebla
Cholula
Amecameca
Popocatepetl
Quauhnahuac
Jautepec



6. Abschnitt.

Tlazcala.

Als wolle die Brandung jedes letzte Bedenken hinwegspülen, brach sich die See an den abgetakelten Wracken am Strande, angesichts deren Cortez Offiziere und Mannschaft in feuriger Rede begeisterte, daß sie mit brausendem Beifallsruf gelobten, blindlings zu gehorchen im Dienste Gottes und Seiner Majestät Don Carlos.

Von den 150 Mann und etlichen Reitern, die unter Juan de Escalante die Besatzung der jüngsten spanischen Stadt bildeten, mochte mancher betrübt die Genossen den dunklen Glücksweg ziehen sehen, als die kleine Kerntruppe von 300 Escusados, Espingaderos und Ballesteros, dazu 15 Reitern und 7 Geschützen, gefolgt von 1300 freiheitstrunkenen Totonaken im vollen Kriegsschmuck und 1000 Lastträgern den

Burgfrieden gen Süden hinter sich ließ. Noch war Cempoalla nicht erreicht, da jagte ein Bote von Escalante nach mit der Meldung, daß verdächtige Schiffe vor Villarica kreuzten. Sofort übergab Cortez zwei tüchtigen Haudegen, Alvarado und Sandoval, die Führung und hastete mit vier Reitern und 50 marschtüchtigen Fußsoldaten nach Veracruz zurück. Ohne den ermüdeten Mannschaften in der Nacht Ruhe zu gönnen, streifte der Unermüdliche den Strand ab und es gelang ihm mit Schlichen und Finten, 4 Mann der Schiffsbesatzung und 2 Bootsleute abzufangen, die nach ihrer Aussage zu einem Geschwader des Statthalters von Jamaica Francisco de Garay gehörten, der mit alten Regierungsvollmachten bevorrechtet, eine Besitzergreifungsposse auf dem Boden vollführen wollte, den der Degen des Eroberers der spanischen Krone schon botmäßig gemacht hatte. Cortez begnügte sich, die dingfest gehaltenen Leute für seinen Zug durch Überredung zu werben und überließ es den Schiffsbefehlshabern, ihrem Herrn zu berichten, daß sein Wettbewerb vollzogenen Tatsachen nachhinke.



Marsch im Urwald.

Endlich am 16. August 1519 setzte sich das Heer von Cempoalla aus wieder in Marsch, flinke Läufer und Reiter an der Spitze und in den Flanken, die das Gelände abtasteten, durch drückend schwüles Sumpfdickicht der Tierra caliente und allmählich ansteigend im Baum- und Schlingpflanzengewirr der Vorberge der Sierra Madre Oriental.

Noch fand die Truppe in den Cempoalla befreundeten Orten Xalapa und Xicochinalco gastfreundliche Aufnahme, auch Bereitwilligkeit den Bekehrungsversuchen des eifrigen Feldpaters, der Kreuzerhöhung und der Anerkennung des großen unbekannten Kaisers der Fremdlinge sich zu fügen. Steiler und rauher wurde der Paßweg für die meist nur in ärmlichen



Marsch im Hochgebirge.

Strickschuhen anklimmenden Spanier; drohend türmten sich die gewaltigen Spitzen und Kanten der Kordilleren entgegen, die Tropenglut verglomm zur Gletscherkälte und von schneidendem Schneewind gepeitschter Hagel ließ die an sonnige Wärme gewöhnten spanischen Soldaten vor Frost in ihren Eisenpanzern zittern. Einige der kümmerlich gekleideten Träger, deren Nacktheit nur wenig ein zerschlissener Baumwollmantel schützte, erlagen der Kälte, dem allgemeinen Nahrungsmangel und den aufreibenden Beschwerden der Fortschaffung schwerer Lasten von Schieß- und Heeresbedarf, Stabsgepäck und Tauschtand und der Überwindung von Hindernissen mit den Geschützen. Ringsum stieg ein Gebirge von bisher nicht geschauter Großartigkeit empor, überragt von dem Pico de Orizaba und dem Coffre de Perote und mühselig wand sich das Ameisengewimmel der Landfahrer dahin am Rande gähnender Abgründe, über von mächtigen Strömen gerissene Schluchten, durch martervolle rissige Lavafelder und Aschenwüsten hoch ansteigender Vulkane. Im Durchschreiten des Engpasses Sierra del Agua ebnete sich zu Füßen des erschöpften Heeres blühendes Land; die wunderlichen Formen der Kakteen wucherten als Hecken und in spießigen Blattgarben aufschießende Agaven und weithin gebreitete Maisfelder verrieten fleißigen zielbewußten Landbau. Hinter ihnen aber schlossen sich die befreundeten Gebiete eines kleinen Neuspanien und in Xocotlan, dem heutigen Tlatlanquitepec, trat dem Feldherrn mit der frostigen Würde des hochgestellten Beamten eines mächtigen gefürchteten Gewaltherrschers der aztekische Kazike entgegen.

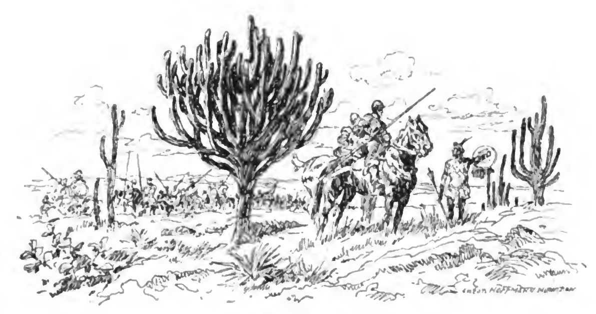
Staunend verglichen die spanischen Soldaten die große Stadt, deren blendend weiße, in Stein und Kalk fest gefügte Steinhäuser, palastartige

Amtsgebäude und alles überstarrende Tempel und Türme teils wohnlich, teils vornehm anmuteten, mit den schönsten Städten der fernen Heimat. Sie sahen aber auch mit Abscheu daneben am großen Teocalli, dem Haupttempel, die Reste des greulichen Opferbrauches in ungezählten Tausenden gleichmäßig geschichteter Menschenschädel und Knochen und in den an langen Balken aufgereihten blutigen Köpfen der letzten Schlachtopfer — ein Anblick, dessen Schauerlichkeit sich steigerte, je tiefer sie in das Reich der herzenlüsternen Götzen vordrangen.

Prahlend und kühl, doch die Form gastfreundlicher Höflichkeit achtend, erging sich der Stadtoberste gegen Cortez in überschwänglicher Lobpreisung der Machtfülle seines Herrn und der Pracht und Uneinnehmbarkeit seiner Hauptstadt. Da Cortez die Frage nach dem Goldreichtum des Landes stellte und den Wunsch nach Besitz einiger Proben ausdrückte, erwiderte der Kazike: „Montezuma, meinem Höchsten Herren gehorsamt und gehört alles und ich müßte seinen Zorn fürchten, so ich dich ohne sein Gebot begaste und beschenke. Wenn er aber befiehlt, so bin ich und mein Gut dein.“

In gleich hohem Tone widerklang in der Rede des Glaubenseiferers Cortez durch der Dolmetscher Mund die Forderung an Montezuma und seine Untertanen zu friedfertigem Verhalten gegen die Nachbarstämme, besonders aber zur Abschwörung des Götzenglaubens und seiner rohen Gebräuche. In dumpfem Schweigen verharrten die Azteken gegenüber dieser unvermittelten Glaubensbotschaft und leichthin meinte der General: „Ich glaube, meine Herren, es ist hier weiter nichts auszurichten, als ein Kreuz aufzustellen.“ In richtiger Erkenntnis der Umstände widerriet der würdige Priester Olmedo, denn er sehe hier weder Furcht noch Scheu; zur Bekehrung sei immer noch Zeit, wenn die Heiden für tiefgründigere Lehren des heiligen Glaubens empfänglich wären.

Indes überwand der Kazike denn doch seine Bedenken und verpflegte wohl oder übel das übermüdete, ausgehungerte Heer in den Rasttagen, machte auch Cortez einige geringwertige Geschenke an Goldschmuck. Mit banger Scheu sahen die Eingeborenen, für die ihre enge Heimat die Welt und ihr Kaiser als Herr über alles unter dem Himmel galt, den großen lärmenden Hund des Hauptmanns de Lugo für einen fremdartigen Jaguar an, bestaunten die Kraft und Schnelligkeit der Rosse, denen an Größe keines ihrer Tiere gleichkam, die seltsamen Ungeheuer, denen Blitz, Wolken und Donner entquollen und die Cempoallaner nahmen mächtig den Mund voll ob der Unwiderstehlichkeit ihrer neuen Herren und Verbündeten. Das Vorwärtstasten auf verbotenen Wegen hatte nun ein Ende und Cortez mußte seine Fühler weiter ausstrecken, als es seine berittenen Reisigen von Stunde zu Stunde in Busch und Feld vermochten. Dem Rat des Stadtoberen von Xocotlan, die Straße nach Cholula zu ziehen, widersprachen die landeskundigen Totonaken, welche in richtiger Erkenntnis der Lage für den Weg nach Tlazcala stimmten, dessen Bewohner ihnen freundlich gesinnt, dagegen seit alters grimmige Todfeinde der Mexikaner seien. Einsicht und Glück ließen Cortez dem Vorschlag der Freunde Gehör geben und so setzte das ausgeruhte Heer seinen Marsch über das grüne Tal von Ixtacamaxtitlan, eine Stadt, deren hochentwickelte Befestigungswerke die Spanier verwundert bestaunten, fort. Zwei wortgewandte vornehme Cempoallaner sollten neben dem Gesuch um freien Durchzug



Die Vorhut.

die Stimmung in Tlazcala erforschen und wurden mit einem Brief, dessen Inhalt ihnen mitgeteilt war, nebst einem flandrischen Federhut, einem Schwert und einer Armbrust als Geschenk vorausgesandt, während die Truppen in kleinen vorsichtigen Märschen folgten. Gefechtsbereitschaft und Sicherung waren aufs äußerste verschärft; die Reiterei umschwärmte den langgestreckten, doch dicht aufgeschlossenen Zug, Plänkler lugten und suchten jeden Busch ab, Geschütze und Musketen waren schußbereit, die Lunten in Brand. Es tat wohl not, denn überall bestätigten Nachrichten, daß ganz Tlazcala in Waffen stehe, gewärtig des Anmarsches, welchen die Tlazcaltekenspäher ansehens des Gefolges Tausender von Kriegern und Lastträgern aus Bezirken, die Montezuma zinspflichtig waren, als einen dem Lande feindseligen meldeten. Unter wiederholtem Halten zur Erwartung der Gesandten näherte sich der Heerwurm auf beschwerlicher werdenden gebirgigen Pfaden den Grenzsteinen von Tlazcala.

Wie nach den aufgefangenen Äußerungen Eingeborener zu erwarten war, lautete die Botschaft der Sendlinge, welche mit knapper Not entronnen der Heersäule entgegenkamen, friedlos.

Die Tlazcalteken, durch das Flugfeuer eilender Gerüchte und eingezogene Kundschaft längst unterrichtet, hatten zuerst schwankend die Boten festgehalten; doch gelang es diesen, mit Hilfe befreundeter Stammesangehöriger zu entfliehen. Allorts sahen sie die kriegerischen Zurüstungen und hörten die wilden Drohungen wider die Verbündeten des Wüterichs und Verräters Montezuma. So näherte sich das Heer in gespannter Erwartung der Grenzmark von Tlazcala, wo eine gewaltige Cyklopenmauer, die meilenweit über die Hänge sich hinzog, dem weiteren Vordringen Halt gebot. Da türmten sich, gestützt durch gewachsene Strebepfeiler ungeheure Felsblöcke zu einer 7 Meter dicken und 2 Mann hohen Schutzmauer, welche noch eine starke Brustwehr krönte. Nichts regte sich. Da trieb Cortez sein Roß an den Durchgang, einen halbmondförmigen Ravelin und wies auf die Fahne mit dem Rufe: „Soldaten, folgt dem Zeichen des Kreuzes; in ihm unser Sieg!“ Damit betraten die Spanier den Boden des Freistaates Tlazcala.



An der Grenzmark von Tlazcala.

Tlazcala, das „Land des Brotes“ um seiner Fruchtbarkeit willen geheißen, hatte seit langem aus der Alleinherrschaft zu einem viergliedrigen Freistaat sich gewandelt, dessen Häuptlinge edler Abkunft gemeinsam ein höriges Volk beherrschten. Wie die Tlazcalteken aztekischem Stamme entsprossen, so war auch Glaube, Gesittung, Baukunst, Bildnerei, Gesetz, Brauch, Lebensführung und Kriegshandwerk gleich der Bildungsstufe des Nachbarreiches Anahuac. Auch über die lichtvolle Erscheinung dieses tapferen, freiheitsliebenden und werktätigen Volkes warf dieselbe düstere Götzenschar ihre blutigen Schatten; auch auf ihren Altären verröchelte der gefangene Feind unter dem Herzschnitt, ihrer Festtafel Leckerbissen war sein Fleisch.

Dem fruchtbaren Land, um seines Wohlstandes willen von je das Ziel neidischer Eroberungspläne — besonders der Mexikaner — erstand im ununterbrochenen Daseinskampf ein kriegstüchtiger hochgewachsener Menschenschlag, der in Stammesstolz, Tapferkeit, Todesverachtung und Vaterlandsliebe die höchste Ehre und glänzenden Ruhm sah.

Den siegreich heimkehrenden Heerführer bejubelte, besang und ehrte das Volk wie die Völker des Altertums den Triumphator; der adelige Jüngling strebte in harten Waffenproben, strenger Zucht und Leibesübung nach Ritterbürtigkeit.

Der Austausch des reichen Ernteertrages weit über die Grenzmauern brachte ihnen die Annehmlichkeiten der Lebensführung, die das eigene Land nicht bot und die bei der Binnenlage des Reiches in kriegerischen Zeiten ihnen durch Jahrzehnte entzogen blieben, wie Salz, Kakao und Baumwolle.

Von den vier Stammeshäuptlingen der tlazcalanischen Bundesleitung galt als der mächtigste und einflußreichste der hundertjährige, fast blinde Xicotencatl. Sein Sohn war Bundesfeldherr. Das Wappentier des Führers, ein fliegender Reiher, wurde den tlazcalanischen Schlachthaufen vorangetragen; seine Hausfarben Weiß und Gelb waren das gleichmäßige Abzeichen in Körperbemalung, Rüstung und Gewand der Kämpfer seines Kantons.

Der Feind war auf der Hut. Zwei Reiter des Vortrabs meldeten dem Oberkommandierenden eine Schar tlazcaltekischer Krieger in vollem Kampfschmuck, die sich augenscheinlich auf eine stärkere Bereitschaft zurückzog. Cortez jagte ihnen mit etlichen Reitern nach, suchte auch, sie durch Zeichen und Winken zum Halten zu bewegen, als die Verfolgten sich plötzlich stellten und die kleine Reitertruppe mit langen Speeren und Schwerthieben ohne Furcht vor den Pferden entschlossen anfielen und sofort einige verwundeten. Plötzlich brachen aus den Verstecken und Hinterhalten der vorliegenden Talsenkung mehrere Tausend abenteuerlich geschmückter und gewappneter Tlazcalaner, so daß Cortez sich gezwungen sah, scharmutzierend auf flinken Rossen das Gefecht hinzuhalten, bis die Hauptmacht mit den Geschützen heran wäre.

In den sich entspinnenden ungleichen Kämpfen gerieten einzelne Reiter hart ins Gedränge, zahlreich zufassende Fäuste entrissen ihnen die Lanzen, zwei der Geharnischten verröchelten unter Keulenschlägen und zwei Pferde erlagen den gewaltigen Genickhieben der Steinschwerter.



Ein Bannerträger von Tlazcala.

In der höchsten Not keuchte, gerufen durch einen Meldereiter, der gepanzerte spanische Gewalthaufe heran, nackte Lastträger rollten die Stücke in Stellung, eilends ordneten sich die Schützen zum Gliederfeuer und nun stoben, entsetzt vor dem unsichtbaren jähen Tod, der aus Pulvernebeln zuckte, die Wehrmänner Tlazcalas auseinander.



Scharmützel.

Das Heer lagerte die Nacht über an einem Bach zwischen weiten Mais- und Agavepflanzungen.

Ruhelos beging Cortez selbst die Posten; der Verlust der unersetzlichen Pferde und ihrer Reiter bewies, daß ihm hier ein Feind Widerpart leistete, welcher im vorhinein weder an göttliche noch teuflische Sendung der Eindringlinge glaubte.

In dichtgeschlossener Marschordnung schob sich das Heer am Morgen des 2. September, jeden Augenblick des feindlichen Anfalles gewärtig, gegen das von Schluchten und Hohlwegen durchschnittene Gelände. Den Versuch des Unterhandelns durch einige zum Gegner geschickte Gefangene beantwortete ein Wurfgeschoßhagel dreist heranplänkelnder Schleuderer und Bogenschützen, die vor dem geschlossenen Anrücken der Spanier



Melderreiter.



Tlazcalanischer Feldzeichenträger.

auf die Hauptmacht zurückschwärmten. An den hell leuchtenden weißgelben Kriegsfarben und dem fliegenden Reiher des Feldzeichens erkannten die verbündeten Totonaken, daß der jüngere Xicotencatl selbst seinen Harsten voranzog. Obwohl das schwierige Gelände das Eingreifen der Reiter und der Artillerie unmöglich machte, ließ Cortez den Einmarsch in die Engnisse dicht aufgeschlossen antreten, in einer Gliederung, die den Gebrauch der blanken Waffe hinderte, so daß die Spanier Not hatten, sich mit den Tartschen wider den prasselnden Geschoßregen und gegen



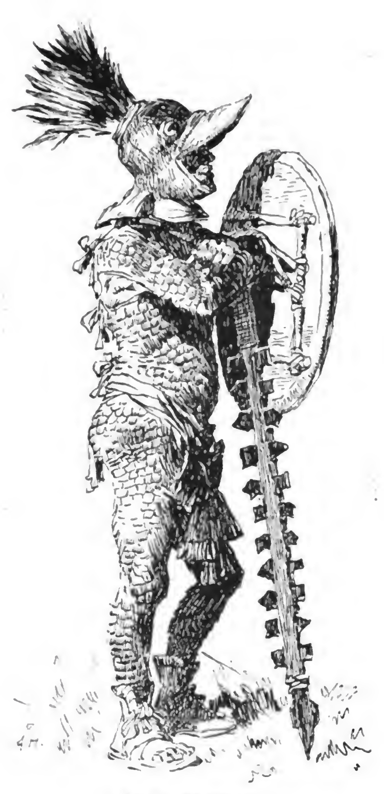
Kampf um das Pferd.

die Augen geschleuderte Sandgarben zu decken. Dennoch lockerten Gegenangriffe spanischer Degenfechter auf dicht herandrängende Haufen zeitweise das eiserne Gefüge des mühseligen Marsches, spornten wohl auch einzelne Reiter die unter den Steinschlägen wild gewordenen Gäule in eine der Horden.

Dann zerrannen in flüchtendem Geläufe die Haufen vor dem unwiderstehlichen Galoppsprung, um, sich sofort wieder sammelnd, in dichten Schwärmen die gewappneten Waghälse grimmig anzufallen, deren ungeheuerliches Tier ihnen eine dem Kriegsgott besonders genehme Opferbeute schien. Wirklich brach auch die wohlabgerichtete Stute eines Lanzenreiters unter einem schweren Halshieb zusammen, mit ihr der tödlich verwundete Reiter und unter gellendem Triumphgeheul hackten die Tlazcalteken die Tierleiche in Stücke. Um die Beute entbrannte ein wildes Handgemenge, als gelte es die Fahne, doch konnten die Spanier nach Zerhauen der Gurte nur den Sattel retten; auf die Schlachtstücke des Rosses, seine Hufeisen und den geschenkten flandrischen Hut grinste noch desselbigen Tages die scheußliche Larve Huitzilopochtlis herab. Also focht das spanische Häuflein um wenig mehr als das Leben, bis mit dem Verlauf der Klüfte in die Ebene den Tlazcalteken der Vorteil der Höhenstellung entging und die nun zum Schwertangriff aufmarschierten Schildträger unter dem pflügenden Kanonenfeuer ihrer Artillerie die noch auf der Flucht fechtenden Gegner vor sich her trieben. Die todesmatte zerhauene Schar und ihre totonakischen Freunde, welche wacker um Leben und Freiheit gerungen hatten, verschanzten sich für die Nacht auf einer Anhöhe in den Türmen und Anlagen eines Teocalli, indem weitere entscheidende Unternehmungen die dürftigste Pflege der verwundeten Mannschaften und Pferde, die Wiederherstellung des Rüstzeugs und möglichst gesicherte Ruhe dringend forderten. Dennoch ließ Cortez am anderen Morgen einen Trupp Reiter und etliche Fußmannschaft im Verein mit totonakischen Kriegsleuten streifen, wobei eine Anzahl Gefangene gemacht wurde, indes die Totonaken üblicher Weise plünderten und sengten. Die beiden Streithaufen lagen sich gegenüber. Auf ein wiederholtes Friedens- und Bündnisangebot durch zwei vornehme Gefangene erfolgte die grimmige Antwort Xicotencatls: „Sie sollen nur kommen. Wir wollen Frieden mit den Teules machen, nachdem wir an ihrem Fleisch uns gesättigt und die Götter ihr Anteil Herzblut haben."

Da bereitete sich Cortez auf eine Hauptschlacht und sein biederer Hauptmann Bernal Diaz gesteht uns: „Da wir Menschen waren und bange vor dem Tod hatten, so beichteten wir noch fast alle bei dem Pater Olmedo und dem Clericus Juan Diaz, welche damit die ganze Nacht zubrachten."

Mit Tagesanbruch des 5. September traten die Spanier und ihre Bundesgenossen zur Schlacht an; selbst von den Verwundeten stand, was Hand oder Fuß rühren konnte, im Glied, um die Masse ansehnlicher zu machen und nach Kräften zu helfen. Cortez hatte den verschiedenen Waffengattungen besondere Gefechtsverhaltungsregeln eingeschärft. Die Degenfechter sollten mehr nach dem Unterleib des Gegners stechen als hauen, die Schützen mit Kugel und Bolzen sich derart unterstützen, daß die einen das Schießzeug luden oder spannten, während das Vorderglied rottenweise feuerte. Den Reitern war gegenseitige Hilfe anbefohlen; ihr



Krieger im Schuppenpanzer.

Lanzenstoß sollte nicht tief, sondern hoch gerichtet sein und im vollen Galopp erfolgen.

So in straffer Ordnung, die Geschütze bereit zum Einfahren in Stellung zog die Heersäule wider den Feind. In farbenprächtiger Gliederung wimmelte das Tlazcaltekenheer über die Ebene heran; deutlich kennzeichneten verschiedenfarbige Federbüsche, Schilde und Bemalung der Gesichter die Hauptmannschaften, denen prunkvoll gerüstete Führer, blit=

zende, federbebuschte Zerrbilder von Tierhäuptern als Helme auf dem Haupt, entschlossen voranschritten. Über den Heerhaufen schwankten in prächtiger Federbildnerei die Feldzeichen der freistaatlichen Gaue und das Pochen der Kriegspauken, Toben der Hörner und Muscheltrompeten übertönte das Pfeifen und Angriffsgeschrei der heranbrausenden Massen. Mit tausendfältigem Klirren und Prasseln dengelten die Wurfgeschosse auf die eisernen Rundschilde und Schutzwehren der Spanier; wie Schlag auf Blitz traf der gewaltige Massensturm die Linie der ringfertigen Kastilianer, die Schritt für Schritt dem unwiderstehlichen Andrang weichend, sich für eine angstvolle Weile bis zum Brechen des eisernen Gefüges der Rundschilde einbog. Weder die Befehle, noch aufmunternden Zurufe des Generals und der Hauptleute vermochten die verwirrten Glieder zu schließen — ein grausiges Ende stand vor aller Augen. Da rollte von den Flanken der Donner der Geschütze, belfernd fiel Rottenfeuer ein. In gestreckter Bahn schoren brummende Steinkugeln die Reihen ab, schlugen schmetternd in furchendem Prall in dichte Haufen; Musketenblei biß pfeifend ins Gemenge der tlazcaltekischen Streiter, welche zum Nahkampf heranhastend die fechtenden Vordermänner bedrängten und in die Klingen der Spanier stießen. Und die Büchsenmeister und Stuckknechte sputeten sich trefflich mit Setzkolben und Wischerstange zum Geschwindfeuer mit Kugeln und spritzenden Hageltrauben, hurtig ließen die Hintermänner der Schützen die Ladstöcke springen, leierten behend mit Spannzeug die Armbrustsehnen zurück, während die sicheren Schützen des Vordergliedes Schuß um Schuß durch Rauch und Staub auf die huschenden Schatten heranstürmender teuflisch aufgeputzter Schreckgestalten sandten. Hiedurch gewannen die Schwertfechter einigen Raum zu festem Schließen der Glieder; die Schlacht war wieder hergestellt. Aber Woge um Woge stürzte achtlos der einschlagenden Kugeln über die Schildmauer herein und das sinkende heilige Licht der Azteken hätte wohl mit blutigem Schein des greulichen Kriegsgottes Triumph beschienen, wenn nicht der tlazcaltekische Feldherr Xicotencatl in unklugem, maßlosem Tatendrang mitten im Gefecht einen Häuptling der Feigheit beschuldigt hätte. In seiner Ritterehre tödlich verletzt, forderte dieser den heißblütigen Oberen für gelegenere Stunde zum Zweikampf und zog mit seinen Scharen vom Schlachtfeld, befreundete Stämme mit sich reißend. Der siegestolle Angriffsgeist erlahmte; Xicotencatl brach das Gefecht in straffer Ordnung ab und zog sich, wenig verfolgt von dem ermüdeten spanischen Reitertrupp, in sein Lager zurück.

Cortez führte seine zerflederten Helden in die verlassenen Tempelschanzen, wo die Sieger bei übel gepflegten Wunden, fast ohne Nahrung und schutzlos dem eisigen Wind der Sierra ausgesetzt, eine leidvolle Nacht verbrachten. Wieder sandte Cortez drei vornehme Führer, die in der Schlacht gefangen worden waren, als Friedensunterhändler nach Tlazcala. Sie fanden die Großen des Staates, des Heeres und der Priesterschaft zum Rat versammelt, bedrückt ob des kriegerischen Fehlschlages, trauernd über die Schlachtverluste, außerdem uneinig über die notwendigen Beschlüsse. Die Botschaft der freigelassenen Landsleute verhallte ungehört; die Zeichendeuter und Priester sollten der Götter Rat erforschen. Und die allwissenden Götzen sprachen:

„Die Fremdlinge schöpfen als Kinder der Sonne ihre Kraft aus dem Tagesgestirn; bei Nacht sind sie kraft- und machtlos und werden einem

Ein bedenklicher Augenblick in der Tlaxcaltekenschlacht.

Angriff im Dunkeln erliegen.“ Also sollte der nach Rache dürstende Feldherr mit 10 000 Auserlesenen das Lager der Spanier nach Einbruch der Dunkelheit überrumpeln. Die kastilianischen Posten, Streifwachen und ihre totonakischen Späher hatten die Augen offen, die abgerackerten, zerschundenen Rosse standen gesattelt und aufgezäumt. Das Fußvolk schlief alarmbereit in Rüstung und der unermüdliche Führer war auf allen Ronden. Heller Mondschein verriet rechtzeitig die durch Maisfelder dreist heranschleichenden Tlazcalteken. Die zurückgehenden Feldwachen schlugen Lärm. Im Augenblick stand der Haufe wehrbereit. Cortez fiel im Galopp mit den noch kampftüchtigen Reitern in die mondhelle Ebene aus, eine starke Schar Fußknechte folgte und aus den Scharten der Tempelmauern donnerte und paffte Schuß um Schuß auf jede Bewegung im Vorgelände.



Nächtlicher Ausfall aus der Tempelschanze.

Die Tlazcalteken hielten nicht stand und flohen kopflos durch Büsche und Pflanzungen, hart verfolgt von den Lanzenreitern, deren lange Spieße manchen noch in den Mais warfen.

Derweilen war die Lage der Spanier immer übler geworden. Einer größeren Gefechtshandlung waren sie kaum mehr fähig, alle mehr oder weniger verwundet, 55 Mann ihren Wunden, Krankheiten oder den Entbehrungen erlegen, 12 Soldaten gänzlich dienstunfähig, die Rosse mit Wunden bedeckt. Kälte, Nahrungs- und Salzmangel, dazu geringe Nachtruhe in voller Rüstung schwächten die noch waffentüchtigen Leute immer mehr, viele, selbst Cortez und der Feldpater litten an Fieber. Das nächste schwere Treffen bedeutete unfehlbar den Untergang. In diesem Elend schien allen Donna Marina eine Lichtgestalt, die überall



Kriegshelm in Form eines Alligatorenkopfes.

helfend und tröstend zur Seite stand, die Verzagenden ermunternd, Leidende pflegend, oft Trostbedürftigen in gebrochenem Kastilianisch das Vaterunser vorstammelnd.

Anderseits vernichtete dieser Fehlschlag die letzten Siegeshoffnungen der tapferen Freistaatler; also beschloß denn eine große Versammlung aller Würdenträger, den unüberwindlichen Weißen ein Freundschaftsbündnis zu Schutz und Trutz anzubieten. Die Friedensgesandtschaft sollte gleichzeitig dem Oberbefehlshaber der tlazcaltekischen Streitkräfte das Geheiß der Staatsleitung zur Einstellung der Feindseligkeiten überbringen, allein der bereits unterrichtete Heerführer verweigerte den Gehorsam mit dem Hinweis, daß die kriegerische Lage diesen Kleinmut durchaus nicht rechtfertige. Er allein erkannte die seinem Vaterlande drohende Gefahr und wollte fechten bis zum Siege oder bitteren Ende.

Um dem Nahrungsmangel im Lager abzuhelfen, machte sich Cortez selbst, obwohl von Fieberfrost geschüttelt, an der Spitze einer Streifwache zu Fuß und Roß auf, die umliegenden Ortschaften nach Atzung abzusuchen. Mit reicher Beute konnte er zu seiner besorgten Mannschaft zurückkehren und die Milde, womit das Beitreibungskommando gegen die geängstigten Eingeborenen verfuhr, ward ihm von seinen späteren Bundesgenossen hoch angerechnet. Zugleich trafen 40 Sendlinge des noch schlagbereiten gegnerischen Heeres ein, welche neben großen Mengen von Brot, Früchten und Hühnern auch vier alte Indianerweiber überbrachten mit dem seltsamen Beifügen: „Dieses sendet euch unser Feldherr. Die Weiber schlachtet als Opfer und verzehret ihr Fleisch und ihre Herzen. Seid ihr Menschen, so genießet das Brot und die Früchte; seid ihr aber

gute Götter, so nehmt den Kopal und die Papageienfedern als Opfergabe."

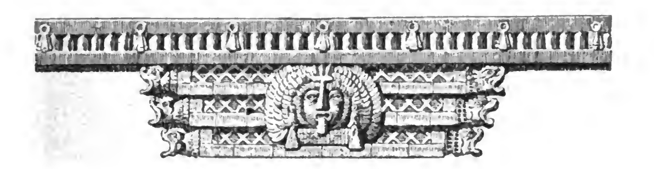
Die Abgesandten blieben im spanischen Lager und den wachsamen Totonaken fiel es auf, daß die Tlazcalteken mit verdächtiger Aufmerksamkeit die Einteilung des Lagers, die Zahl der Mannschaft und Pferde, auch Stellung der Geschütze auskundschafteten. Auf die Bestätigung zweier Angehöriger benachbarter Ortschaften, daß etwas Gefahrdrohendes im Werk sei, ließ Cortez in aller Stille sammeln und einige der anrüchigen Gäste scharf ins Verhör nehmen. Sie gestanden die Auskundschaftung für einen geplanten Überfall des Lagers ein. Der harte Urteilsspruch für 17 der Unglückseligen lautete auf Abhacken der Hände oder Daumen und wurde unverzüglich vollstreckt.

Die also Verstümmelten schickte Cortez ihren Anstiftern zurück mit dem Bedeuten: „Das ist die Züchtigung für solche Botschafter. Xicotencatl mag kommen bei Tag oder bei Nacht; wir sind bereit."

Die Spanier mußten demnach auf weitere ernste Kämpfe gefaßt sein und rüsteten sich zu einem letzten verzweifelten Strauß, als einkommende Posten und Spähereiter das Nahen eines großen, anscheinend friedlichen Zuges schwer belasteter Leute auf der Hauptstraße von Tlazcala meldeten. Vier tlazcalanische Edle neigten sich unter Weihrauchschwaden demütig vor dem siegreichen Feldherrn und verkündeten, daß der Rat der Großen beschlossen habe, um Frieden und Freundschaft zu bitten und daß der Feldherr der Republik selbst den Bund besiegeln werde.

Am Hofe Montezumas verfolgte man gespannt die Ereignisse in Tlazcala, kannte man doch die Tapferkeit und Wehrhaftigkeit der Tlazcalaner und erhoffte Befreiung von der Sorge durch einen den Spaniern ungünstigen Ausgang der Kämpfe. Mit tiefer Bestürzung vernahm der Kaiser die Erfolge der spanischen Waffen und auch jetzt noch glaubte der zagende Herrscher, die Eindringlinge mit dem alten schwächlichen Mittel reicher Geschenke und höflicher Ablehnung zu besänftigen und umzustimmen. In den Tagen des tlazcalanischen Friedensangebots traf eine neue Gesandtschaft aus Tenochtitlan im spanischen Lager ein. Der aztekische Kaiser ging in seiner Zaghaftigkeit nun so weit, neben reichen Geschenken das Anerbieten zu machen, als Lehensmann Kaiser Karls durch bedeutende jährliche Abgaben und weitgehende Unterstützung der Spanier sich deren Wünschen gefügig zu zeigen, wenn sie die Hauptstadt Tenochtitlan meiden wollten. Der Weg dorthin führe ohnedem durch unfruchtbares wildes Land, dessen Hindernisse für den Besuch der Fremden zu ebnen, ihm unmöglich sei.

Cortez dankte mit überlegener Gelassenheit, ließ aber die Gesandten mit sanfter Gewalt ersuchen, vorläufig in seinem Gefolge zu bleiben. Noch am gleichen Tage beugte sich der tlazcalanische Heerführer Xicotencatl vor Cortez und die stammesbrüderlichen Todfeinde maßen sich mit Blicken auf dem unparteiischen Boden vor dem Zelte des Generals. Ein glänzendes Gefolge, gehüllt in kostbare Mäntel, die je zur Hälfte im Weiß des Friedens und in den Staatsfarben leuchteten, umgab den kriegerischen Gebieter, der mit dem aztekischen Gruße des Berührens der Erde und Beweihräucherung des Generals voll stolzen Selbstbewußtseins dem Sieger gegenübertrat. Ein hoher breitschulteriger Mann von 35 Jahren mit narbigem Gesicht, ernst und würdevoll stand er vor Cortez, da er,



gehorchend der Weisung des Ältestenrates, in Selbstüberwindung sagte: „Ich komme für Tlazcala, dir Unterwerfung anzubieten und Ergebenheit zu geloben. Wir fochten um unsere Freiheit und unser Dasein, denn mit euch zogen Volkschaften des Montezuma und wir hielten euch für Feinde im Bunde mit diesem Wüterich. Ich bürge für die Treue meiner Brüder, wenn wir als Freunde und Lehensleute unter eurem großen Kaiser Schutz und Hilfe finden, um ruhig und sicher mit Weib und Kind leben zu können.“

In Cortez regte sich der spanische Edelmann, doch barg er die ritterliche Empfindung unter dem strengen Gesicht des fordernden Siegers in der Erwiderung: „Ich, der Feldherr meines großen Kaisers Don Carlos biete euch in seinem Namen Frieden und Freundschaft. Ihr habt uns bitter befehdet, doch was geschehen ist, sei vergessen. Mein Schwert für euch, so ihr Treue haltet.“ Leibeigene boten eine bescheidene Friedensgabe von Goldschmuck und Federmalerei, wozu Xicotencatl bemerkte, gering nur seien die Geschenke Tlazcalas, denn dessen Reichtum bestehe in der Freiheit und seiner starken Wehr.

Mit bitteren Gefühlen wartete der hochgemute Volksheld so des Gebotes seiner Oberen, in trüber Ferne erschaute er die Knechtung seines Vaterlandes, doch glänzend sollte das beschworene Treugelöbnis bestehen in den Tagen der Trübsal wie des kriegerischen Glückes.

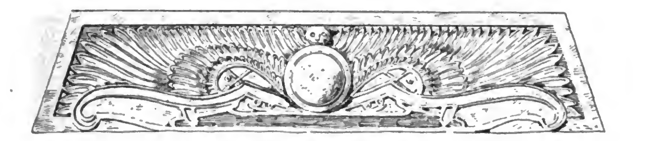
Es ist naheliegend, daß die beiden feindlichen Parteien — die tlazcalanische und die Mexikaner — den General mit Zuflüsterungen für sich zu gewinnen suchten, ein Umstand, der dem staatsklugen spanischen Ritter nur eine willkommene Handhabe bot, die Dinge zu seinem Vorteil zu wenden. Das Mißtrauen der tlazcaltekischen Staatsleiter gegen die Anwesenheit der mexikanischen Gesandten, welche wiederholt Nachrichten an den Kaiserhof nach Tenochtitlan sandten und Weisungen erhielten, mochte sie bewegen, in Cortez zu dringen, mit seinem Einzug in Tlazcala das Bündnis endgültig zu festigen. Da Cortez aus verschiedenen Gründen noch säumte, so bedeuteten ihm eines Tages Boten, daß die tlazcaltekischen Edlen selbst ihre Aufwartung machen wollten. Teils in Sänften, auf Bahren und dem Rücken von Lastträgern hielten der greise Xicotencatl und seine Bundeshäuptlinge ihren Einzug im Lager. Da Cortez den wiederholten feierlichen Treusprüchen und dringenden Einladungen weiter nichts entgegensetzte, wurde der Einmarsch des Heeres in der Hauptstadt Tlazcala für den folgenden Tag vereinbart, wozu ein Aufgebot von 500 Lastträgern zur Beförderung der Geschütze und des Gepäcks bereit stand.

Am 23. September 1519 frühmorgens brach die Siegerschar nach dem sechs Meilen entfernten Ziele auf — wohlgegliedert und gefechts-

bereit. Eine festlich geputzte, froh bewegte Menge strömte der in Staub gehüllten, unter Trommelwirbel, Pfeifenklang und den Kriegstänzen der Totonaken anmarschierenden Heersäule entgegen, welche Mühe hatte trotz des Eifers der tlazcaltekischen Ordnungswachen durch das Gedränge der Stadtbewohner und ihrer herbeigeströmten Nachbarn sich den Weg zu bahnen. Weiß gekleidete Priester, deren blutverklebte Perücken und ausgewachsene Fingernägel in seltsamem Widerspruch zu ihrer Festkleidung standen, beweihräucherten die Truppen und den Feldherrn, welcher inmitten eines Gefolges berittener Offiziere voranzog, er wie seine Getreuen und besonders die Rosse durch junge Mädchen mit Blumen geschmückt. Von den dicht besetzten flachen Dächern aber und in den blütenprangenden Gassen scholl das Freudengeschrei der Menge und der tobende Lärm volkstümlicher Tongeräte den neuen Herren und Bundesbrüdern entgegen. An den, in mehreren geräumigen Höfen für die Spanier bereiteten Unterkünften empfingen den Zug die Edlen und Vornehmen Tlazcalas, an ihrer Spitze der hundertjährige oberste Staatsleiter Xicotencatl. Fast gänzlich erblindet, betastete der Greis des Generals Haare, Bart, Gesicht und Rüstung und versicherte Cortez, daß sie und ihre Habe ihm zu eigen seien, ja selbst das Leben, das sie willig hingäben. Auf das trefflichste hatten die Kaziken in den Gasträumen gesorgt für Lagerstätten, Mäntel und reiche Verpflegung der Kastilianer wie auch ihrer Kampfgenossen von Cempoalla und Cocotlan und als sie inne wurden, daß der herkömmliche Sicherheitsdienst mit Posten, Streifwachen und abwehrbereiter Aufstellung der Geschütze gehandhabt wurde, beklagten sie sich bitter ob des Mißtrauens gegen ihre Gastfreundschaft und boten Geiseln in beliebiger Anzahl zur Bürgschaft für ihre Treue. Die mexikanische Gesandtschaft ließ der vorsichtige Feldherr — nicht allein um ihrer eigenen Sicherheit willen — in seinem Quartier begasten und unterbringen.

Wiederum bestaunten die Spanier die Bildung und Gesittung eines Volkes, das sie Wilden gleich geachtet hatten. Granada, die maurische Prunkstadt, glaubten sie zu schauen in den vornehmen Stadtvierteln, welche durch hohe Mauern unter sich geschieden, den Sitz und Machtbereich je eines der vier Häuptlinge des Freistaates umfaßten. Auch hier erhoben sich über dem Gewirr von Lehmhütten des niederen Volkes die kunstvoll gefügten Steinbauten der Paläste, Pyramiden und Opfertürme. Keine verschlossene Türe wehrte dem Fremdling den Eintritt zur gastlichen Stätte, deren Bewohnern das Erklingen kupferner Stifte an den Türvorhängen den Besuch kündete. Strenge Ordnungsleute regelten den Verkehr und hielten Straßenzucht, in Barbierstuben formten Haarkünstler den ranggemäßen Kopfputz, Badestuben dienten der Pflege des arbeits- und kampfgestählten Körpers und ein alle fünf Tage sich wiederholender Markt führte Händler und Käufer zusammen zu Verschleiß und Erwerb aller Bedürfnisse unter denen besonders die Töpferwaren von Tlazcala hohen Ruf hatten.

Mit Stolz schilderten die neuen Gastfreunde den Fremdlingen ihre Volksgeschichte, führten ihnen in Leinwandgemälden ihre Schlachten vor und schleppten sogar den gewaltigen Schenkelknochen eines Urwelttieres herbei als das Siegeszeichen ihrer Vorfahren im Kampfe gegen ein menschliches Riesengeschlecht, welche Mär, ansehens des Beweisstückes, den



Spaniern so glaubhaft dünkte, daß Cortez befahl, den ehrwürdigen Knochen bei nächster Gelegenheit dem Kaiser nach Spanien zu schicken.

Die Rasttage nach hartem Ringen und Entbehren verrannen den Spaniern ohne Störung und im besten Einvernehmen mit ihren Gastgebern. Bald hielt es Cortez wieder an der Zeit, seine Glaubensbotschaft den Heiden zu offenbaren, als auch hier sittegemäß die Staatsoberhäupter dem Feldherrn nahelegten, in der ehelichen Verbindung einiger Offiziere mit Töchtern angesehener Adeliger das Bündnis zu festigen.

Nur zögernd fügte sich der wackere Priester Olmedo dem befohlenen Amt, die christlichen Glaubenssätze den verständnislos Lauschenden zu predigen, die sich wohl bereit erklärten, den anscheinend gütigen Himmelskönig der Weißen der Schar ihrer Gottheiten anzugliedern, im übrigen jedoch den Himmlischen, die von Jugend an ihren Weg behütet, treu bleiben wollten. Auf den Rat Olmedos, der die Wiederholung des gewaltsamen Götzensturzes von Cempoalla und daraus ernstere Verwicklungen fürchtete, ließ es denn Cortez bei der Aufrichtung des Kreuzes und täglicher Messe in einem gereinigten und geschmückten Tempel bewenden. Wie allwärts auf seinem Zuge, so lag es dem Feldobristen auch hier an, die unmenschlichen Opferbräuche einzuschränken, doch gebot ihm Vorsicht inmitten der waffengewaltigen Tlazcalaner und sein zweckdienliches Bündnis mit ihnen, Duldung zu üben. Dennoch wagte er es, die großen Holzkäfige, in denen Männer und Frauen für die Opfermahlzeiten gemästet wurden, erbrechen zu lassen und die dem Tode Geweihten in Freiheit zu setzen — und die Tlazcalaner ließen es ohne Widerstand geschehen. Die tlazcaltekischen Offiziersbräute jedoch mußten dem alten Götterglauben entsagen und erhielten in der Taufe spanische Namen.

Das Heer lag nun schon drei Wochen in den gastlichen Quartieren, die Truppe war ausgeruht, die Verwundeten gingen der Heilung entgegen, daher Cortez nun ernstlich den Vormarsch auf Mexiko betrieb. Ein Kriegsrat sämtlicher Offiziere und von Abordnungen der Soldaten sollte die letzten Beschlüsse fassen, die geteilte Meinungen im letzten Augenblick noch hemmten, denn immer wieder flackerte der alte Widerstand der Anhänger des Statthalters von Kuba auf. Immer noch schielten die kubanischen Ansiedler unter den Soldaten, als Besitzende, nach dem ruhigen Leben in der Kolonie, wohingegen die besitzlosen, nach Ruhm und Gewinn strebenden Abenteurer auf gut Glück mit ihrem Führer durch dick und dünn vorwärts wollten.

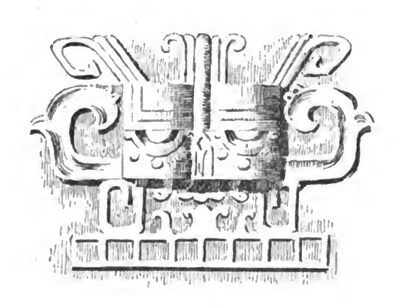
Die tlazcalanischen Bundesgenossen warnten: der waffenmächtige Montezuma betreibe mit List und Gewalt den Untergang der Spanier. 50 000 aztekische Krieger stünden bei Cholula schlagbereit, die große Landstraße sei versperrt, dafür eine neu gebahnte mit Fallgruben und verdeckten spitzen Pfählen vorbereitet; die Straßen von Cholula seien

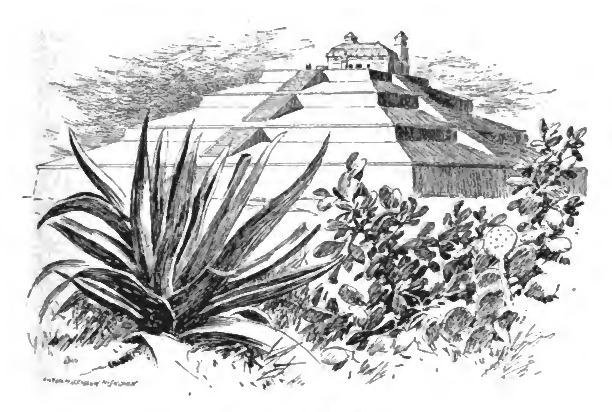
mit Lehm überschüttet und massenhafte Steinschläge auf den flachen Dächern errichtet. Alles deute auf einen verräterischen Anschlag. Wenn Cortez denn doch unabänderlich nach Mexiko ziehen wolle, dann auf dem Wege durch befreundete Stämme; die Bewohner von Cholula seien von alters her als treulos und hinterlistig bekannt. Warum hätten sie bis zur Stunde trotz Aufforderung nicht die Höflichkeitsform des Besuches beachtet.

Cortez beharrte auf dem Beschluß des Marsches über diese Stadt, richtete jedoch an die Cholulaner den gebieterischen Befehl, daß er die Landschaft als im Aufstand gegen sich erachte, falls nicht in bemessener Frist eine friedliche Botschaft von angesehenen Männern hohen Standes an ihn gelange. Die Cholulaner genügten tatsächlich der Form mit der Entschuldigung, daß sie das Gebot des feindlichen Staates nicht zu betreten wagten und sicherten das weiteste Entgegenkommen auf ihrem Boden zu.

Wie die späteren Ereignisse bewiesen, hatten die hellsichtigen und durch Kundschafter wohl gut unterrichteten Tlazcalaner den Plan Montezumas durchschaut, welchen die neue Botschaft mexikanischer Standesherren noch bestätigte, als sie neben Übergabe verschwenderischer Geschenke ganz unvermittelt der Freude ihres Herrn Ausdruck verliehen, Cortez in der Hauptstadt zu begrüßen und willkommen zu heißen.

Der Feldobrist durchschaute die Planmäßigkeit des Verhaltens Montezumas selbst, doch gab es für ihn kein zurück mehr und seinem guten Schwert und dem Arm seiner Tapferen vertrauend, gab er die Losung: „Cholula.“ Noch einmal erhob der alte Xicotencatl seine warnende Stimme und bot, als sie ungehört verhallte, 10 000 Mann gut gerüsteter Kämpfer an, damit, wie er sagte, Tlazcala dem Freund im Fall der Not auch mit der Tat beistehen könne, doch hielt Cortez eine Hilfstruppe von 6000 auserlesenen Tlazcalteken für hinreichend, da es nicht zweckmäßig sei, mit solcher Heeresmacht in einem Land einzuziehen, dessen Freundschaft man gewinnen wolle.





Die Pyramide von Cholula.

7. Abschnitt.

Das Gemetzel von Cholula.

Cholula ist das Mekka der Azteken gewesen. Hier ruhte einst, nach ihrer Überlieferung, der gütige Gott Quetzalcoatl auf seiner Reise zum himmlischen Osten, Segen spendend durch weise Gesetze und einen Abglanz der irdischen Glückseligkeit verbreitend, welche nach seiner verheißenen Wiederkehr die Gläubigen in Ewigkeit beglücken sollte. Frommer Glaube und Brauch erhob den Platz zur Gnadenstätte, allda den Göttern zahlreiche Tempel erwuchsen, besonders aber dem milden Luftgott in der weitberühmten, tempelgeschmückten Pyramide, deren Reste noch heute zu Cholula als mächtiger Hügel die Stadt überragen und die in der Blütezeit des aztekischen Reiches die große Pyramide zu Tenochtitlan an Pracht der Ausstattung und in den Ausmaßen weit übertraf.

Über 100 in üppigem Stuckzierat und steinernem Bildwerk prangende Tempel mit hohen Türmen, umgeben von weiten Höfen und Zierpflanzungen, brachten Mannigfaltigkeit in das durch Prachtbauten der Vornehmen, breite Straßen und hallengeschmückte Märkte reich gegliederte Stadtbild, das die Spanier stets von neuem zu Vergleichen mit berühmten Baukunststätten der kastilianischen Heimat reizte. Nach der Heilsstätte und dem juwelengeschmückten Götzenbild wallfahrteten zahllose Pilger aus den abgelegensten Gebieten von Anahuac, um an geweihtem



Mexikanische Tongefäße.

Ort in den feierlichen Aufzügen, Andachten, gottesdienstlichen Handlungen und pomphaften Festlichkeiten teil zu haben an der Gottheit Segenspende.

Auf den Opfersteinen verrauchte hier Jahr um Jahr das Herzblut von 6000 Menschen, darunter, als besonders gottgefällige Opfergabe, das von Kindern, welche den Sklaven gewaltsam entrissen oder armen Leuten abgekauft waren. Der ununterbrochene Zustrom der Gläubigen wirkte befruchtend auf Handel und Gewerbe; Cholula schwang sich zur ersten Handelsstadt des Reiches auf und hoch gepriesen und begehrt waren die vorzüglichen Metallarbeiten, feinen Baumwollgewebe und kunstvollen Erzeugnisse der Töpferei.

Die Verfassung des Gemeinwesens glich in der freistaatlichen Form der Tlazcalas, doch an Handelsgeist, Schlauheit und Kniffigkeit überragte der Cholulaner weit den rauhen tapferen Gebirgsbewohner des feindlichen Nachbarstaates. Nach Cortez soll die Stadt mit den Außenorten in 20 000 Häusern 150 000 Bewohner gezählt haben. Ihr Reichtum und Wohlstand mochten der lockende Reiz sein, wider die Warnungen der Freunde und Verbündeten, den Weg nach Mexiko über Cholula zu wählen.

In altgewohnter Marschordnung und Gefechtsbereitschaft überschritt die kleine spanische Schar, nunmehr durch die Verstärkungen der Verbündeten zu einem an Zahl und kriegerischem Ansehen achtunggebietenden Heer angewachsen, die Grenze von Anahuac. Die Reiter in blinkendem Harnisch umschwärmten mit stoßbereiter Lanze die Heerschlange, spanische Schützen und spürgewandte totonakische und tlazcalanische Kundschafter durchforschten die unübersichtlichen Kaktusdickichte, Mais- und Agavepflanzungen, zwischen den aufgeschlossenen Gliedern der schwergewappneten spanischen Fußkämpfer schoben sich die Geschütze hin, geschleppt von Lastträgern und dahinter wimmelten die buntscheckige Schar unter dem Gepäck keuchender Leibeigener und die Hauptmannschaften der Verbündeten im vollen Kriegsschmuck.

Soweit der staunende Blick reichte, deckte fleißiger Landbau die fruchtbare Erde, dunkle Urwälder träumten an breiten Strömen, wohlgepflegte Kanäle und Landstraßen förderten den Verkehr. An einem Flußufer fanden die Spanier in Hütten von Laub- und Holzwerk ein Lager vorbereitet und noch in der Nacht langten Boten der Stadtobrigkeit an, mit Worten der Ergebenheit und Niederlegung von Mundvorrat die Fremdlinge auf mexikanischem Boden zu bewillkommnen. Man lagerte etwa eine Stunde von der Stadt; Cortez wollte jedoch vorsichtig für den Einzug den Tag abwarten.

Dem anrückenden Heere zogen andern Morgens auf der Heerstraße die Würdenträger, Priester und eine neugierig erregte Menge festlich gewandeten Volks unter dem eintönigen wilden Lärm ihrer Tongeräte entgegen. Beidseits drängten sich an den Rainen dichte Reihen von Cholulanern, in deren prächtig gestickten Feierkleidern und schöngemusterten Mänteln die Spanier den Widerschein hoher Gesittung erblickten.

Befremdet sahen die Kaziken nach der Begrüßungsförmlichkeit auf das starke Gefolge geschlossener indianischer Streithaufen und forderten unwillig, daß bei dem feindlichen Verhältnis beider Staaten, das Betreten der heiligen Stadt durch gerüstete Gegner unterbleibe.

Cortez stimmte um des Friedens willen dem berechtigten Verlangen zu und ließ den Tlazcalanern durch zwei Offiziere schonend nahelegen, in einem Feldlager außerhalb des Burgfriedens der weiteren Befehle gewärtig zu sein; nur die eingebornen Schlepper und Träger sollten im Zuge bleiben.

Als Cortez hoch zu Roß inmitten seines waffenstarrenden Kriegsvolkes die Huldigung der Stände entgegengenommen, konnte er es sich nicht versagen, wie immer in einer verdolmetschten Ansprache, unvermittelt zur Aufgabe des blutigen Götzendienstes und Abschwörung des alten Heidenglaubens aufzufordern, erhielt aber die unerschrockene Antwort, es sei von den Ankömmlingen, die ihr Land noch nicht einmal betreten, doch zu viel verlangt, daß sie ihre Götter aufgäben; aber seinem großen Kaiser wollten sie Gehorsam geloben.

Die lärmende scheinbare Herzlichkeit des Empfanges in den schönen breiten Straßen der Stadt ließ zunächst nichts von hinterhältiger Gesinnung vermerken. Die Spanier und ihre zugelassene Begleitung machten sich's unter Beobachtung kriegerischer Wachsamkeit bequem in den weiten Höfen und Sälen einer großen Gebäudegruppe und sprachen tapfer dem reichlichen gutbereiteten Mahle zu, welches die Stadt bot. Mancherlei sonderliche Anzeichen bestätigten indessen die Kundschafternachrichten der Tlazcalaner. Die große Heerstraße hatte man verrammelt gefunden und die Truppe mußte tatsächlich einen neu gebahnten Weg marschieren, inmitten dessen Fallgruben entdeckt wurden; einige Stadtstraßen bedeckte schlüpfriger Lehm und auf den Azoteen — den flachen Dächern — erhoben sich geschichtete Steinhaufen. Schon nach wenigen Tagen wich die Aufmerksamkeit der Cholulaner einer seltsamen Lässigkeit in der Lieferung der Verpflegung, ja selbst in Beobachtung der einfachsten Höflichkeitsformen. Da sich weder Kazike noch Priester blicken ließ, forderte Cortez die im Hauptquartier festgehaltenen mexikanischen Gesandten auf, zu vermitteln; man ließ nur etwas Wasser und Holz durch alte Leute herbeischaffen und dazu sagen, der Mais sei ausgegangen.

Zudem trat eine soeben eingetroffene mexikanische Abordnung ohne jegliche Höflichkeitsbezeugung vor den General und überbrachte ihm in dürren Worten die Willensmeinung Montezumas: er verbitte sich den Besuch der Weißen, da er für ihren Lebensunterhalt nicht aufkommen könne. Sie forderten eine runde Antwort, die sie ohne Säumen ihrem Herrscher überbringen sollten. Cortez suchte Zeit zu gewinnen und hielt die Unterhändler mit gut gespielter Freundlichkeit bis zum nächsten Tage hin. Indessen steigerten die Meldungen der mißtrauischen Totonaken und Tlazcalaner, die ihre Augen und Spürer überall hatten, die Sorgen des Feldherrn. Wiederholt berichteten sie die Wahrnehmung, daß die Straßen zu Hinterhalten und Fallen verbarrikadiert und abgegraben seien, von allen Dächern drohten jetzt Steinlawinen und vom tlazcalanischen Lager lief die Hiobspost ein, daß in der vergangenen Nacht auf dem großen Haupt-teocalli große Opferschlächtereien, vorwiegend von Kindern, stattgefunden hatten, um die Götter einer großen Sache günstig zu stimmen, endlich, daß Weiber und Kinder mit der wertvollsten Habe in Scharen nächtlicherweile die Stadt verließen.

In des Argwohns wechselnde Zweifel und Befürchtungen schuf eine Erfahrung Donna Marinas völlige Klarheit.

Die Frau eines Kaziken und Kriegshäuptlings hatte eine mütterlich freundschaftliche Zuneigung zu der schönen Sprecherin der Kastilianer gefaßt und sah sie öfters und gerne als Gast in ihrem Hause. Mancherlei dunkle Andeutungen, in denen die Cholulanerin Marina eine Zufluchtsstätte bei kommenden düsteren Ereignissen bot, bestimmte diese anscheinend dankbar auf den Vorschlag einzugehen, indem sie sich als eine, widerwillig den Spaniern Gefolgschaft leistende Unglückliche gab.

Die gutgläubige Alte enthüllte Marina nun geschwätzig den Plan eines Überfalles auf das spanische Heer innerhalb der Mauern von Cholula, als dessen Urheber und Förderer in der Zusicherung reicher Geschenke und Bereitstellung einer bedeutenden Streitmacht Montezuma sich entpuppte.

Alles war auf das sorgfältigste vorbereitet. Verdeckte Fallgruben mit spitzen Pfählen und schlüpfriges Pflaster sollten Mann und Roß zum Sturz bringen, die Balkenverrammelungen den Marsch in Sackgassen leiten, wo ein Steinhagel die eingekeilten Truppen zerschmettern würde und außerhalb der Stadt in Schluchten und Dickicht, auch von den Bewohnern heimlich beherbergt, harrten 20 000 schwergerüstete aztekische Krieger des Zeichens zum Losschlagen. Selbst die Fesseln für die zum Opfertod und zur Überführung nach Tenochtitlan bestimmten Gefangenen waren bereit. So sicher waren die Cholulaner ihrer Sache.

Marina offenbarte sofort, unter dem Vorwand, ihr Gepäck heimlich wegschaffen zu wollen, ihrem geliebten Herrn und Ritter das ganze hinterlistige Gewebe und Cortez von der Bestätigung des drohenden Verhängnisses aufs tiefste betroffen, berief sofort einen Kriegsrat, ließ auch die Kaziken vor sich fordern. Tollkühner, vorwärtsdrängender Wagemut und zagende Mutlosigkeit rieten und stritten widereinander, doch vermochte Cortez die Mehrheit zu überzeugen, daß durch einen Rückzug die Treue und Standhaftigkeit der Verbündeten und überhaupt der Bestand aller bisherigen Erfolge ins Wanken komme, ja daß mit einem Schlage alles verloren und der Untergang aller besiegelt sein könne.

Die Kaziken, die sich mit dem Allerweltsvorwand der Krankheit um die geforderten Aufwartungen gedrückt hatten, erschienen endlich verlegen und mit Ausflüchten sich entschuldigend. Cortez erwiderte unter dem Deckmantel der Gutgläubigkeit, er wünsche mit den Seinen die Stadt am kommenden Tag zu verlassen und bitte nur um Abstellung von 2000 Lastträgern für sein Gepäck und die Geschütze. Ebenso kriechend und in gleisnerischer Höflichkeit ersterbend, folgte die mexikanische Gesandtschaft dem Rufe des Feldherrn. In harten ungeschminkten Worten zieh er ihren Gebieter Montezuma der Doppelzüngigkeit und Verschwörung gegen die zugesicherte Gastfreundschaft, doch gebärdeten sich die Zwischenträger gänzlich überrascht und unwissend und schoben die Schuld auf die Cholulaner. Cortez war weltklug genug, die heikle Lage nicht durch offene Stellungnahme gegen den Kaiser zu verschärfen und schwor, daß ihm die Stadt furchtbar büßen sollte, ließ aber gleichwohl die aztekischen Hofleute auf Schritt und Tritt scharf überwachen.

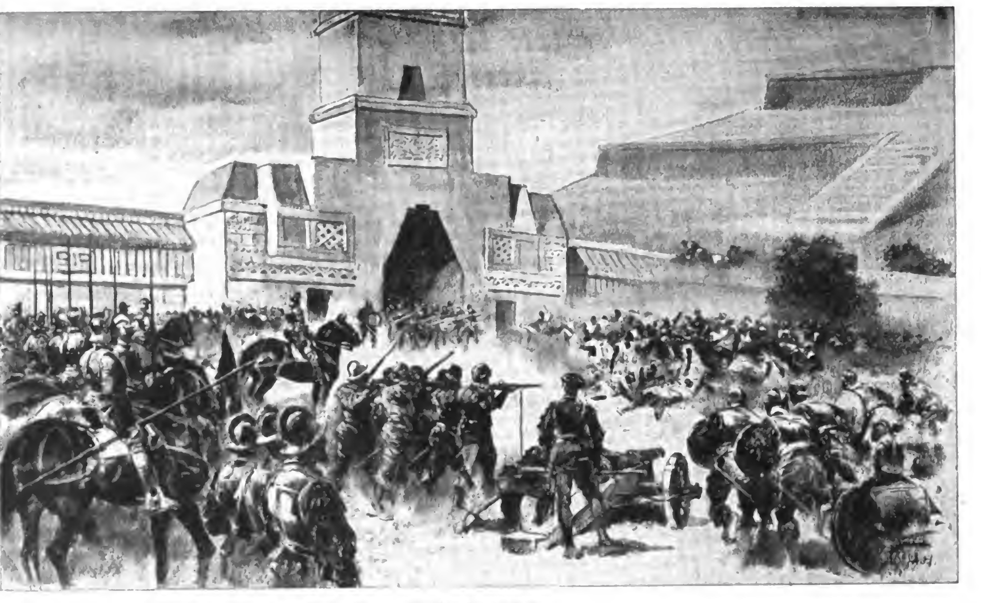
Schlaflos verbrachten die Spanier die bange dunkle Nacht, durch die nur unstät das heilige Feuer der Tempel zuckte. Jeder lag gerüstet und gegürtet auf seinem Lager, die Reiter kauerten neben ihren gesattelten und gezäumten Pferden, in den Torgängen glühten die Lunten der Stuckknechte an den geladenen Geschützen und von den Dächern spähten schußbereit Musketiere und Armbruster in die finsteren öden Gassen. Die Tlazcalaner waren aufgeboten und standen in ihrem Außenlager bereit auf ein verabredetes Zeichen in die Stadt zu rücken.


Priester, den Anbruch des Tages antündend.

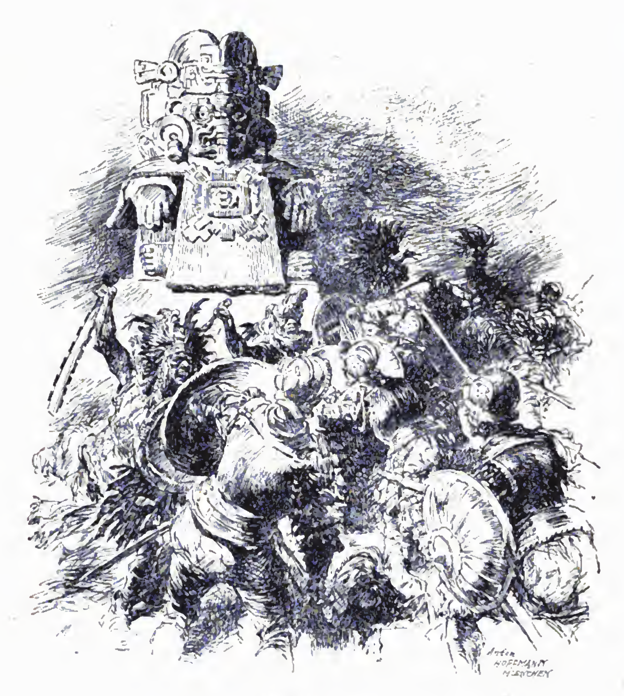
Als der Priester vom Turm des großen Teocallis, der berühmten Tempelpyramide, mit dem dumpfen Klang der Muscheltrompete die ersten Strahlen des heiligen Tagesgestirns begrüßte, stand das Heer der Kastilianer und ihres Anhanges in Schlachtordnung auf dem weiten Hof der Herberge, Cortez geharnischt in der Mitte zu Pferde, ihm zur Seite Donna Marina, das Fußvolk rings unter den Mauern, eine starke Abteilung Rondtartschiere am Tor.

Die geforderten Lastträger und kriegerischen Geleitsmänner drängten in beängstigend dienstbereiter Überzahl herein; mit ihnen nahten die Großwürdenträger und Kaziken, die nur dürftig unter der Maske höflicher Gastgeber Hohn und freudige Erwartung der nahenden Entscheidung

bargen. In dem eisernen spanischen Viereck regte sich keine Rotte, kein Kommando erscholl, doch scharf und schneidend klang die Stimme des Feldherrn, da er wider die versammelte Stadtobrigkeit gewendet, sie der Verschwörung gegen Leib und Leben ihrer Gäste durch verräterischen Überfall im Einverständnis mit heimlich bereitstehenden Truppen, der Absicht martervoller Opferung auf den Altären ihrer Götzen und der Abhaltung von Siegesmahlen im Fleische der gefangenen Christen anklagte; das spanische Gesetz fordere schreckliche Sühne und sie sollten alle mit dem Tode büßen. Ohne die Erwiderung zu beachten, daß alles auf Anordnung Montezumas, ihres Herrn und Gebieters geschehen sei, gab Cortez ein Zeichen — ein Stückschuß brach sich donnernd an den Mauern, Musketensalven knatterten und ein Flug Armbrustbolzen schnurrte in die dichtgedrängten Haufen der Cholulaner, die unter entsetzlichem Todesgeheul nach dem Ausgang drängten. Da stürzten von allen Seiten die spanischen Kompanien sich auf die verkeilte Menge, welche von der Torwache in den Hof zurückgetrieben wurde und nun metzelten die Christen erbarmungslos alles nieder, was ihnen vor Speer, Klinge oder Rohr kam. Wer den Torweg erreichte, fiel unter den Hieben und Degenstößen der Rundschildner; Büchsen- und Armbrustschützen schossen die Flüchtlinge von den Mauern und tosend brach das Reitergeschwader aus dem Tor in die heranstürmenden Massen, welche den Augenblick gekommen glaubten, den verhaßten Eindringlingen den Garaus zu machen. Das Fußvolk rückte sofort über die Leichenhaufen des Hofes nach und nun tobte ein wütender Straßenkampf mehrere Stunden lang durch die Stadt. Cortez ließ an mehrere hartnäckig verteidigte Häuser und Türme Feuer legen und die Geschütze heranbringen. Bald mischte sich in das Getöse des prasselnden Brandes, den donnernden Hall der Stücke, das Krachen der Musketenschüsse und das wilde Geschrei der Kämpfenden das gellende Pfeifen und Johlen der eindringenden Tlazcalaner, welche mit fiebernder Ungeduld des Angriffszeichens geharrt hatten und nun beute- und rachgierig ins Gemenge stürzten. Allseitig bedrängt und ohne einheitliche Leitung wichen die Cholulaner gegen das Stadtheiligtum, die große Tempelpyramide. Kanonenkugelanschläge rissen große Trümmer des sorgfältig erhaltenen Mauerbewurfs ab. Der Sage nach sollten aus den schadhaften Stellen der glatten Mörtelflächen zerstörende Wasserfluten brechen, daher man seit Menschengedenken die geringste derartige Beschädigung mit Mörtel ausbesserte, dem Opferblut von zwei- und dreijährigen Kindern beigemischt war. Jetzt erhofften die Verzweifelten ein Wunder ihres Götzen Quetzalcoatl und schlugen große Flächen der Kalkmasse von den Quadern, um die Pyramidenabsätze und Treppen wider die Heranstürmenden mit springenden Wasserfluten zu überschwemmen. Doch kein Wunder geschah; dafür brandete die Woge der Stürmenden die Treppen hinan. Cortez forderte zur Waffenstreckung auf und verhieß Begnadigung; da stürzten sich viele, den hilflosen Gott anklagend, in die Tiefe; der Rest fiel unter den Streichen der mordtrunkenen Sieger. Weithin aber in das Land kündete die schwelende lohende Brandfackel des uralten Volksheiligtums auf der Plattform die anbrechende Götterdämmerung. Der Widerstand war gebrochen. Plündernd zerstreuten sich nun in beutegierigem Wetteifer Spanier, Tlazcalaner und Totonaken über die Stadt, aus der besonders die wilden Kriegsmänner Tlazcalas ungeheure Mengen lang entbehrten Gutes und heiß ersehnter Kostbarkeiten in ihr Lager

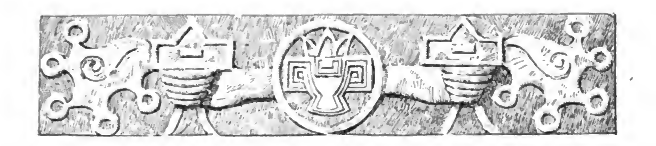


Das Gemetzel von Cholula.



Kampf um den Tempel.

ſchleppten, Scharen von Gefangenen vor ſich hertreibend, welche wohl bald auf den Opferſteinen die Weihe zum Siegesmahl erlitten hätten, wenn nicht Cortez mit ſtarker Hand Halt geboten. Pedro de Alvarado und Chriſtobal de Olid, erſterer durch ſeine Verbindung mit Donna Luiſa, der Tochter Xicotencatls bei den Tlazcalanern in beſonders hohem Anſehen, brachten die Plünderer zur Vernunft und ließen die Hauptmannſchaften vor dem General antreten, der ihnen in eindringlicher Rede befahl, die Gefangenen ſeinem Schutz zu unterſtellen und ſich der ſpaniſchen Mannszucht zu fügen. Sie gehorchten nur widerſtrebend, galt ihnen doch die Beute an Opfergefangenen und Menſchenfleiſch ſeit alters für köſtlicher und begehrenswerter, denn all der ſonſtige reiche Gewinn an Gold, Prachtgewändern, Baumwolle, Salz und koſtbarem Hausrat, den heute ihr Lager ſchon barg. Über die Zahl der ums Leben gekommenen Cholu-



laner schwanken die zeitgenössischen Berichte zwischen 3000 und 6000 Menschen; doch erkennen sie übereinstimmend an, daß bei aller Grausamkeit und Unmenschlichkeit der durch den Verrat aufs höchste erbitterten Kriegsleute Frauen und Kinder geschont wurden.

Nunmehr Herr der Stadt, war es eifriges Bestreben des Generals, wiederum Ordnung zu schaffen und die Bewohner unter sein Gebot zu gewöhnen. Der oberste Kazike hatte im Gemetzel den Tod gefunden. Cortez gestand der Gnade heischenden Abordnung zu, daß der nach dem Gesetz des Freistaates zur Amtsnachfolge Berufene die Leitung der Stadt übernehme, forderte aber zugleich, daß die geflüchteten Einwohner binnen 5 Tagen ihre Wohnsitze wieder einnehmen sollten, die Märkte zu eröffnen seien und die Gewerbe wieder an ihr Werk gehen müßten. Ein Tempel müßte geräumt, übertüncht und gereinigt werden, um nach Aufstellen eines hohen Kreuzes den spanischen Truppen als Kapelle zu dienen.

Die gedemütigten Azteken sagten alles zu, nur der wiederkehrenden Aufforderung zur Bekehrung widersetzten sie sich unwandelbar und wieder mußte der einsichtige Feldgeistliche das ganze Ansehen seines geweihten Amts einsetzen, um den hartnäckigen Glaubenseiferer zu überzeugen, daß inmitten von Tod, Wunden und Zerstörung kein tiefer Glaube in den noch finsteren Heidenseelen Wurzeln schlagen könne. Dagegen blieb Cortez unerbittlich gegen die götzendienstliche Menschenschlächterei und -fresserei und bedrohte deren Ausübung mit unnachsichtlicher Strenge seiner Befehlsgewalt. Scheinbar fügten sich die Überwundenen; insgeheim aber erhielten die entwürdigten Götter ihre schauerliche Opfergabe wie seit undenklichen Zeiten, denn: „was nützen Versprechungen, die man nicht halten will?“ fügte der biedere Bernal Diaz, der Kampfgenosse des Feldherrn seinen Denkwürdigkeiten seufzend bei.

Die Spanier fanden auch hier innerhalb der Tempelanlagen große aus Balken gefügte Käfige, angefüllt mit Männern und Knaben, welche durch die Götzendiener hier gemästet, ihrem grauenhaften Ende auf dem Opferaltar und der Festtafel der Gläubigen entgegensahen. Cortez ließ die unglücklichen Opfer befreien, die Behälter niederreißen und sandte die Erlösten in ihre Heimat zurück.

14 Tage waren verflossen seit dem friedlichen Empfang in Cholula. Außer den Brandruinen erinnerte in dem wiederauflebenden Verkehr, Handel und Gewerbe nichts mehr an die blutigen Ereignisse; die Furcht vor ihrer Waffengewalt hatte das Ansehen der Eroberer gefestigt und Cortez betrieb nunmehr ungeduldig den Aufbruch nach dem nahen großen Ziele, dem Ort der Entscheidung. Noch liefen die Boten und Unterhändler, teils neue Beauftragte Montezumas, teils Angehörige der Gesandtschaft, welche mehr in milder Haft, denn freiwillig den Bewegungen

des spanischen Heeres folgten, hin und wieder. Der verblümten Beschuldigung der Teilnahme und Wissenschaft an dem mißglückten Anschlag begegnete der aztekische Kaiser mit völliger Ableugnung jeglicher Schuld und der Versicherung freigebigster Gastfreundschaft, unterstützt durch ein fürstliches Geschenk von 10 goldenen Schüsseln, 1500 Stücken feinster Gewebe und Hühnern nebst gegorenem Maissirup in reicher Menge. In Tenochtitlan aber orakelten die Priester aus unaufhörlich rinnendem Opferblut dem fassungslosen verzagenden Kaiser einfältig berechnende Ratschläge der Götter zur Vernichtung der Eindringlinge.

Noch in letzter Stunde warnten die treuen Tlazcalaner vor der seltsam wechselnden Freundschaft als dem Deckmantel neuer hinterhältiger Anschläge und boten 10 000 geübte Krieger unter ihren tüchtigsten Führern zur Verstärkung an. Doch Cortez lehnte die tatkräftige Hilfe ab und wählte nur 1000 starke flinke Burschen, hauptsächlich zur Beförderung des Gepäcks und der Geschütze.

Den Cempoallanern, die bisher folgsam und treu alle Unbilden und Gefahren mit den neuen Herren geteilt hatten, graute vor der Hauptstadt und dem Auge ihres einst allgewaltigen Gebieters und sie baten Cortez, in ihre Heimat zurückkehren zu dürfen. Alles Zureden Donna Marinas konnte sie in ihrem Entschluß nicht wankend machen, so daß der General schließlich entschied: „Nun, da sei Gott vor, daß wir diese Leute, die uns so gute Dienste geleistet haben, gegen ihren Willen mit uns wegführen.“ Mit einer reichen Entschädigung aus der Beute und den Geschenken traten sie den Rückmarsch an und ein Geleitschreiben des Generals empfahl sie und ihre Landsgenossen der Fürsorge des Befehlshabers zu Veracruz Escalante, diesem selbst aber größte Wachsamkeit und raschen Ausbau der Befestigungen.





Spanische Vorhut und aztekische Landleute.

8. Abschnitt.

Auf, nach Mexiko!

Unter all den geübten Marschsicherungen und gegliedert zu augenblicklicher Schlagfertigkeit rückte Cortez über meilenweite Grasfluren und zwischen unabsehbaren wohlbestellten Ackerländereien vor, aus denen sich urmächtige Baumriesengruppen zum Himmel ballten. Hoch und nieder strömte aus allen Ortschaften, Weilern und Gehöften herbei, die unüberwindlichen fremden Krieger zu sehen und in aztekischer Art zu begrüßen. Die Spanier erreichten hier die ersten Ausläufer des Fußes der aus dem Tiefland von Anahuac aufstrebenden Vulkane, des Popocatepetl oder Rauchenden Berges und des Iztaccihuatl, der Todesgöttin oder Weißen Frau, deren Kraterschneehauben in blauen Schattenrissen am Abendhimmel sich emportürmten. Scheu blickten die Tlazcalteken und ihre Freunde zu den Bergriesen hinauf, deren Hänge noch nie ein indianischer Fuß betreten hatte.

Die Bewohner von Huexotzinco — so hieß die Landschaft — standen im Freundschaftsbündnis mit Tlazcala und warnten Cortez eindringlich vor dem Abmarsch. Wie ihre Kundschaft besagte, zweigten auf dem

Gebirgspaß zwischen den beiden Vulkangipfeln zwei Straßen ab, eine gut erhaltene, die tief im Paß durch Palisaden versperrt und von im Hinterhalt liegenden starken mexikanischen Streitkräften besetzt sei und die gerade Straße nach der Hauptstadt, welche mächtige gefällte Baumriesen unwegsam machten. Sie rieten, die letztere einzuschlagen und wollten im Verein mit den tlazcalanischen Brüdern den Weg von Hindernissen räumen. Die Truppen erreichten am folgenden Tage die bedenkliche Straßengabelung, wo Cortez bei der kurzen Rast die mitgeführten aztekischen Gesandten über den richtigen Weg befragte. Ohne Besinnen empfahlen sie die unversehrte Straße, denn den anderen Arm habe ihr Kaiser wohlmeinend sperren lassen, um seine erwarteten Freunde von den natürlichen unüberwindlichen Hindernissen abzuhalten. Das bestimmte den Oberbefehlshaber, eingedenk der befreundeten Warnung mit Aufgebot aller Kräfte die Verhaue zur Seite räumen zu lassen und den beschwerlichen geraden Weg weiterzuziehen. Der steile Anstieg zur Sierra begann; eisiger Wind hüllte Heerzug und Pfad in dichtes Schneegestöber, gegen welches die Gehöfte aztekischer Post- und Kaufmannsherbergen den wegemüden, durchfrorenen Landfahrern Schutz zu nächtlicher Rast boten. In diesen Tagen war es, da angesichts der noch unbezwungenen Bergriesen und in Kenntnis der abergläubischen Furcht der Eingeborenen vor ihren riesigen Naturgötzen Freiwillige zu einer Besteigung der Gipfel sich erboten. Hauptmann Diego Ordaz mit neun Waghälsen gelang die kühne Bergfahrt bis weit über die Schneegrenze in die Nähe des Kraters; wohlbehalten kehrten sie mit großen Eiszapfen als Siegeszeichen zurück zur staunenden Verwunderung ihrer indianischen Freunde. Weiter schob sich die vorwärtsdrängende Marschsäule durch den Paß, überall von



Wegräumen der Weghindernisse.



Gletscherbesteigung.

freundlicher Anwohnerschaft ehrerbietig begrüßt, beschenkt, begastet und beherbergt. Es waren die armen Bauern der Provinz, die unter dem Druck gewaltsam beigetriebener Steuern seufzten und hoffnungsfreudig aufsahen zu den lange angekündigten sieghaften Göttersöhnen, deren Ruhmestaten die eilende Mär vorangeflogen, von ihrer unbezwinglichen Tapferkeit, ihrer Milde, aber auch von furchtbarem gerechtem Rachezorn.

Vom höchsten Punkte der Sierra Ahualco senkte sich die Straße allmählich zu Tal, das Gebirge wich zurück und vor den Blicken der Spanier dehnte sich das weite Hochtal von Mexiko. Über dem Wipfelmeer erhabener Urwälder glitzerte das Wellengekräusel der Seenspiegel aus der weiten fruchtbaren Ebene; silberhell blinkten die Häusergruppen der Uferstädte und Ortschaften herauf, und dort in der Ferne scheinbar dicht zu Füßen der gewaltigen Gipfelkette der westlichen Sierra Madre leuchtete das Häusermeer der Märchenstadt Tenochtitlan. Da ließ hoch der Fähnrich Corral die kastilianische Kreuzfahne fliegen, die Reiter



Die Spanier im Anblick des Tales Mexiko.



Mexikanischer Kundschafter.

strafften sich in den Bügeln, mit freudigen Rufen schwangen die Kriegsleute ihre Wehr und schlugen klirrend an die Schilde, denn dort lag das Ziel ihrer Sehnsucht, der Stapelplatz unermeßlicher goldener Schätze, der Boden ihres Ruhmes und — ihr Grab.

Mit dem Austritt aus den lichter werdenden Wäldern erreichten sie in der Landschaft Chalco ureigenstes mexikanisches Gebiet. Dort in einem

der emporsteigenden Paläste hielt ein verzweifelnder Herrscher endlose Ratsversammlungen, befragte die Götter im Blutschlamm zahlloser Opfer. Seine Kundschafter umschwärmten Tag und Nacht das anmarschierende Heer; im Waldesdickicht, in Schluchten und hohen Pflanzungen spähten Kriegerscharen nach der Blöße der feindlichen Zugordnung.

Eine Gesandtschaft nahte, Cortez mit Reichtümern überschüttend, in des stolzen Gebieters Namen die klägliche Bitte vortragend, umzukehren um den Preis glänzender jährlicher Steuerabfindungen. Und Cortez antwortete freundlich und unverbindlich und sein Heer zog weiter, rasch und eilend, dorthin, wo der nahe See von Chalco sich erstreckte, unentwegt, wachsam, schlagbereit, geballt und drohend, eine blitzleuchtende Wetterwolke.

In den ersten Tagen des November 1519 näherte sich der rastlose Heerwurm über einige letzte holperige Geröllberge dem Ufer des breit von Ost nach West hingestreckten Sees von Chalco und fand in Ajotzinco, einem Städtchen, das zur Hälfte als Pfahlbau in den See hineinragte, treffliche Aufnahme, Verpflegung und Lagerung. Hinter ihnen lagen die rastlosen, beschwerlichen Märsche über rauhes, wildes Gebirge, durch fieberglutende Wildnis; vorüber waren die schlaflosen Nächte, heißen Gefechte und grimmigen Schlachten; der große Tag brach an, wo sie den sagenhaften Fürsten von Angesicht zu Angesicht schauen und lustwandeln sollten in der prunkenden Kaiserstadt Anahuacs.

Als mit Tagesanbruch sich das Erobererheer zum Antritt des Weitermarsches ordnete, meldeten Feldwachen das Nahen eines Zuges Mexikaner, anscheinend im Festkleid und in friedlicher Absicht. Vier Vornehme zeigten Cortez unter tiefster Ehrerbietung die Aufwartung des Fürsten von Tezcuco und Neffen Montezumas, Cacama, an. In einem Pomp, gegen den aller bisher wahrgenommener äußerer Glanz hoher Würdenträger verblaßte, erschien der Fürst auf einem Tragsessel, über den sich ein Thronhimmel aus grüngolden schimmernden Quetzalfedern spannte. Silbernes und goldenes, juwelenbesetztes Laubwerk überrankte in gleißendem Formengewirr das kostbare Gerät, welches auf den Schultern, in leuchtenden Festkleidern prangender adeliger Träger einherschwankte inmitten eines Gefolges, das in schillernden Mänteln, Festkleidern und abenteuerlichem Kopfputz die ganze wilde Pracht des aztekischen Hofes entfaltete. Die Gefolgsleute halfen in demütigster Dienstfertigkeit dem kaiserlichen Vertreter von seinem Sitz und säuberten jede Fußtapfe, die der goldgezierte Halbstiefel trat, da der Fürst sich Cortez nahte. Er überreichte als Geschenk drei ungewöhnlich große Perlen von seltenstem Glanz, wogegen Cortez eine Halskette aus geschliffenem Glas bot. Die Eingeborenen, denen Glas unbekannt war, schätzten solche Gegengeschenke von minderwertigen Tand, die bei allen Gelegenheiten die einzigen Gegenleistungen der Spanier waren, sehr hoch, obwohl auch manche der von den freigebigen kostbaren Ehrungen ihres Herrn verwöhnten Großen nicht sehr beglückt erschienen.

Bernal Diaz spricht öfters von ihrer Armut im Gegensatz zu dem ungeheuren Geldwert der aztekischen Spenden.

Aus der Botschaft des Fürsten klang die alte Leier und die Herren, berichtet Cortez, bestanden darauf mit soviel Ungestüm und Hartnäckigkeit, daß weiter nichts fehlte, als ihm zu sagen, sie verböten ihm den Weg. Seine Antwort war denn auch das Echo aller früheren.

Durch ein ungeheures Gedränge der zugeströmten Bevölkerung, das schier den Durchmarsch hinderte, betrat das Heer den gemauerten Steindamm, der den See überquerte und inmitten des Sees eine vieltürmige kleine Wasserfeste, Cuitlahuac, durchzog. In starrem Staunen hielten die Ruderer zahlloser Boote ihre schlanken Fahrzeuge an, geleiteten wohl auch den geschlossen auf dem Deich sich hinschiebenden Zug der merkwürdigen Fremdlinge und auf den schwimmenden Gärten, die langsam gleich Flößen im See trieben, lief das Volk schreiend und deutend zusammen. An der Ausmündung des Dammes in die breite, gutgepflegte Heerstraße kam Iztapalapan, der Brückenkopf zur großen Dammstraße über den See von Tezcuco nach Tenochtitlan, in Sicht. Wunder über Wunder stiegen vor den Blicken der Weißen auf; sie wähnten im Traume zu wandeln, der ihnen Zauberpaläste aus dem Ritterbuche Amadis vorgaukelte. Hoch und stolz ragten die Tempel, Türme und Prachtbauten der Vornehmen aus dem spiegelnden See und nicht genug wissen die Berichte des Generals und seines Hauptmanns Diaz zu rühmen die hohe Stufe der Baukunst, die Pracht des Außenschmucks und der Innenräume aller Gebäude, die den Göttern, der Obrigkeit oder den Reichen Sitz oder Obdach waren.

Staunende Bewunderung spricht aus dem Bericht des Kampfgenossen Diaz, da er das Quartier der Spanier schildert:

„Darauf zogen wir in die Stadt Iztapalapan ein und wurden in wahre Paläste einquartiert. Sie waren von ansehnlichem Umfang, mit großen Höfen umgeben und aus schön behauenen Quadersteinen, mit Zedern- und anderem wohlriechendem Holz aufgeführt. Sämtliche Gemächer waren mit Tapeten von baumwollenen Zeugen behangen. Nachdem wir alles wohl angesehen, besuchten wir die Gartenanlagen, welche zu diesen Palästen gehörten. Sie bildeten einen wundersamen Anblick und ich konnte nicht satt werden, darin herumzugehen und die Menge von Bäumen, welche die verschiedensten und herrlichsten Düfte um sich verbreiteten und die Rosenhecken, Blumenbeete und Obstbäume zu betrachten, womit die Wege eingefaßt waren. Auch befand sich ein Teich mit süßem Wasser hier; er stand mit dem See durch einen Kanal in Verbindung, der Breite genug hatte, um die größten Kanots zu tragen und vollkommen ausgemauert, mit Steinen von allerhand Farben und Zeichnungen geschmückt war. Auf dem Wasser schwammen die verschiedenartigsten Vögel herum und alles war so schön und anmutig, daß man es nicht genug bewundern konnte."





Einzug der Spanier über den Damm in die Hauptstadt.



Ringzierat.

9. Abschnitt.

Die Spanier in der Hauptstadt Tenochtitlan.

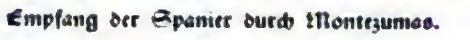
Die Morgendämmerung des 8. November 1519 warf ihr ungewisses Licht auf die spanische Schar, deren Reihen Cortez in voller Rüstung, den wallenden Federbusch auf dem Helm, musternd entlang ritt. Umdrängt von einer ungeheuren Menschenmenge setzte sich der festgeschlossene Zug außerhalb Iztapalapan auf dem Damm in Bewegung, der in einer Länge von zwei Stunden geradlinig durch den See nach der Hauptstadt führte. Voran an der Spitze seiner Lanzierer ritt Cortez, dicht aufgeschlossen folgte das Fußvolk mit den Geschützen und dem Gepäck und den Rücken deckten die Hauptmannschaften der Tlazcalaner. So kroch der tausendfüßige Heerwurm auf dem Deich entlang, von den besorgten Blicken des Feldherrn geprüft; denn mühsam hielten sich die schreitenden Marschglieder die Bahn frei vor der mitwogenden Menge, welcher beidseits noch unzählige dichtbesetzte Kanu im See das Geleit gaben. Inmitten des weiten Wasserbeckens, dort, wo eine zweite Dammstraße in der Marschrichtung von links her einmündete, sperrte ein turmbewehrtes, brustwehrgekröntes Bollwerk mit zwei Toren die Deichstraße. Hier trat den gefürchteten Gästen eine vielhundertköpfige Abordnung der Seekönige und ihrer Gefolgschaft in festtäglichem Pomp entgegen. Eine lange Stunde hielt der Feldherr vor seinen auf den Wasserwall gepferchten Truppen, bis jeder der Abgeordneten vor ihm mit tiefem Bückling die Erde berührt und sich die Hand geküßt hatte; dann erst durchschritten die spanischen Rotten unter rollendem Trommelschlag, Pfeifenschrillen und mit wehend geschwungener Fahne Alt-Kastiliens das Torgewölbe der Vorburg Xoloc zur Hauptstadt. Still und leer ward der Weg, dumpf dröhnte Hufschlag, Marschtritt und das Rollen der Geschützräder auf der großen Holzbrücke, die vom Damm in die breite vornehme Straße führte. Hier war der Damm unterbrochen und besorgt erkannten Cortez und die Seinen das lockere Gefüge der starken Balken und Bohlen, durch deren rasches Abwerfen in kurzer Zeit Zu- und Ausgang verhindert werden konnte. Solcher beweglicher Brücken unterbrachen den Damm eine ganze Anzahl, sowohl zur Regelung der Wasserbewegung, des Bootsverkehrs, wie zur Sperrung bei Gefahr in Kriegszeit. An der Brücke ließ Cortez halten und in gegliederte Stellung aufmarschieren, denn die

große Hauptstraße herab bewegte sich langsam der kaiserliche Zug, voran beidseits der Zeile 200 Höflinge in gleichmäßiger reicher Tracht, barfuß, mit gesenktem Blick, Stäbe mit farbenprächtigen Federbüscheln in den Händen tragend. Langgestreckte Prunkbauten und hochansteigende vieltürmige Tempelanlagen reihten sich unabsehbar die Straße entlang, bis zu den Dächern dicht besetzt von neugierig erregten Massen, welche sich beim Nahen des Kaisers tief beugten und gesenkten Blickes die göttliche Erscheinung vorübergleiten ließen, wenn die Vorboten mit goldenem Szepter das Zeichen zur Demutsbezeigung gaben.

Auf der Schulter bevorzugter Hofleute erschien jetzt der aztekische Alleinherrscher, sitzend in einem goldenen Tragsessel, welchen ein Thronhimmel beschattete. Goldenes und silbernes Zierwerk, übersät mit Perlen, Smaragden und Chalchihuis flirrte in der Sonne, kunstvolle Federstickerei schimmerte in buntem Metallglanz und grüngoldene Quetzalfederbüsche wehten von den Säulen und Tragstangen des Baldachins. Zu beiden Seiten der kaiserlichen Sänfte schritten der Bruder und der Neffe des Fürsten und ihnen an schloß sich ein Heer vornehmer Beamter, Hofwürdenträger und von Lehensleuten in kostbarer Amtstracht und glänzendem Rangkleid. Vor der im kalten Eisenglanz der Rüstungen gegen das berückende Farbenspiel hart abstechenden Rittergruppe entstieg Montezuma, unterstützt von seinen hohen Begleitern, dem Thronsessel und eilfertig breiteten Diener Teppiche aus, daß der geheiligte Fuß den Boden nicht berühre. Still und in tiefster Ehrerbietung aber stand das Gefolge mit zur Erde gesenktem Blick. In gezierter Erhabenheit, mittelgroß und hager, einen Schimmer von Wohlwollen in dem lichtbraunen wohlgeformten Antlitz, welches ein dünner Bart und schwarzglänzendes üppiges Haupthaar umrahmte, stand der Aztekenkaiser seinem Bezwinger gegenüber. Er trug den volkstümlichen Gürtel und Mantel in fürstlich prächtiger Machart und Ausstattung, dazu mit Perlen, Goldbeschlag und Edelsteinen besetzte Halbstiefel, deren Sohlen aus dickem Goldblech waren. Das Haupt bedeckte die kaiserliche Mitra, von der ein grüngoldener kriegerischer Federbusch niederwallte.

Cortez war vom Pferd gestiegen und hatte Donna Marina zur Seite, als der aztekische Herrscher ihm den landesüblichen Göttergruß bot.

Der spanische Edelmann verbeugte sich tief, löste eine über dem Ringkragen getragene Halskette von Glasdiamanten los, legte Montezuma den Schmuck über die Schulter und machte die Bewegung der Umarmung. Erschreckt und entrüstet ob dieser Entweihung ihres Herrn hielten dessen Begleiter Cortez den Arm fest, worauf der General sich begnügte, dem Kaiser durch seine sprachkundige Begleiterin landesübliche Artigkeiten zu sagen, welche dieser auf demselben Wege erwiderte und Cortez als Willkommangebinde eine Brustkette aus goldgefaßten Meerschnecken, daran zierlich gearbeitete goldene Krebschen glitzerten, über die Rüstung hing. Damit war die Förmlichkeit der ersten Begrüßung zu Ende; der Kaiser bestieg wieder seinen Thronsessel und in derselben feierlichen Haltung wie zuvor zog der Fürst und sein Hof in die Stadt zurück. Unter Führung des kaiserlichen Bruders und des Neffen setzten sich die spanische Heerschar und ihre Verbündeten in Marsch nach den Unterkünften, als welche der Kaiser die weiten Räume des Palastes seines Vaters Axayacatl bestimmt hatte. Je mehr sich der kriegerische



Empfang der Spanier durch Montezumas.

Zug der Stadtmitte näherte, wuchs die alles überragende Pyramide des Tempels Huitzilopochtlis vor ihren staunenden Blicken empor, die an Mächtigkeit und Weihe nur dem berühmten Gotteshaus von Cholula nachstand. Der Bekehrungs- und Sühneeifer der Eroberer ließ auf der Baustätte des zerstörten Götzentempels später die Kathedrale erstehen, die heute noch die Hauptkirche des neuzeitlichen Mexiko ist. Im Angesicht dieser dräuenden Opferstätte, gegenüber dem Westtore des Tempelhofes, lag das Palastquartier der spanischen Truppen, eine langgestreckte ein- bis zweistöckige Gebäudegruppe, mit weiten Höfen und Sälen, welche eine dicke turmbewehrte und durch Strebepfeiler verstärkte Mauer nach außen abschloß. In geräumigen Sälen, deren jeder bis zu 150 Mann faßte, luden Lagerstätten aus dickem Palmgeflecht, Kissen, Decken und Matten, oft durch bunte Vorhänge und Betthimmel geziert, zu behaglicher Ruhe, daneben standen holzgeschnitzte kleine Stühle; farbenprächtige Baumwolltapeten machten die Räume wohnlich und mit wohlriechendem Holz genährte Feuer verbreiteten wohltuende Wärme. Die vornehmsten Gemächer, in denen kostbarer Hausrat, prächtige Teppiche und federgemalte Tapeten höchsten fürstlichen Glanz entfalteten, dienten Cortez und seinen Rittern zur Wohnung.

Im Palasthofe erwartete der Kaiser die einziehenden Gäste, geleitete sie in ihre Räume und schied mit den Worten: „Malinche, du und deine Brüder, betrachtet dieses Haus als das eure und ruhet nun aus."

Die erste Sorge des Generals galt nun der Sicherung des Quartiers und der alarmbereiten Verteilung seiner Belegschaft. Die weiten Gemächer wurden den geschlossenen Kompanien der Spanier und Hauptmannschaften der Tlazcalaner zugewiesen, die Geschütze zur Bestreichung der Tore aufgefahren, die Reiterei und die Pferde in den unteren Räumen nahe den Ausgängen ausfallbereit untergebracht, Posten, Wachen und Ronden aufgestellt und schließlich jedem Angehörigen des Heeres bei Todesstrafe verboten, die Kaserne ohne Erlaubnis zu verlassen.

Nun erst gaben sich die Spanier dem reichen trefflichen Mahl hin, welches der Kaiser seinen leidigen Gästen bot und so mancher Kriegsmann mochte bei den ungewohnten Genüssen, die Sklaven ehrerbietig darreichten, der ernsten Gedanken sich auf Stunden entschlagen, welche die abenteuerliche Lage aufkommen ließ.

Es spricht für die feinen Sitten der Azteken, daß der Kaiser noch desselbigen Tages, begleitet von den hauptsächlichsten Würdenträgern des Reiches, dem spanischen Feldherrn einen großen Besuch machte. Seite an Seite sitzend tauschten beide Freundschaftsbeteuerungen aus, Montezuma bestrebt, die Erinnerung an sein Doppelspiel abzuschwächen durch die Betonung des Glaubens an die Herkunft der Fremden von der östlichen Heimat des aztekischen Erlösers und versichernd, wie er und die Seinen mit Leben und Gut den Ankömmlingen zu eigen sein und dienen wollten. Cortez wiederholte den Auftrag seines Kaisers, den er hier erfüllt und der noch weiter gehe in der Forderung, den alten Göttern abzuschwören und sich und sein Volk vor ewiger Verdammnis zu retten durch Eintritt in die Christengemeinde.

Montezuma ging auf den Gegenstand nicht weiter ein, sondern verabschiedete sich, nachdem er Cortez und seiner Umgebung wie allen Kriegsleuten noch reiche Geschenke übergeben ließ, bestehend in Goldschmuck, Federarbeiten und feinen Baumwollgeweben.



Die spanische Torwache.

Die müden Abenteurer hatten eine geruhsame Nacht unter sicherer Obhut ihrer Wachen und Cortez verfehlte nicht, in den Abendstunden den Mexikanern einen tüchtigen Eindruck seiner Macht zu verschaffen durch Lösung einer Generalsalve aller Geschütze. In abergläubischem Schrecken sahen die Azteken das grelle Aufzucken der Pulverblitze, hörten den über Plätze und Straßen weithin rollenden Donner, Erscheinungen und Töne, welche bis zu diesem Tage ihnen im Gewitter nur als Äußerungen der Götter erschienen. Am folgenden Tage erwiderte Cortez nach

vorheriger Anfrage im Kaiserpalast den Besuch, geleitet von vieren seiner Hauptleute und fünf Soldaten in vollem Putz, soweit die übel zugerichtete Kleidung und Rüstung noch zu äußerem Glanze taugte. Montezuma führte den General zu erhöhten Sitzen auf einer Saalbühne und sofort nahm dieser das Wort zu einem langen Glaubensvortrag von Erschaffung der Welt bis zur Vollendung des Erlöserwerkes, dessen erste Boten sie seien, denen aber Männer von besonderer Tugend und Heiligkeit folgen würden, das Bekehrungswerk zu vollenden.

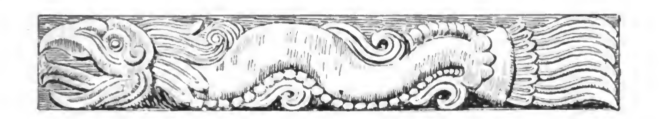
Da Montezuma ihm in die Rede fallen wollte, wandte sich Cortez an seine Gefolgschaft mit den bezeichnenden Worten: „Wahrlich, meine Herren, das soll vollbracht werden und was hier geschieht, nur der erste Wurf sein."

Der Aztekenfürst hatte aufmerksam den seltsamen neuen Lehren gelauscht und antwortete mit gelassener Würde: „Meine Diener haben mir alles das, was du vom Kreuzeszeichen und deinen Göttern sagst, längst berichtet. Aber unsere Götter sind gut, wie eure sein mögen und sie sind die Schützer unserer Väter. Darum laß uns hierüber nicht länger reden. Meine Feinde von Tlazcala erzählen dir, ich wolle ein Gott sein und wohnte in Häusern von eitel Gold, Silber und Juwelen. Aber siehe, mein Obdach ist aus Kalk, Stein und Holz und ich bin Fleisch und Bein gleich euch. Wohl bin ich ein mächtiger Herrscher und Erbe großer Schätze, aber von jenen Lügen denket, wie ich von Blitz und Donner, die ihr aus Wolken schleudern sollt."

Verbindlich lächelnd sagte Cortez: „Es ist eine alte Erfahrung, daß Feind vom Feind nichts Gutes spricht, aber dessen bin ich überzeugt, daß kein glanzvollerer und hochherzigerer Monarch in dieser Erdengegend zu finden ist."

Wieder überschüttete Montezuma seine Gäste in kaiserlicher Freigebigkeit mit Geschenken, deren Wert er in feinem Anstandsgefühl nach Rang und Stellung jedes einzelnen bemaß, wie ihm eingezogene Erkundigung lehrte und hocherfreut rühmten die mit je zwei goldenen Ehrenketten beglückten Soldaten ihren Kameraden die wirkliche Majestät des Aztekenkaisers.





10. Abschnitt.

Montezuma und seine Hauptstadt.



Mexikanischer Hofbeamter.

Die Berichte und Denkwürdigkeiten der Eroberer wie der Zeitgenossen geben uns ein Bild der Hofhaltung Montezumas, dessen Glanzes sich die meisten Herrscherhäuslichkeiten der alten Welt kaum rühmen konnten. Der aztekische Kaiser gefiel sich in fürstlichem Pomp der Kleidung und seiner Palasträume; der vermeinte Barbar übte eine Körperpflege, welche die Kulturmenschen Europas staunend gewahrten. Er badete jeden Abend und wechselte die Kleidung jeden Tag.

Hunderte von Dienstleuten harrten in besonderen Vorräumen seiner Gemächer des Winkes ihres Herrn, der nie anders denn in kurzen Befehlen zu ihnen sprach und ebenso nur bündige Meldungen duldete, es sei denn der Vortrag wichtiger Berichte. Sein Gottähnlichkeitsgefühl verbot dem Diener wie dem hohen Staatsbeamten vor seinen Augen kostbare Kleidung; sie mußten im Vorzimmer sich mit reinlicher bescheidener Kleidung bedecken oder die prunkende Amtstracht unter einem unscheinbaren Mantel verbergen. Barfuß, unter dreimaligen Verbeugungen und mit gesenktem Blick näherte sich der Gerufene, den Anblick der Majestät ängstlich meidend und im

Abgang den Rücken kehrend, um dem Allerhöchsten Herrn nicht ins Antlitz zu schauen.

Außer den Unterbeamten und dem Hofgesinde zu eigener ständiger Bedienung des Kaisers, wimmelte der Palast von Haushofmeistern, Schatzmeistern, Oberköchen und Verwaltern von Kellern und Speisekammern und über allen wachte sein Obersthofmeister, dessen Rechnungsbücher in der breiten umständlichen Hieroglyphenschrift ein ganzes Haus füllten.

An dreißig Gerichte der hochentwickelten aztekischen Kochkunst bildeten die tägliche Speisenfolge der kaiserlichen Tafel, welche in derselben Güte auch für das aufwartende Hofgesinde und die Leibwache nach beendigter Hoftafel angerichtet wurde.

Neben der vielfältigen Auswahl von wildem und zahmem Geflügel, Wildbret, Gemüsen, Zuspeisen und Backwerk soll Kinderfleisch als besonders geschätzter Leckerbissen eine Rolle gespielt haben, eine bei dem einstigen Hohepriesteramt des Kaisers und der allgemeinen Verbreitung der Menschenfresserei der Azteken wohl glaubhafte Liebhaberei.

Ein feingeformtes Kohlenbecken unter jeder Schüssel hielt die Speisen warm und an kalten Tagen verbreitete ein starkes Feuer aus duftenden Baumrinden wohlige Wärme, gegen deren höhere Grade ein golddgetriebener Schirm mit Darstellungen aus der Göttersage den Kaiser schützte. Der schön gearbeitete, in feinem Leder gepolsterte Sitz des Fürsten war niedrig und wenig höher der Tisch, den weiße kostbare Gewebe deckten. Vier auserlesen schöne Aztekinnen boten Montezuma vor Beginn der Tafel Wasser und Tücher zum Händewaschen und stellten vor den Tisch einen goldgezierten Wandschirm, um den speisenden Gebieter aller Blicken zu entziehen.

Dann erst reichten ihm zwei Frauen das mit Eiern gebackene Maisbrot und ein Diener bot in kunstvollen schwarzen und bunten Tongefäßen von Cholula die Gerichte dar, welche auf langen Tafeln im Überfluß bereitstanden. Während des Mahles war in allen Vorräumen des Speisesaales tiefe Ruhe geboten; nur vier bejahrte Hofleute von hohem Rang standen mit gesenkten Blicken neben dem Kaiser, ehrerbietigst kurze Fragen beantwortend, zuweilen eine Schüssel Gerichte entgegennehmend, die der Herrscher, als hohe Gnade, diesem oder jenem spendete. Zum Nachtisch boten die Frauen Früchte, Kuchen, gefüllte Brote und zeitweilig reichte man ihm goldene Becher, gefüllt mit vanilleduftendem schäumendem Kakao, aztekisch genannt „Chokolatl". Gleich den europäischen Machthabern liebte Montezuma über der Tafel allerlei ergötzliche Vorstellungen von Possenreißern, merkwürdig verwachsenen und verkrüppelten Zwergen, Taschenspielern und Hofnarren, welche in lustigen Redewendungen dem „Gestrengen Herrn" mancherlei Wahrheiten sagen durften, die andere auf den Opferstein gebracht hätten. Mit Aufhebung der Tafel traten die aztekischen Schönen zur Handwaschung an und brachten dem Kaiser das Rauchzeug, schön bemalte goldene Röhren, die mit flüssiger Ambra und gerollten Tabakblättern, dem Yetl der Azteken, gefüllt waren, in deren Rauchschleiern der Fürst noch ein Weilchen träumend verharrte, bis er sich zur Mittagsruhe zurückzog. Weder Cortez noch sein Hauptmann Diaz verweilen in ihren Berichten bei der Schilderung des kaiserlichen Stadtschlosses, nur der Franziskanermönch Torquemada gibt Ein-

zelheiten, welche, wenn vielleicht auch etwas übertrieben, dennoch im Zusammenhalt mit der von den Eroberern geschilderten sonstigen Prachtentfaltung, ein wohl glaubhaftes Bild fürstlichen Glanzes erstehen lassen. Danach hatte der Palast zwanzig Tore nach dem Tempelplatz und auf die Hauptstraßen und umschloß drei weitere Höfe, in deren einem ein Brunnen, gespeist mit Süßwasser aus der Wasserleitung von Chapultepec plätscherte. Im Innern reihten sich zahlreiche Säle und Gemächer, viele mit Bädern, aneinander, all deren in Stein und Kalk aufgeführte Wände in poliertem buntem Marmor und schwarzem Porphyr spiegelten. Über alles Holzwerk von Palmen, Zedern, Zypressen und Pinien wucherte üppiges Formengeschlinge vortrefflichen Schnitzwerkes und die Wände des Haustempels, eines riesigen Sales, in dem die Bildsäulen der Hauptgottheiten dräuten, sollen sogar in juwelenbesätem Gold- und Silberbelag geglänzt haben. Von den zahlreichen Lusthäusern, die inner- wie außerhalb der Stadt der Schaulust und behaglicher Abgeschlossenheit dienten, erregte der kaiserliche Tiergarten die höchste Bewunderung der Spanier, die in den fürstlichen Gärten und Zwingern des Heimatlandes nichts Gleichwertiges gesehen hatten.

Um eine große geräumige Gebäudegruppe breiteten sich weite gutgepflegte Gärten, deren Naturschönheiten der Besucher von Galerien und Aussichtsterrassen, welche sich auf Jaspissäulen erhoben, genießen konnte. In zehn großen Weihern, gespeist mit Süß- oder Salzwasser, tummelten sich alle Arten von Wasservögeln des Landes, für deren Pflege allein 300 Wärter in ständigem Dienst waren. In einem weiten, schachbrettförmig mit glatten Steinplatten gepflasterten Hof erhoben sich zahlreiche in Rohr geflochtene Vogelhäuser. Da horsteten auf Sitzstangen die großen und kleinen Raubvögel vom Kondor und der Harpyie bis zum zierlichen Falken, schwirrten gleich fliegenden Edelsteinen die winzigen Kolibris, schwätzten und krächzten bunte Papageien, hüpfte, flatterte und zirpte die ganze gefiederte Welt Mittelamerikas. Zahllose Arten hielt man hier zur Gewinnung ihres bunten Kleides für die prachtvollen Federmalereien, besonders die Quetzales, deren grüngolden schimmerndes Gewand zu besonders auszeichnender Prunkentfaltung diente.

Ein großes Raubtierhaus barg in starken aus Balken und festen Gittern gefügten Käfigen die reißenden und die Kriechtiere des Reiches. Der biedere Diaz wähnte sich beim Gebrüll der Jaguare und Pumas, dem Bellen der Füchse und Heulen der Wölfe und angesichts der Klapperschlangen und sonstigen giftigen Gewürms in der Hölle und weiß mit Schaudern zu erzählen, daß die Körperreste der Menschenopfer, die nicht als aztekische Leckerbissen galten, den Raubtieren zur Fütterung vorgeworfen wurden. Selbst die Menschengestalt in seltsamer Ausartung stand hier zur Schau. Gleich seltenen Tieren hausten da in getrennten Räumen, gepflegt und gehegt von Wärtern Zwerge, Bucklige, Mißgeburten, Albinos und sonstige Verbildungen des Leibes und mußten auf Ruf mit ihren Sonderlichkeiten den Kaiser und seine Höflinge ergötzen.

Zwei große Zeughäuser unterstanden der Palastverwaltung, verbunden mit großen Werkstätten, in welchen Handwerker jeder Fertigkeit unter Meistern und Aufsehern den Heeresbedarf an Waffen und Schutzrüstungen in Menge herstellten. Da entstanden unter geschickter Hand die Massen gemeinen Kampfgeräts, wie die Prachtrüstungen und prunkvollen



Aztekische Bannerträger.

Wehren der Führer und Obersten des Heeres. Zu mächtigen Stapeln mehrten hier Schnitzer die Pfeile und Wurflanzen, die Bogen und die gefürchteten Schlachtschwerter; die Steinmetzen schlugen, schliffen und rundeten die Schleudersteine, die Obsidianschneiden der Hiebwaffen, sowie die Pfeil- und Speerspitzen und zackigen Steinbuckel der Keulen, welche andere mit zähem Harz und Tiersehnen im Holz befestigten. Rohrflechter und Lederarbeiter formten die Schilde, deren Sinnbilder Maler, Federsticker und Feinschmiede von der einfachen Kompaniemarke bis zur leuchtenden Wappenzier anbrachten. Man fügte hier Schilde von Manns-



Mexikanischer Krieger.

höhe, die auf dem Marsch gerollt mitgeführt und erst zu Beginn eines Treffens entfaltet wurden. Schneider und Stepper werkelten an Baumwollpanzern, welche Federbildner und Geschmeidemacher einheitlich für die Hauptmannschaften schmückten oder sie in Perlmutterschuppen, Kupfer- und Edelmetallbeschläge zu pomphaften fürstlichen Rüstungen ausbildeten.

Die kunstvollen Kriegsfratzen der Helme schnitten Bildhauer aus eisenhartem Holz und Knochen; Spangenmacher fügten und panzerten den Kopfschutz hiebfest und glanzvoll und die geschickte Hand der Binder gab ihnen den wallenden oder ragenden Federschmuck.

Vielerlei tüchtige Meister des Handwerks und des Kunstgewerbes, Maler und Bildhauer standen in- und außerhalb des Hofgebietes im ständigen Dienste des Kaisers.

Nicht genug vermögen die Spanier die Kunst der Steinschneider, Goldschmiede und insbesondere auch der mehrerwähnten Federmaler zu rühmen, wie auch die Meister des Pinsels in Beherrschung der hieroglyphischen Schönschrift und des erzählenden Zierbildes. Die feinsten Gewebe und Stickereien sollen zum Teil von den zahlreichen Frauen des Kaisers, die er neben zwei rechtmäßigen Gattinnen hielt, gefertigt worden sein und dem beschaulichen Eifer der Nonnen, Töchtern frommer Azteken, die in der Nähe des großen Tempels ihren Sitz hatten, entstammten außerordentlich prächtige Federstickereien. Kaiserliche Bauleute, Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute harrten zu jeder Stunde des Winkes der fürstlichen Baulust.

Tenochtitlan lag in der Mitte der westlichen Hälfte des Sees von Tezcuco, der annähernd in seiner Ausdehnung dem Bodensee gleichkam. In seine unklare salzige Flut ergossen sich von Süden die süßen Wasser des Xochimilco und des Chalco, deren Grenzdamm die Spanier auf dem Einmarsch überschritten. Den Verkehr vermittelten außer den vier großen Dämmen die großen Wasserflächen, welche von zahllosen Ruderbooten durchfurcht waren und deren natürliches Annäherungshindernis noch rund um die Stadt in den Grund gerammte spitze Pfähle wider kriegerische Anfälle verschärften. Abgeschwemmte Baumstämme, durch Ansatz von abgestorbenen Pflanzen und Schlamm zu natürlichen Flößen verbreitert, bildeten schwimmende Inseln, denen emsiger Gartenbau vielfältige Ziergewächse und Nährpflanzen entsprießen ließ.

Vier große Steindämme führten als Ausläufer der beiden am Haupttempel sich kreuzenden großen Straßen nach Norden, Süden und Westen an die Seeufer und bildeten die Verbindungswege mit den Hauptstädten der Seekönigreiche. Durch vier Tore gelangte man in die etwa 8 Meter breiten, geradlinigen Straßen, zu deren Seiten sich Kanäle hinzogen, die in zahlreichen überbrückten Damm- und Straßendurchlässen zu unbegrenztem Bootsverkehr miteinander in Verbindung standen. Wie schon erwähnt, erregten die lose aus Balken gefügten Brücken über diese Durchlässe schon beim Einzug der Spanier deren Sorge und Cortez ließ bald nach dem Einmarsch durch die ehemaligen Seeleute seiner zerstörten Flotte zwei große Brigantinen erbauen, mit denen jeweils 300 Mann und alle Pferde nach dem Festland übergesetzt werden konnten. Unter den vielen Plätzen der Stadt schätzte Cortez den größten, den Marktplatz, doppelt so groß als den Gesamtflächenraum von Salamanca; in ihrer Mitte erhoben sich die Pyramiden und Türme der Teocallis all der großen und kleinen Götzen, auf dem Marktplatz das Gerichtshaus für bürgerliche Streitigkeiten. Es gab Arzneiläden für heilkräftige Kräuter, Tränke, Salben und Pflaster und Barbierstuben zur Pflege des Haarbodens; der zugereiste Händler, Bote oder Dienstmann fand Atzung, wohl auch berauschenden Trunk in einfachen Gasthäusern, wo in Kochgruben ein leckerer Braten, in Tonkrügen der schäumende Agavesaft lockte.

Wie heute bannte der rauhe Standesunterschied das bescheidene Häuschen oder die Hütte der Armen nach den Außenvierteln; in den breiten Straßen der Innenstadt drängten sich neben Fürstenschloß und Tempel die Paläste der Reichen und die Häuser der Wohlhabenden. Ein Unterbau aus roh gefügten Feldsteinen, darüber Lehmwände und ein Dach aus Maisstroh, Palmen- oder Agaveblättern — das war das Heim der Masse kleiner Leute. Wohlgefallen der Spanier erregte schon der Wohlhabenderen Wohnbau, gezimmert aus hartem Rüstholz, mit Dolerit ausgemauert und leuchtend wie Silber in weiß getünchtem Stuckzierat. Eine geschartete Brüstung um das flache Dach und ein Aussichtsturm machte das Gebäude wehrhaft; Höfe bargen häusliches Tagewerk und in blühenden Gärten erfreute sich der blumenfrohe Azteke der Erfolge seiner sorgsam pflegenden Hand. Durch die Straßen und Gassen wogte und lärmte die Sorge ums Brot, die Sucht nach Gewinn, die Amtspflicht und das Lungern reicher Müßiggänger. Menschen- und warenbelastete Boote schnitten durch die Kanäle, staubbedeckte Lastträgerkarawanen wanden sich durch das Gedränge, gleich Tieren getrieben von harten Händlern,



Vornehme Azteken.

auf Tragsesseln schwankten hoch über der Menge hochfahrend blickende Adelige und Hofwürdenträger vorüber. Eilfertige Haushofmeister heischten Raum und tief beugte sich das Volk der „Dreckkerle", die den Boden streifende Hand küssend. Da jagten kaiserliche Schnelläufer, mit hochgehaltenem Stabbrief Platz fordernd, die Zeile hinab, schritten im roten Heldenmantel Montezumas Garden einher; nackte Bettler und Bettelmönche, gehüllt in frische blutige Menschenhäute der Götzenopfer, winselten um geringe Gaben und die Schlachtopfer des Tages in der Verkleidung des Götzen, dem sie starben, geleitet von ihren Schlächtern, nahmen die Jen=

seitswünsche gläubiger Azteken entgegen. Über alle achteten grimmige Ordnungswächter auf jegliche Verfehlung wider Straßenordnung und Sittengesetz, fahndeten und griffen die Sünder und schleppten sie vor den Gerichtshof. Der tagte unter dem Vorsitz des Oberrichters, des Cihuacoatl, im Saale, dessen Wände Puma- und Jaguarfelle, auch federgestickte Tapeten schmückten, unter einem Thronhimmel. Die Sprecher fällten das Urteil, das ein Schreiber in mühsamen Hieroglyphen auf Agavepapier beurkundete. Die Zeugen sagten auf Eid aus: „So wahr der Schöpfer Tezcatlipoca lebt."

Schreiend ruderten die Wasserverkäufer durch die Kanäle, von Haus zu Haus das frische klare Naß der Rohrleitung anbietend, die von einer Quelle des Heuschreckenhügels Chapultepec über einen Damm nach der Stadt lief, wo sie zahlreiche Becken der Tempel und öffentlichen Plätze speiste. Ersatzbereit streckte sich über den Deich ein zweiter leerer Rohrstrang.


Wasserträger.

Zahlreiche große Gebäude dienten Zwecken des Gemeinwohls, so der Armen- und Krankenpflege, der Unterkunft von Invaliden und der Jugenderziehung. Von besonderer Bedeutung aber, geheiligt durch ihren Inhalt, waren die Kornhäuser, die Stapelplätze des „Götterkrautes" Mais. Im Maiskorn aß der Mittelamerikaner das tägliche Brot; der Lastträger und der Arme knabberte es gedörrt vom Kolben, die Frauen rösteten es am Feuer, es war das Zugemüse zu Tier- und Menschenfleisch, man rieb es zu Mehl und buk in der glühenden Asche oder auf heißen Steinen Kuchen davon. Ein ärmlicher Hausrat füllte die Räume der Lehmhütte. Beständig unterhalten flackerte als heilige Flamme am Herd das Feuer, nur gelöscht am Neujahrstag und mit geweihtem Tempelfeuer aus dem Reibholz der Priester neu entfacht. Kienspähne und Wachskerzen spendeten Licht, wenn der Strahl des Tagesgestirns verglommen, eine mit glühenden Steinen gefüllte Kochgrube und ein Kessel diente dem kleinen Volk zur Bereitung von Gesottenem und Gebratenem.

Beim Brüllen des Muschelhorns, das den aufgehenden Tag von den Plattformen der Gotteshäuser kündete, erhob sich der Azteke vom mattenbedeckten Maisstrohlager und bot demütig dem Hausgötzen am heiligen Feuer den Göttergruß durch tiefe Verneigung und Berühren von Erde und Stirn mit der Hand. Niedere Kasten und Polster dienten zum Sitz in Ruhe und Arbeit, auch im ärmsten Haus prangte täglich frischer Blumenschmuck. In kalten und heißen Bädern pflegte hoch und nieder den Leib, man bediente sich einer Art Seife, rasierte sich mit Obsidian-

messern und wußte mit Haarkämmen seine standesgemäße Haartracht zu formen.

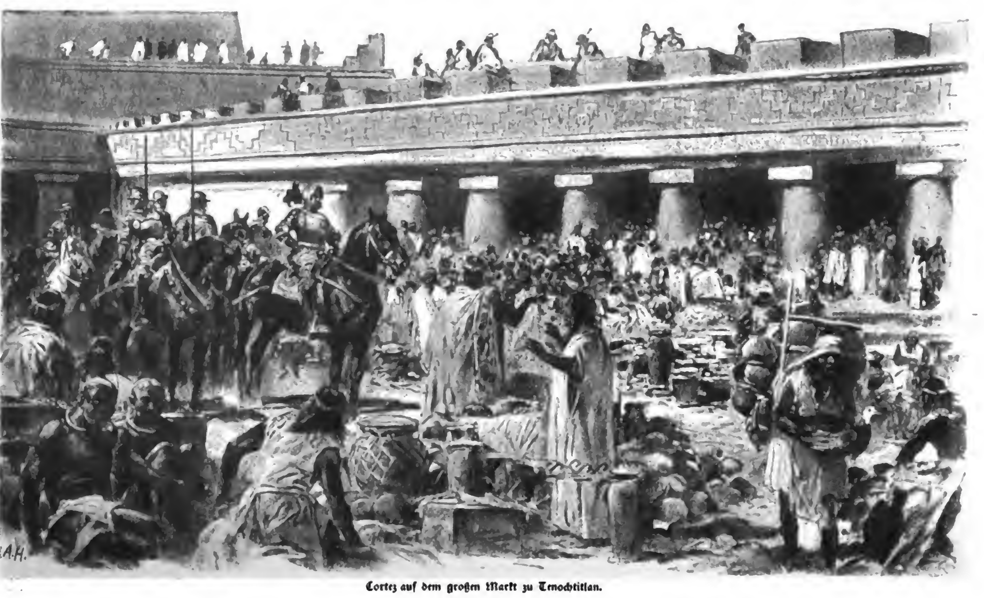
Hart und rauh, wie das ganze Leben der Unedlen, verlief die Jugend. Der fromme Segensspruch, mit dem die Hebamme das Neugeborne zum Mitglied der Familie weihte, sicherte erst das flackernde Lebensflämmchen vor dem Erlöschen auf dem Opferstein, wohin es als besonders gottgefällige Gabe verkauft werden konnte. Nützliche Arbeit zur Stählung der Schaffenskraft und Aneignung von Handgeschicklichkeit bei mäßiger Kost füllten die Jugendjahre; mit Dornstichen, harten Stockhieben, selbst qualvoller Marterung ahndeten die Erzieher Verfehlungen, vielleicht nicht ohne Absicht indianischer Abhärtung wider körperliche Schmerzen. Die Heranbildung der reiferen Jugend blieb den Erziehungshäusern überlassen; höhere Bildung zu Berufen ihres Standes boten den Söhnen und Töchtern der Vornehmen die von Priestern geleiteten Tempelschulen.

Der selbständige Azteke entschloß sich schon in jungen Jahren zur Ehe. Die Schwiegereltern der Braut gaben dem Paare, das die Mantelzipfel verknüpft hatte, Lebensregeln; mit Schmaus und Pulquegelage feierte die Gesellschaft nach menschlichem Urbrauch den Tag, bis der junge Gatte sein Gemahl, geleitet von fackeltragenden Freunden, auf dem Rücken ins Brautgemach trug. Zur letzten Fahrt ins Totenreich gen Mitternacht umhüllten die Hinterbliebenen die Leiche mit den Sinnbildern der Schutzgottheit seines Standes und ein kleiner Tongötze wachte seiner Überreste oder der Asche.

Wenn der Lärm des Tages verstummte und der lebenspendende göttliche Lichtquell im Land der Frauen sank, dann zuckten mit ungewissem Schein die heiligen Feuer von den Plattformen der Tempel und nur der Priester Stundenruf scholl von den Türmen über die schlafende Stadt.

Seit dem Einzug der Spanier waren vier Tage verronnen, ohne daß, gehorsam dem Verbot, einer der Kriegsleute die Grenzen des Quartiers überschritten hätte.

Nicht allein Wißbegierde, sondern auch die Notwendigkeit vorsorglicher Auskundschaftung des umliegenden Stadtteils für allenfallsige kriegerische Ereignisse veranlaßten Cortez, durch seine treue Donna Marina von Montezuma die Genehmigung zu einem Besuch des Marktes und des großen Tempels zu erbitten. Der Kaiser sagte zu, entschloß sich jedoch, eine Entweihung der geheiligten Stätte durch die Spanier fürchtend, den General und sein Gefolge selbst zu geleiten. Unter feierlichem Gepräge ließ er sich nach dem Tempel tragen, voran hohe Beamte, die mit hochgehaltenen kunstvoll gezierten Stäben das Erscheinen des Herrschers kündeten. Auf halbem Wege entstieg der Kaiser der Sänfte und nahte sich in gläubiger Demut zu Fuß den Pyramidenstufen, dort im Tempel in Andachtsübungen sich zu versenken, während einige seiner Hofleute die Spanier nach dem Markte führten. Es mag ein merkwürdiges Bild gewesen sein, da der General, zu Pferde, umgeben von seinem geharnischten Reitergeschwader, geführt von Läufern und Hofbeamten, die herrisch Platz geboten, in dem summenden und lärmenden Gedränge des feilschenden Volkes erschien. Man befand sich auf einem der großen Wochenmärkte, die alle fünf Tage am Ende der aztekischen Woche auf dem Hauptplatz Tianquiz des Stadtteils Tlaltelolco unter den rundum sich hinziehenden Säulenhallen stattfanden und zu denen aus Stadt und Land-



Cortez auf dem großen Markt zu Tenochtitlan.



Aztekischer Schmuck. — 1, 4, 6 Halsketten, 5 Halskragen, 2, 3 Gürtel, 7, 8, 9 Ringe.

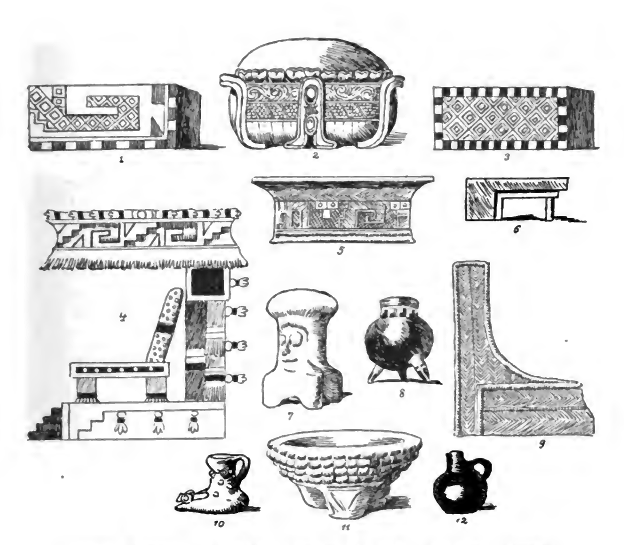
umgebung einige Zehntausende von Händlern und Käufern zusammenströmten. Wächter und Aufsichtsbeamte hielten strenge Zucht und Ordnung und führten Streitende, Sünder wider die Marktregeln, auch Diebe dem inmitten des Platzes in einem ansehnlichen Gebäude amtierenden Gericht zu, welches mit sofortiger Entscheidung schlichtete oder strafte. Jeder Ware, jedem Geschäft oder Gewerbe wies die Marktordnung bestimmte Plätze oder Marktgassen zu, die strenge eingehalten werden mußten. Hier musterten Bauleute die Lager für Werksteine und Hölzer, Seile, Kalk und Tüncherfarben; Schneider und Sandalenschuster prüften Garne, Baumwoll- und Leinenzeuge, Leder, Riemenzeug, sowie blinkende Schmuckbeschläge, Barbiere und Fleischer die haarscharfen Schneiden der Obsidianmesser. Vor den Tischen der Goldschmiede und Edelsteinschleifer,

der Sticker, Federmaler und Zeugdrucker drängten sich begehrlich schwarzäugige Aztekinnen und Stutzer im duftenden Haarschmuck und farbenleuchtendem Gewand; dort feilschten dunkelhäutige Krieger um federbebuschte Helme, Baumwollpanzer und Waffen, selbstgefällig die Wirkung des Kriegsschmuckes in Markasitspiegeln begrinsend und hier probte man vornehme Halbstiefel, Strick- und Riemenschuhe. Am dichtesten schob und drängte sich die Menge der Käufer um den Lebensmittelmarkt, wo sich auf Matten und kastenartigen Tischen Früchte, Gartengewächse, Maisbrote, Pasteten, Eier und Kuchen häuften, Kakao, Honig, Sirup und der berauschende Saft der Agave in Flaschenkürbissen lockte. Daneben lagerte die Zucht und die Beute der Landleute und Jäger: Truthühner, Hasen, Hirsche, Nabelschweine, der frische Fang der Fischer, Vögel aller Art und ihr prunkendes Gewand in Päcken und Bälgen, Jaguar- und Pumafelle, Wildpelze und -decken, Geweihe und Gewäffe und vielleicht auch Arme und Beine geopferter oder geschlachteter Sklaven. Auch lebendes Getier stand zum Kauf, flatternd, heulend und kreischend, dazwischen schicksalsergeben menschliche Handelsware als Arbeits- oder Schlachttier, mit Halsringen an starke Balken gefesselt, doch in bangender Scheu dem Feilschen um Leib und Leben lauschend. Dem Hang nach starkem Gewürz dienten die Krämer mit Salz, Pfeffer und Vanille; Apotheker boten Heilkräuter, Pflaster, wohlriechende Salben und würzige Rinden für duftenden Atem; Petlhändler priesen die Vorzüge des in goldgeschmückte, bemalte oder prunklose Röhrchen gepreßten Rauchtabaks; reiche Auswahl boten der aztekischen Blumenfreude die Gärtner in farbensprühenden Auslagen. Besonderen Schutzes erfreuten sich wohl die Goldmänner, vielleicht die altmexikanischen Bankhalter, inmitten ihrer Goldschätze, dem rohen gediegenen Edelmetall der Gruben, das in Körner- oder Staubform glashell geschabte Röhrenknochen füllte, deren Inhalt hier nach Warenmengen, Sklaven oder Kakaobohnen auf den Wert bestimmt wurde.

Man zahlte mit Kupferblech, das in Form des Sinnbildes der Sonne ausgeschlagen war oder das Symbol in Prägung zeigte; außerdem dienten als Wertausgleich Kakaobohnen, Goldstaub und Gewebe.

Was im Haus zu Ruhe, Bequemlichkeit und Hausgebrauch gereichte, stand anderwärts gestapelt, als: Tische und Stühle in truhenartiger Form, alle Töpferwaren von den Riesenpulquekrügen bis zur kleinen Trinkschale, einfach und schmucklos für die Lehmhütte des kleinen Volks, kunstvoll und farbenprächtig, aus Cholula eingeführt, auf die Tafel der Reichen, Vorhänge und Decken für Betten, Metallgeräte, Tischgeschirr, aus Ton gebrannt und von purem Gold oder Silber. Holz und Kohle lag bereit, wenn rauhe Winde aus der Sierra durch die Straßen pfiffen; für die Hausgärten fuhren Bootsleute Dung heran, dessen Sammelstätten hinter Rohr-, Stroh- oder Graswänden verborgen sein mußten.

Fernab von solchem Handel musterten die Schönschreiber, Maler und Schriftgelehrten die Verkaufslager der Papier- und Buchhändler. Da gab es lackierte Baumrinde, feines Agavepapier und Baumwollblätter, Malerfarben, Schilfrohre und Federpinsel, auch Bücher in Menge, die da sangen und flüsterten vom Vergangenen und sprachen in rätselhaften Bildern, bis der spätere Erzbischof Zumarraga all den Heidenkram auf dem reinigenden Inquisitionsscheiterhaufen zur wohlverdienten Hölle schickte. Durch

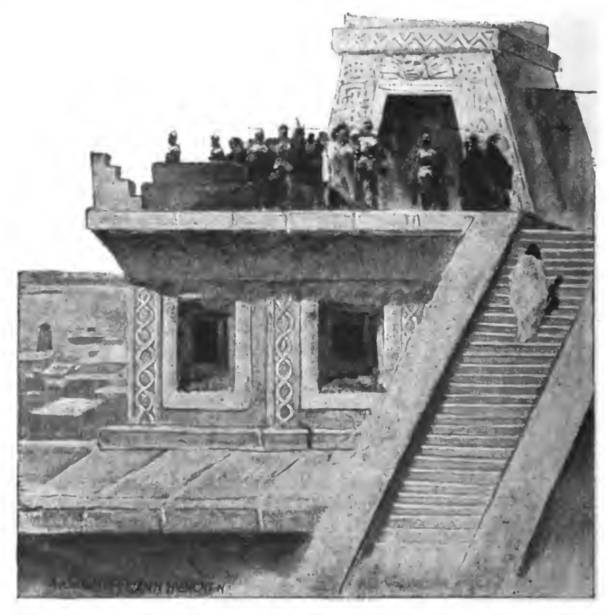


Aztekische Hausgeräte. — 1, 3 Kästen, 2 Sitzpolster, 4 Thronsessel, 6 Sitzschemel, 7 Steinsitz, 9 geflochtener Sessel, 5 Körbchen, 8, 10, 11, 12 Gefäße.

den schwirrenden Lärm dieses Schachers und Handels ritt hochragend mit stampfendem Hufschlag der reisige Trupp, hier schauend im Vorbeireiten, dort anhaltend, wenn die vornehmen mexikanischen Führer den Fremdlingen Sitte, Gehaben und Erzeugnis erklärten. Eine neugierig erregte Menge schob sich durch die Marktgassen nach, mühsam abgehalten von den Ordnern, wohl erschreckt über Kisten und Kasten stolpernd, wenn der finsteren bärtigen Harnischreiter einer sein Schlachtroß tänzeln ließ.

An einem der großen Tore des Vorhofes zum Cu, dem Haupttempel Tenochtitlans, saß die Reiterschar ab und betrat den mit doppelter starker Steinmauer eingefriedeten Platz um die gewaltige Pyramide, welcher mit spiegelglatten, weißen Steinplatten gepflastert und peinlich sauber gehalten war. Einige Priester und Hofbeamte hatten die Spanier erwartet und erboten sich, Cortez bei Ersteigung der hundertvierzehn Stufen zu unterstützen, doch lehnte der Feldherr jede Hilfe ab. Bewundernd und aufmerksam spähend besahen die Fremden das merkwürdige, märchenhafte Bild, das sich zu ihren Füßen entrollte. In fünf großen Absätzen senkte sich die Pyramide zur Stadt hinab, umgürtet mit zinnenbewehrten Mauern, über deren Flächen ein krauses Gewirr von Schlangenknäueln hinlief und über deren vier Pforten starke Türme, welche in den oberen Stockwerken Rüstkammern umschlossen, emporstiegen. Truppenhäuser, Priesterzellen, Baumanlagen, Teppichgärtnerei, kleinere Tempel,

daneben Wirtschaftsgebäude füllten in wohlgeregeltem Bauplan den Platz des Gotteshauses, überragt von zahlreichen weiß blinkenden Türmen und Türmchen — ein Anblick, der die Spanier zum Vergleich mit Minaretten und Moscheen veranlaßte. Von der Tiefe scholl der Lärm des Marktes herauf, welcher das summende Geräusch des Straßenverkehrs übertönte; Kanäle glitzerten längs der Häuserzeilen, deren palastschmucke Aufrisse aus dem Häuser- und Hüttenmeer der dahinter sich drängenden Wohnstätten der Bürger und Rechtlosen sich blendend abhoben und auch hier schossen überall aus dem dunklen Grün der Zierpflanzungen Türmchen kleiner Tempelpyramiden empor. Weithin glänzte rundum der leichtgekräuselte Spiegel des Sees, unterbrochen von zahlreichen Inselchen und wimmelnd durchfurcht von kleineren Ruderbooten, den einzigen Lastfahrzeugen der Hauptstadt. Nachdenklich verfolgten die Blicke der Waghälse den Zug der großen Dämme, welche streckenweise durch die beweglichen Brücken unterbrochen, nach den fernen Seeufern führten, die einzige feste Verbindung mit dem Festlande, das sie kämpfend und siegend durchzogen.



Die Spanier auf der Tempelplattform.



Hohepriester.

Montezuma hatte vor seinem Hofstaat die Ankömmlinge mit verbindlicher Artigkeit begrüßt, erläuterte ihnen mit seinen Gefolgsleuten das hauptstädtische Bild und hätte es gerne gesehen, wenn Cortez nicht auf dem Eintritt in den Tempel bestanden hätte. Der General, der sich von seinem Pater schon vorher übereilte Bekehrungspläne hatte ausreden lassen müssen, bestand aber auf der Besichtigung und der Kaiser gab auf Zwiesprache mit dem Hohepriester zögernd nach.

Mit Schauder und Grausen wandten sich die Spanier, die nach den Erfahrungen auf dem Hermarsch und besonders im großen Teocalli zu Cholula wohl einen Begriff hatten von dem Anblick, der ihrer harrte, dem eigentlichen Gotteshaus zu, dessen zwei Türme samt der Pyramide die Höhe des Domes von Sevilla übertrafen. Mit Fratzen und fingerspreizenden Händen gezierte Räucherschalen, in denen das heilige Feuer flackerte, standen zu seiten des großen Opfersteines, dessen gewölbte Oberfläche, wie auch der rundum mit frischem und getrocknetem Blut besudelte Plattenboden einen widerlichen Schlachthausgestank ausströmten. In einem der Türme fletschte von teppichgeschmücktem Altar den Ein-



Im Tempel.

tretenden die teuflische Grimasse des Kriegsgottes Huitzilopochtli entgegen, der, ein unholder Klotz in übermenschlicher Größe, jeder mildernden Form ermangelnd, so recht als Sinnbild des schauerlichen Blutaberglaubens geschaffen schien. Ein schielendes Reptilienhaupt, aus dessen breitem Maul Bündel von Fangzähnen und gespaltenen Schlangenzungen bleckten, saß breitgedrückt auf hochgezogenen Schultern; der Totenschädel seines Weibes, der Totenwachfrau Mictecacihuatl, grinste über dem aus Schlangenleibern geflochtenen Schurz, offene Hände forderten Herzopfer und bärentatzige Klauenfüße stützten als plumpe Ständer das scheußliche Götzenbild. Daneben hing eine mit Schlangenhaut bespannte Trommel, deren weithin dröhnender schwermütiger Schall nur in großen schweren oder feierlichen Stunden rief.

Eine Überfülle von Schmuck, bestehend in goldenen und silbernen Herzen, Menschengesichtern, Perlen und edlem Gestein ergoß sich über die Mißgestalt, die Copalweihrauch umkräuselte aus Becken, in denen Herzen vor kurzem geopferter Unglücklicher zu Asche verbrannten. Alle Wände des von Stuckzierat durchwimmelten Raumes sowie der Boden starrten schwarz von Menschenblut, und Verwesungsgeruch bedrückte der weißen Besucher Atem. Der zweite Turm diente dem erschaffenden Gott Tezcatlipoca zur Wohnung, Verehrung und zum Weihedienst; auch hier schreckte ein gleiches Bild inmitten frischer Spuren stattgehabter Menschenopfer. Die oberen Stockwerke der aus schwerem Rüstholz gezimmerten und ausgemauerten Türme bargen in gezierten Gemächern die gottesdienstlichen Geräte, große und kleine Lärmtrompeten, Opfermesser und in steinernen Aschenkisten die Reste der verstorbenen Mitglieder des Kaiserhauses.

Cortez konnte es trotz der früheren Einwände Pater Olmedos nicht verwinden, seinen Abscheu über das Geschaute auszudrücken und dem Kaiser den Vorschlag zu machen, eine Kapelle für das Muttergottesbild und ein Kreuz im Götzentempel zu errichten; doch Montezuma wies das Ansinnen empört zurück und verabschiedete seine Gäste, um sogleich durch Andacht und Opferung die Entweihung der geheiligten Orte zu sühnen. Der Feldherr und seine Gefährten verließen den Ort des Grauens über die große Treppe, nicht ohne daß ihnen im weiten Tempelhofe allwärts wieder die Anzeichen der aztekischen Opferbräuche und die Ausartung der formenden Einbildungskraft gleich düsteren Schatten folgten. Voll Abscheu wandten sie den Blick von der Kannibalenküche der Tempelpriester, wo auf Hackstöcken das menschliche Opferfleisch verteilt wurde, um zum Mahle zubereitet zu werden für die Hunderte von Götzendienern, welche als abschreckende schwarze Gespenstergestalten, verhaltenen Haß im dunklen Antlitz, umherhuschten.

In gesondertem geweihtem Raum fanden die Weißen zu ungeheuren ebenmäßig angeordneten Stapeln geschichtet die Überreste unzähliger Tausender von Geopferten, Knochen und Schädel getrennt — ein grimmiges Mal unstillbarer Opfergier.

Ein großes gemauertes Becken sammelte aus Zuflüssen der großen Rohrleitung von Chapultepec das für die gottesdienstlichen Handlungen benötigte geweihte Wasser; rundum gruppierten sich die niederen Häuser

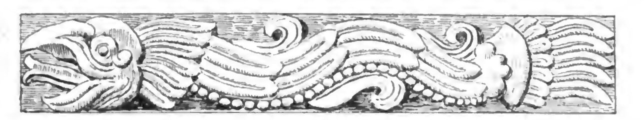
der Priester und ihrer Helfer, abgelegen davon die Klostergebäude der Nonnenorden, deren Mitglieder hier in Andacht, Verehrungsdienst und künstlerischer Kleinarbeit eine Lebensspanne sich den Göttern widmeten. Aufatmend betraten die Spanier die lebensfrohe Straße, wo die gekoppelten Rosse inmitten einer gaffenden Menge standen; sie bekreuzten sich, heimlichen Schauders gelobend, mit Schwert und Ketzerbrand das schwarze Heidentum samt Stumpf und Stiel auszurotten.



An der Schlangenmauer.



Die Fesselung Montezumas



Die gefiederte Schlange, das Sinnbild Quetzalcoatls.

11. Abschnitt.

Die Gefangennahme Montezumas.

Dem Wunsche der Spanier, das Christenkreuz auf dem höchsten Punkte der Pyramide zu sehen, stand die unabänderliche Weigerung des Kaisers entgegen; so baten sie, daß eines der Gemächer ihrer vornehmen Kasernen zur Kapelle eingerichtet werden dürfe. Montezuma sagte nicht allein zu, sondern stellte sogar seine Hofbauleute zur Verfügung. Gelegentlich der Besichtigung der Räume durch zwei baufachkundige spanische Soldaten fand man in einer Wand die sorgfältig vermörtelte und übertünchte Spur einer vermauerten Türe und sofort gewann das längst umlaufende Gerücht von dem irgendwo verborgenen Kronschatz des verstorbenen Kaisers Wahrscheinlichkeit. In aller Stille schlug man Bresche und starres Staunen bannte den Schritt der Eindringlinge, da ihnen im Schein einer ungewiß zuckenden Leuchte mit tausendfältigem Funkeln und Glitzern der sagenhafte Hort entgegenwinkte. Mit glühenden Augen stierten die Abenteurer auf ein ungeheures Vermögen an kostbarem Geschmeide, Goldplatten und -barren, Chalchihuis, Edelsteinen und Perlen, über welches der Hauptmann Bernal Diaz noch im hohen Alter schrieb: „Ich war dazumal noch ein junger Bursche, der solche Schätze nie im Leben gesehen, so meinte ich nicht anders, als daß in der ganzen übrigen Welt solche Herrlichkeiten nicht mehr zusammenzubringen seien.“ Cortez, von dem Fund benachrichtigt, ließ nach Besichtigung des Reichtums die gebrochene Öffnung wieder vermauern und verputzen, befahl im übrigen Stillschweigen gegenüber dem Kaiser und seinen Mexikanern.

Die Freigebigkeit und Gastfreundschaft Montezumas in der kurzen Reihe von Tagen, die seit dem Einzug verflossen, vermochte den vorsichtigen Feldherrn nicht einzuschläfern; auch seine Soldaten ließen Besorgnisse laut werden über mancherlei unfreundliche Veränderungen im Verhalten der Hauptstädter und die scharfsinnigen Tlazcalaner rochen Lunte. Zu dem allem hinterbrachten verkleidete Totonaken aus Veracruz eine



böse Hiobsbotschaft, welche Cortez vorerst zwar der Mannschaft verschwieg, die ihm aber gleich einem Blitz in dunkler Nacht einen Blick in die Tiefen kommenden Unheils tun ließ. Quauhpopoca, der Häuptling und Statthalter in der mexikanischen Provinz nördlich der spanischen Niederlassung Veracruz — wo Juan de Escalante befehligte — hatte befreundete Stämme der neuen Untertanen mit Steuereintreibung bedrängt, worüber

sich diese nun hilfesuchend an den Befehlshaber wandten. Escalante rückte den Mexikanern mit 40 Rondtartschieren, 3 Feuerschützen, 2 Stücken und 2000 Totonaken entgegen und zersprengte sie in einem hitzigen Gefecht, trotzdem ihn die Landeseingebornen schmählich im Stiche ließen; er selbst, wie sechs seiner Leute tödlich verwundet, erreichte mit seiner Truppe noch Veracruz, ein getötetes Pferd und einen Soldaten in den Händen der Feinde lassend. Dieser, ein bärenstarker Mann, dem ein großer, von krausem schwarzem Haar und Bart umrahmter Kopf ein wildes Aussehen gaben, war von den Mexikanern getötet und sein grimmiges Haupt an Montezuma geschickt worden, welcher sich höchlichst davor entsetzt haben soll und befahl das schreckliche Siegeszeichen in keinem hauptstädtischen Tempel, sondern auswärts einem Götzen darzubringen. So faßte denn Cortez, abgeschlossen von der Welt und jeglicher Hilfe, den ungeheuerlichen Entschluß, für alle Fälle sich der Person des Kaisers zu bemächtigen als Geisel für die Sicherheit seines Häufleins, im weiteren Verfolge der Tat als entscheidenden ersten Schritt zur tatsächlichen Aufrichtung der spanischen Herrschaft über Anahuac.

Die umgehenden Gerüchte und die üble Botschaft gaben ihm den Vorwand; ein Kriegsrat hieß das Unternehmen gut.

Am Morgen der Ausführung dieser verzweifelten Tat stand das Heer völlig marschfertig und gefechtsbereit in den Höfen seiner Palast-



Unterkunft sowie starke Streifwachen und Posten längs der Straße zum kaiserlichen Prunkbau. Die fünf tatkräftigsten seiner Hauptleute: Pedro de Alvarado, Gonzalo de Sandoval, Juan Velasquez de Leon, Francisco de Lugo und Alonso de Avila, ferner Donna Marina und der Dolmetscher Aguilar begleiteten den General, er und die Offiziere in voller Rüstung, alle bewaffnet. Cortez hatte seinen Besuch üblicher Weise ankündigen lassen und ging nach den Begrüßungsförmlichkeiten in seiner Anrede sofort auf das Ziel los.

Er beschuldigte den Kaiser der Mitwissenschaft, sogar der Anstiftung nicht nur des Vorfalles an der Küste, sondern auch des geplanten Überfalles in Cholula. Aus Ehrfurcht und Liebe zu seiner Person habe er den Ahnungslosen gespielt und wolle auch jetzt nicht mit kriegerischer Gewalt gegen ihn vorgehen, denn der entspinnende Kampf bedeute den Untergang der Hauptstadt, doch müsse der Kaiser zum Unterpfand des Friedens sofort und unweigerlich seinen Wohnsitz in der Unterkunft der Spanier nehmen, wo er übrigens, umgeben von seinem Hofstaat und allen Annehmlichkeiten seiner hohen Stellung, der Pflichten seiner Herrscherwürde walten könne. In fassungslosem Schrecken ob dieser Eröffnung leugnete Montezuma jede Kenntnis und Teilnahme an den feindlichen Umtrieben, wollte die beschuldigten Machthaber nach Gebühr bestrafen und löste das große Staatssiegel mit dem Zeichen Huitzilopochtlis vom Handgelenk, wo er es stets trug, um den Boten, welcher den Schuldigen vor den Thron fordern sollte, zu beglaubigen. Wiederholt verwahrte er sich in heftigen Worten gegen die Vergewaltigung und es ging so eine halbe Stunde hin und wider, bis der Heißsporn Juan Velasquez de Leon auffuhr: „Wozu verlieren Ew. Gnaden so viel Worte? Entweder er geht freiwillig mit oder wir stoßen ihn nieder. Hier geht's um unser Leben."

Als Donna Marina ihm den Ernst der Lage klar machte, bot noch zuletzt der geängstigte Herrscher seinen Sohn und seine beiden rechtmäßigen Töchter als Leibbürgen, doch Cortez blieb unerweichlich und so fügte sich denn mit klangloser Stimme der Herr, dessen Wink ungezählte Tausende erprobter Krieger zum Kampf aufrufen konnte, darein, als wehrloser Gefangener den Spaniern in seines Vaters Palast zu folgen.

Wehklagend und die Gewänder vom Leibe reißend stürzte seine Umgebung ihm zu Füßen und hob ihn weinend auf die herbeibefohlene Sänfte, die unter dem Geleit der gewalttätigen Thronstürzer nach dem Fürstenbau Axayacatls schwankte, wo die spanische Truppe unterm Gewehr gespannt der kommenden Dinge harrte. Einiger Bewegung in der Bevölkerung und unter den mexikanischen Kriegsleuten brach Montezuma selbst die Spitze ab durch die öffentliche Verkündigung, daß seine Überführung eigener freier Entschluß nach dem Willen der Götter sei und im Einvernehmen mit der Priesterschaft erfolge. Eine Reihe von Sälen und Gelassen des weitläufigen Gebäudes war für den Kaiser und seinen Hof mit fürstlicher Pracht ausgestattet; auf jede seiner Neigungen und seine bisherige Lebenshaltung war weitgehende Rücksicht genommen, er hielt Hof, saß zu Gericht, empfing seine Großwürdenträger und den Angehörigen der spanischen Schar und ihrem Anhang war ehrerbietigstes Verhalten und europäischer Gruß mit abgenommener Sturmhaube oder nach aztekischer Sitte zur Pflicht gemacht. Die Spanier wachten mit

Argusaugen, jedoch in schonender Weise über das fremde Getriebe in ihrer Mitte, umsomehr als sie bald erkannten, daß das wahre Gesicht des kaiserlichen Umzugs dem mexikanischen Volke nicht verborgen blieb und einen, unter der Decke der Unterwürfigkeit und Ergebenheit glimmenden Brand entfachte, den ein geringer Anstoß zur lodernden Flamme anblasen konnte.

Nach mehreren Wochen erst wurde der von seinem Kaiser im Stich gelassene Statthalter der Küstenlandschaft, Quauhpopoca, Herr von Nauhtla, welcher gegen Escalante gefochten hatte, mit fünfzehn Vornehmen seines Bezirks unter allen ihrem Rang gebührenden Ehren durch eine Gesandtschaft unter Führung des Sohnes Montezumas eingebracht. Sein gänzlich machtloser Gebieter gab ihn und die Seinigen preis.

Vor dem spanischen Kriegsgericht verhört über die Mitschuld des Kaisers antworteten sie mit Nein und auf die an Quauhpopoca gerichtete Frage, ob er sich als Vasall Montezumas bekenne, antwortete dieser mit stolzer Würde: „Gibt es denn einen anderen Herrn, dessen Vasall ich sein kann?"

Das Urteil für alle lautete auf Tod am Scheiterhaufen; die Vollstreckung sollte auf dem Platz vor dem Palast stattfinden.

Angesichts eines martervollen Todes gestanden die unglücklichen Diener ihres schwachen Herrn, daß sie nur seinen Befehlen gehorcht hätten und dies war für Cortez der Anlaß, dem verängstigten Fürsten seine Mitschuld in der Form tiefster Erniedrigung fühlen zu lassen. Noch ehe die Verletzer angemaßten spanischen Rechts zur Richtstätte schritten, trat Cortez vor Montezuma, warf ihm in harten Worten das Geständnis seiner Untertanen vor und ließ ihn in Ketten legen. Unter dieser Entehrung seiner geheiligten Person brach Montezuma völlig zusammen; ungehört verhallten die Klagen, Beteuerungen und Trostworte seiner Getreuen, die vor ihm kniend die eisernen Zeichen der Schmach hoben, um ihren Druck zu lindern. Die spanischen Gewaltmenschen fanden das alles in christlicher Ordnung und selbst der wackere Diaz meinte: „Er gebärdete sich dabei freilich nicht zum besten, fügte sich aber doch endlich und wurde nur umso lenksamer."

Indessen wallte prasselnd vor den Lichtöffnungen der kaiserlichen Gelasse der Rauch der Scheiterhaufen empor, auf denen an Pfähle gekettet die Verurteilten dem Tode entgegensahen mit dem Gleichmute des Indianers, dessen Kriegerehre am Marterpfahl gebietet, weder durch Zaghaftigkeit noch durch Schwäche in körperlicher Pein dem Feinde Genugtuung zu erwecken. Um durch den Ketzerbrand zugleich einen erheblichen Teil der mexikanischen Streitmittel zu vernichten, schichtete man die Brandstätten aus den großen Bereitstellungen an Pfeilen, Wurfspeeren und sonstigen hölzernen Waffen der um den Haupttempel gelegenen Zeughäuser auf, wozu Cortez die Zustimmung des willenlosen Kaisers zu erwirken wußte. Als die ausgebrannten Haufen funkenstiebend über den verkohlten Resten der Gerichteten eingesunken waren und die letzten dünnen Rauchschleier an den Stufen der Pyramide hinzogen, betrat Cortez mit fünfen seiner Offiziere das Gemach des geketteten, gänzlich teilnahmslos hinbrütenden Fürsten, entledigte ihn sogar eigenhändig seiner Fesseln unter der Zusicherung tiefster Ergebenheit und brüderlicher Liebe, und der Unglückliche dankte seinem Peiniger noch für seine Güte.



Die Verwaltung des Stützpunktes Veracruz forderte einen Ersatz für den tapferen, ehrenwerten Escalante, welcher auf seinem Posten gegen Quauhpopoca gefallen war.

Die Wahl des Generals bestimmte zu dem wichtigen Amt den spanischen Edelmann Alonso de Grado, einen Offizier, der weniger durch Herzhaftigkeit, als durch gewandte Umgangsformen, Federfertigkeit und Begabung in Verwaltungsangelegenheiten sich hervortat. In Cortez Augen mochten gerade letztere Eigenschaften ihn für die Führung der Ansiedelung geeignet erscheinen lassen, obwohl er ihn als Anhänger des Gouverneurs von Kuba und Treiber bei allen Zuchtlosigkeiten von dessen Partei kannte.

Grado brachte in kurzer Zeit durch Aufspielen des großen Herrn, Bedrückung der kaum beruhigten Totonaken und dienstliche Untätigkeit die spanische Besatzung und die Eingebornen gegen sich auf, die schleunigst hierüber nach Mexiko berichteten. Sofort sandte Cortez mit gemessener Vollmacht den Ritter Gonzalo de Sandoval, den späteren Bayard der spanischen Streitmacht an die Küste. Der griff fest zu, sandte den unfähigen Statthalter unter Bedeckung eingeborner Hilfsvölker nach Mexiko und gewann sich auch durch gerechte Behandlung der einstigen aztekischen Untergebenen, waffenbrüderliche Stellung zu den Landsleuten und Förderung des Gemeinwohls rasch aller Herzen.

Sandoval leitete auch tatkräftig die Absendung der Takelwerksteile und sonstigen Schiffszubehörs in die Wege nach Mexiko, wo man dieses Material der alten Flotte sehnlichst erwartete zur Ausrüstung der zwei Brigantinen, die Cortez zu erbauen gedachte.

Alonso de Grado saß, ohne daß seine Rechtfertigung angehört wurde, etliche Tage in einem Holzkäfig, wußte als gewandter, nie um Auswege verlegener Kopf aber dennoch sich bei Cortez soweit zu rechtfertigen, daß er Gnade fand als Rechnungsführer der Truppe, wo man seines Degens nicht bedurfte. Indessen schien das alte scheinbar freundschaftliche Verhältnis zwischen den Spaniern und ihrem hohen Gefangenen wieder hergestellt und der General tat alles, ihn die zugefügte Schmach vergessen zu lassen. Den Posten der spanischen Leibwache des Kaisers, die Juan Velasquez de Leon befehligte, war tiefste Ehrerbietung wider den aztekischen Fürsten und anständiges ruhiges Verhalten auf Wache geboten und Vergehen hierin mit harten Strafen bedroht. Ein Soldat Lopez, über den sich Montezuma ob einer geringschätzigen Äußerung seine Person betreffend, die ihm zu Ohren kam, bei dem General beschwerte, erhielt eine tüchtige Tracht Prügel aufgemessen, da ein vorausgegangener Fall scharfe Zucht erheischte und von da ab hielt sich die gesamte Mannschaft in der bestimmten Unterordnung, was Montezuma wohlgefällig würdigte. Er kannte bald alle Leute der Wache nach Namen, Eigenschaften, Vorzügen und Schwächen und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne ihnen mit wahrhaft fürstlichen Geschenken sein Wohlgefallen an ihrem Verhalten zu beweisen. Den Anbruch des Tages verbrachte der Kaiser mit Andacht und Opferung vor seinen Hausgötzen. Nach einem einfachen Frühstück empfing er die Aufwartung des Generals und seiner Ritter, danach seine Staatsmänner und die Kaziken entfernter Landschaften, hörte deren Berichte, schlichtete Streitfälle und saß zu Gericht. Den Rest des Tages kürzte er in Unterhaltung besonders mit seinen Frauen oder im Spiel mit Cortez oder seinen Offizieren und er soll um so vergnügter gewesen sein, je mehr er verlor. Diese schöne Spielereigenschaft nutzte der Hauptmann Pedro de Alvarado aus, indem er Verluste mit den von seiten der Azteken als wertvollstes Juwel geschätzten, von den Spaniern aber gering geachteten Chalchihuis bezahlte, wogegen ihm der Kaiser als Gewinn Goldplatten, deren jede bis zu 50 Dukaten Wert hatte, zuschob.

Der äußerlich friedliche und anscheinend ungetrübte Verlauf dieses eigentümlichen Zusammenlebens bannte in Cortez keineswegs die Sorge vor feindlichen Anschlägen, denn ihm war nicht verborgen geblieben, daß die ungehindert zu- und abgehenden Vertrauten des Kaisers, diesem

unausgesetzt mit Vorschlägen zusetzten, ihn zu befreien und mit Gewalt der spanischen Herrschaft ein Ende zu machen. Der einzige Damm, welcher die große Heerstraße nach Osten mit der Hauptstadt verband, konnte in kürzester Zeit durch Abwerfen der Brücken ungangbar gemacht werden, dann war im Falle einer Belagerung ihres Palastes ihr Schicksal besiegelt. So traf Cortez Vorbereitungen, um durch schleunigen Bau einiger Brigantinen sich die Überquerung des Sees im Rückzugsfalle zu sichern.

Der neue Alguazil von Veracruz, Gonzalo de Sandoval, hatte, wie wir sahen, den Auftrag mitbekommen, von dem an der Küste aufgespeicherten Segel- und Takelwerk der zerstörten Schiffe das Nötige nach Tenochtitlan zu schicken, dazu zwei Schmiede nebst ihrem ganzen Handwerkszeug, Pech, Eisenteile und große Ketten.

Montezuma, den Cortez für den Plan des Schiffbaues zu Lustfahrten einzunehmen wußte, befahl bereitwillig das Schlagen des nötigen Holzes in den Waldungen am Seegestade und ließ eine große Schar tüchtiger aztekischer Werk- und Zimmerleute aufbieten, welche in kurzer Zeit die Bauteile nach einem kleinen Vorbild der Schiffsbaumeister Lopez und Nunez zurichteten und unter deren Leitung zusammenfügten, kalfaterten, teerten und auftakelten. Die beiden Brigantinen erwiesen sich nach dem



Eine Brigantine.

Stapellauf als vortreffliche Segler und Ruderer; man bestückte jede mit zwei Geschützen und überspannte die Decke mit Sonnensegeln wider die blendenden und stechenden Strahlen des Tagesgestirns, hißte die spanische Flagge und bemannte die Boote mit den gewandtesten Matrosen der einstigen Flotte. Die Azteken, denen der Gebrauch der Segel unbekannt war, bestaunten die stolzen kleinen Fahrzeuge, die, ihnen unerklärlich, ohne Ruder



Montezuma auf der Jagd.

im Winde lavierten, als lebende Wesen und Montezuma äußerte das Verlangen, eine Wasserfahrt nach einem seiner Jagdbezirke zu machen. Cortez gestand dies zu, ließ aber die Schiffe mit 200 Mann unter vier Offizieren besetzen, denen schärfste Wachsamkeit während der Fahrt und dem Jagdtreiben zur Pflicht gemacht war. Dem Kaiser und seinem vornehmen Gefolge entlockte es frohe Ausrufe des Staunens, als die Schiffe ruhig und sicher unter dem Druck des Windes dahinglitten, so daß sie die kräftig geruderten Boote mit den Jägern bald weit hinter sich ließen. Der Aztekenfürst zeigte sich als sicherer Bogenschütze und erzielte eine reiche Strecke aus dem massenhaft zusammengetriebenen Wild. Hochbefriedigt kehrte er auf den schmucken Seglern nach seinem goldenen Gefängnis zurück und es machte ihm ein besonderes Vergnügen, als auf seinen Wunsch die Offiziere seine Hauptstadt im Beidrehen mit Salven aus den Schiffsgeschützen begrüßten. Es ist verständlich, daß in der Lage der Spanier jedes öffentliche Auftreten des Kaisers außerhalb seines Palastes nur unter starkem bewaffneten Geleite der Eroberer zugestanden war und diese Vorsicht erstreckte sich auch auf seine Opfergänge zum Teocalli, wobei die Spanier angesichts vorausgegangener Schlächtereien, um des Friedens willen, beide Augen zudrücken mußten.

Wenn nun auch Montezuma, schwankend zwischen Hoffen und Verzagen, trotz der offenbaren Bereitwilligkeit seiner Großen und Heerführer, ihn zu befreien, sich in sein geduldetes Schattenkaisertum ergeben hatte, so doch nicht seine verbündeten Mitregenten am See. Diese stolzen Selbstherrscher, deren Wahl den Würdigsten auf Schild und Thron

erhoben, sahen in seiner Erniedrigung sich selbst entehrt, und fürchteten mit Recht im drohenden Zusammenbruch des alten Reiches das Erlöschen der eigenen Macht und Herrlichkeit.

Als die Seele dieser Auflehnung wider spanische Vergewaltigung berief Cacama, der Fürst von Tezcuco, ein Neffe des Kaisers und derselbe, der die einziehenden Fremden in Ajotzinco im Auftrag seines Oheims zuerst begrüßt, die Seekönige von Cojohuacan, Iztapalapan, Matlaltzinco und Tacuba zu einem Bundesrat, bei dem er in flammender Entrüstung über die klägliche Haltung des Oberhauptes seines Hauses die Machthaber zum Zusammenschluß aufforderte zwecks Befreiung Anahuacs von der Fremdherrschaft und erbarmungsloser Ausrottung der Eindringlinge. Cortez war nichts verborgen geblieben; Montezuma wiegelte ab, widerriet und offenbarte schließlich dem General den Plan. Dessen Vorhaben, mit mexikanischen Hilfstruppen den brauseköpfigen Freiheitshelden zu züchtigen, scheiterte an dem ängstlichen Widerstand des gänzlich entschlußunfähigen Kaisers, weshalb sich Cortez zunächst mit einer scharfen Verwarnung Cacamas begnügte. Die trotzige Entgegnung lautete: „Ich kenne euren Kaiser, in dessen Namen ihr befehlen wollt, nicht und wollte, ich hätte auch euch nie gekannt."

Und noch schärfer drohte der entschlossene junge Fürst auf die Forderung, sich vor dem Throne des aztekischen Oberhauptes zu verantworten: „Ja, ich will euch allen einen Besuch machen, der uns keine Freude bringen wird und tödliche Worte mit euch reden."

Cortez und seinem Gefangenen waren die Vorgänge in Tezcuco hinreichend bekannt, um zu wissen, daß der Rest von Ansehen, welches der Herrscher noch genoß, eine große Partei der Verschworenen bisher unschlüssig sein ließ. Sechs kaisertreue Führer mit dem Allerhöchsten Siegelreif und etlichen verlockenden Kostbarkeiten genügten, die kriegsberatende Versammlung mit Hilfe der unsicheren schwankenden Bündler zu sprengen, den Fürsten mitten unter seinen Vertrauten zu überwältigen und ihn mit fünf Anhängern gefesselt in einer Piroge nach Tenochtitlan zu bringen.

In einer Sänfte, mit allen seinem Stande gebührenden Ehren führten ihn seine Häscher vor Montezuma. Cacama warf ohne jede Mäßigung seinem hohen Verwandten und Gebieter sein schwächliches Verhalten vor und gab ohne Umschweife zu, die alte Freiheit und Unabhängigkeit angestrebt zu haben, wohlweislich verschweigend, daß ihm als letztes höchstes Ziel der Thron von Anahuac vorschwebte. Montezuma wußte das wohl längst und er überantwortete ohne Gewissensdruck umso lieber den gewaltsamen Bewerber auf seinen wankenden Kaiserstuhl seinem Überwinder, welcher ihn in Eisen legen und auf Vorschlag des Kaisers einen Bruder des Verhafteten, der seine Zuflucht am kaiserlichen Hof gefunden, mit gebührender Feierlichkeit zum Fürsten von Tezcuco ausrufen ließ. Die Mitverschworenen gaben die Sache verloren und verhielten sich ruhig, doch Cortez wollte ganze Arbeit machen und es gelang ihm im Einverständnis mit Montezuma, bald sämtliche Aufrührer wider Carlos Majestät an der Kette zu haben, mit Ausnahme des Regenten von Matlaltzinco, der sich rechtzeitig dem Machtbereich des Kaisers und seines Wächters entzog. Bis hierher hatte sich der Diplomat Cortez Eingriffe in Besitz, Rechte und Befugnisse des Reichs-Oberhauptes nur im Ein-



Eine aztekische Piroge.

vernehmen mit diesem, wenn auch oft nur förmlich, erlaubt. Noch war Montezuma, der gestrenge Herr über seine Azteken, Kaiser von Mexiko. Anahuac aber sollte die spanische überseeische Kolonie und Provinz „Neuspanien" und der Kaiser Lehensmann Karls des Fünften werden. Mit der förmlichen Anerkennung dieser Oberherrlichkeit mußte der Eroberer die Zügel voller Herrschgewalt in die eisengepanzerte Hand bekommen und der Kaiser zum geduldeten Dienstmann des im Namen seiner Majestät amtierenden Generalstatthalters herabsinken.

Das ganze Land lag in tiefer Ruhe und von den durch das Strafgericht verschüchterten Großen der auswärtigen Gaue war Willfährigkeit gegen die kaiserliche Unterwerfung in die neue Ordnung zu erwarten, zumal dort, wo man nicht unmittelbar Zeuge der Vorgänge in der Hauptstadt war, das Ansehen des Gebieters nicht in dem Maße gelitten hatte wie in Mexiko.

Cortez wies den Kaiser mit Lobpreisen der weltumspannenden Macht Karls des Fünften, der sich große Könige und viele mächtige Lehensleute beugten, darauf hin, wie er es nun an der Zeit finde, daß auch der Herrscher Anahuacs gemäß längst erklärter Bereitwilligkeit den Vasalleneid und Reichsabgabe leiste.

Montezuma war schon so ergeben in sein Schicksal, daß er ohne Einwendungen den Reichsrat einrufen ließ. Gehorsam folgten die Großen des Landes dem kaiserlichen Rufe und harrten in feierlicher Versammlung der Eröffnungen des Herrschers, welcher unter der herkömmlichen Prunkentfaltung und den höfischen feierlichen Gebräuchen ihnen noch als der gestrenge oberste Herr erschien, dem sie bedingungslosen Gehorsam schuldeten. Um jeden Schein des Zwanges zu vermeiden, hatte Cortez keine spanische Abordnung zu der Handlung befohlen, nur der Page Ortequilla, ein junger Mensch aus den Dienstleuten des Generals, für den Montezuma eine besondere Zuneigung gefaßt und ihn immer um sich hatte, war Zeuge.

Der Kaiser erinnerte die ehrerbietig Lauschenden an die allbekannte Weissagung, daß von Sonnenaufgang einst Fremde kommen sollten, die in Ausübung göttlicher Sendung sich zu Herren des Landes aufwerfen würden. Der Tag sei angebrochen; die in Opfern befragten Götter bejahten durch den Mund des Hohepriesters die Übereinstimmung der

Gekommenen mit den Erwarteten, deren Gebieter, dem König von Spanien Treue und Gehorsam zu geloben sei. Mit bewegter Stimme gedachte er ihrer treuen Dienste und wie er mit Besitz und Würden sie dafür belohnt. Er spreche als ihr Landesherr, nicht als Gefangener zu ihnen; denn seine gegenwärtige Lage entspringe dem göttlichen Gebot Huitzilopochtlis. Mit tränenerstickter Stimme hatte Montezuma gesprochen, gerührt und feuchten Auges stimmte die Versammlung der Edlen seinen Ausführungen zu und gelobte Gehorsam.

Sofort ließ der Kaiser dem Feldherrn melden, daß er und die Seinen Seiner Majestät dem Kaiser und König Don Carlos den Huldigungseid zu leisten bereit wären und schon am folgenden Tag schwur Montezuma der Zweite, Kaiser von Anahuac, vor Cortez und dem größten Teil der spanischen Streitmacht, sein rechtmäßiges Erbe zum Lehen aus den Händen des fernen Kaisers Karl empfangen zu haben und ihm in der Person seines Statthalters Don Fernando Cortez zu gehorsamen, wie einem treuen Vasallen gebührt.

Daß dem also geschehen, beurkundete auf Pergament ordnungsmäßig mit Sigill und Unterschrift Don Pedro Fernandez, des Feldobristen wohlbestallter Geheimschreiber.

Cortez war am Ziel. Ohne einen Schuß oder Schwertstreich hatte er ein reiches Ländergebiet seinem Vaterland unterworfen; die Sonne ging im Machtbereich seines Kaisers nicht mehr unter.

Auf den unermeßlichen Quellen der Reichseinkünfte lag nun seine Hand; sie zu schöpfen, nicht allein zum Nutzen Kastiliens war nun seine nächste und eifrigste Sorge. Auf die Frage nach der Herkunft des mexikanischen Goldes breitete Montezuma eine auf Nequien-Leinwand sauber gemalte Karte seines Reiches aus und bezeichnete die Bezirke Zacatula, Gustepec und das Küstengebiet Chinantla als die Orte, wo in Goldwäschereien und -gruben der „Götterdreck“ gehoben werde.

Cortez ordnete sofort mehrere Forschungstrupps unter mexikanischer Begleitung und Führung von Offizieren ab. Der Erfolg entsprach dem Geschäftssinn des Generals, denn die Kundschafter brachten zum Teil ganz erkleckliche Werte an gediegenem Golde mit und berichteten das Vorteilhafteste über die Ergiebigkeit der Fundorte und die Geschicklichkeit der aztekischen Bergleute und Wäscher. Es galt nun die Schatzkammern des neuen Lehensmanns und seiner Großen flüssig zu machen, zu welchem Zwecke Cortez dem Kaiser nahelegte, in einer erstmaligen reichlichen Abgabe seines Oberherren besonderes Wohlgefallen sich zu erringen. Cortez und seine Offiziere, auch mancher Sparer unter den Mannschaften, besaßen durch die unbegrenzte Freigebigkeit des Fürsten ein ansehnliches Vermögen, doch eröffnete die Kenntnis der Schatzkammer Axayacatls und der zu erwartende Tribut noch ganz andere Ausblicke. Montezuma, der zu allem, was nicht an seinen Glauben und seine Götzen rührte, ja und Amen sagte, befahl sofort die Erhebung einer bedeutenden Sondersteuer, hauptsächlich an Edelmetall und -steinen in allen Landschaften, Bergwerken und steuerpflichtigen Ortschaften und verfügte, daß neben dem Ertrag der Landessteuer das ganze reiche Erbe seines Vaters, welches die Spanier wohlvermauert in jener entdeckten Palastkammer wußten, dem neuen Herrn zu Füßen gelegt werden solle.

Folgsam, wenn auch bewölkter Stirne, lieferten die Gauherren und Zöllner die schwere Abgabe nach Tenochtitlan; des Kaisers Haushofmeister ließ die Mauer in der christlichen Kapelle erbrechen und übergab das ungeheure Spargut der zu den Vätern eingegangenen Majestät den Sachwaltern der Kastilianer.

Ohne die kunstvollen Schmucksachen, welche einen Schätzungswert von 500 000 Dukaten hatten, häufte sich an Edelmetallen und Juwelen eine Summe von etwa 7¼ Millionen Goldmark, welchen Ertrag Montezuma noch als zu gering erachtete mit der bedauernden Entschuldigung, daß er nicht mehr geben könne im Hinblick auf seine allzeit offene Hand und die Unterhaltungskosten seiner ungebetenen Gäste seit ihrer Landung in Tabasco.

Vor den gierigen Blicken der Abenteurer lag nun hier in Haufen die Erfüllung ihrer Träume und wie sie meinten, der Lohn ihrer Mühseligkeiten, ihrer Wunden und der Gefahren, denen sie trotzten und unermeßliche Reichtümer versprach noch die Zukunft.

Darum hatten viele ihr erträgliches Dasein auf Kuba, Weib und Kind aufs ungewisse verlassen, haschend nach der launenhaften Dirne Fortuna, die nur wenigen ihre Gunst schenken sollte.

Den rauhen Kriegsleuten dünkte die schimmernde Fülle unerschöpflich; umso bitterer traf sie die Enttäuschung, da der trockene Rechenmeister den Vertrag von Veracruz entfaltete und zur Teilung der Beute schritt.

Der wog gleichmütig ein Fünftel für die Krone Kastilien, den gleichen Teil für Cortez und reiche Summen den Offizieren; große Beträge schwanden dahin als Entschädigung für den Kostenaufwand, den der Statthalter von Kuba an die Unternehmung gewagt hatte und zum Ersatz der zerstörten Flotte, deren letzte Wracktrümmer die Brandungswogen von Veracruz in die See schleuderten. Die zurückgelassene Besatzung dieser Niederlassung erwartete ihren Anteil und da die Soldaten zum Zug kommen sollten, blieb für jeden nur ein Rest von 4250 Mark, eine Summe, die vielen so kläglich schien, daß sie auf die Annahme rundweg verzichteten.

Laut und unverhohlen zieh der unzufriedene Haufe die Führer der Prellerei; ja die erregten Leute warfen Cortez die einseitige Begünstigung der Offiziere und seiner bevorzugten Umgebung in Verpflegung und sonstiger Lebenshaltung vor, indes die Soldaten sich mit dem einfachsten begnügen mußten, kaum ihre Blöße decken könnten oder am Hungertuch nagten. Cortez fühlte wohl, daß hier mit den Kriegsartikeln die Schreier nicht mundtot zu machen waren und zog milde Saiten auf. In seiner Begütigungsrede rechnete er der versammelten Mannschaft vor, wie er nicht ein Fünftel, sondern nur den ihm nach dem Vertrag zugestandenen Anteil als General-Kapitän beansprucht habe, wie die jetzt angefallene Beute nur ein geringer Bruchteil der noch zu erwartenden Reichtümer des Landes sei; er wolle eine offene Hand haben für jeden, der sich benachteiligt fühle.

Im übrigen brachte er die ärgsten Schreier durch heimliche ansehnliche Zuwendungen und Versprechungen bald auf seine Seite und die angeordnete Gleichstellung aller Truppenangehörigen ohne Ansehen des Ranges in der Verpflegung aus den Magazinen des kaiserlichen Hofhalts glättete bald die Wogen der Entrüstung.

Der verhältnismäßig bescheidene Gewinn vieler Soldaten floß in die Taschen von Glücksrittern der kleinen Armee, die mit selbstgefertigten Karten die alte soldatische Leidenschaft des Spieles reizten. Gar mancher war in wenigen Tagen so arm wie zuvor, doch gab es auch viele weiterschauende Sparer, welche die Goldbarren, -scheiben und -körner bei den aztekischen Goldschmieden zu Ketten und allerlei tragbarem Schmuck verarbeiten ließen, den sie vorsichtiger Weise unter Rüstung und Kleid trugen.

Beharrlich setzte der strenggläubige Feldherr dem Kaiser immer wieder von neuem mit Bekehrungsversuchen zu; er stieß aber stets auf den gleichen starren Widerstand des einstigen Hohepriesters, der endlich müde des Hin- und Herredens als äußerstes Zugeständnis die Aufrichtung eines Kreuzes und Gottestisches mit dem Bild der Mutter Gottes abseits der Götzen zugestand.



12. Abschnitt.

Narvaez.

Sechs Monate waren ins Land gegangen seit dem Einzug der Spanier in Tenochtitlan; die Sicherheit und Freiheit, mit der sich die einst gefürchteten Gäste und nun verhaßten Herren im besetzten Gebiet bewegten, notdürftig gedeckt durch die kaiserliche Leibbürgschaft, hatte der abgeschlossenen Bereitschaft der ersten Tage nach dem Einzug weichen müssen. Der schwüle Druck heraufziehender schwerer Ereignisse lastete auf allen Gemütern — da langte eine Nachricht von der Küste an, welche den Gewinn einjähriger Feldmühseligkeiten und Waffenerfolge den Eroberern zu entreißen drohte.

Jenes Schiff, das vor einem Jahre mit den Berichten des Generals und einem Teil der mexikanischen Reichtümer unter den Rittern Montejo und Puertocarrero nach Spanien entsandt worden war, um zugleich die kaiserliche Gutheißung der Geschehnisse und die Bestallung des Feldherrn zu erbitten, hatte im Oktober 1519 den Heimathafen glücklich erreicht. Wider Cortez Verbot, Kuba anzulaufen, war dies dennoch geschehen. Der Statthalter Velasquez erhielt so genauere Kenntnis vom

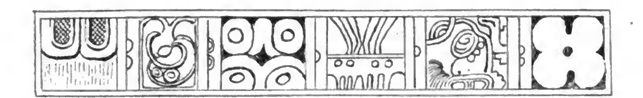
Stande der Dinge auf dem amerikanischen Festland und setzte nun alles, Einfluß wie Vermögen daran, Cortez als Führer der weiteren Unternehmungen unmöglich zu machen und sich die ungeheuren Vorteile der geplanten Besitzergreifung zu sichern. Den Vorsitz des Rates für Indien führte zu jener Zeit der Bischof von Burgos, Don Juan Rodriguez de Fonseca, den verwandtschaftliche Bande mit Velasquez im voraus gegen Cortez und seine Gesandten einnahmen. Als die beiden Offiziere die Meldungen ihres Generals und die Geschenke in Audienz unterbreiteten, mit der Bitte, um Übermittlung an den Kaiser, erwiderte der hochmögende Kirchenfürst frostig, daß sie sich um das weitere nicht zu sorgen bräuchten; er kenne den wahren Hergang ihrer Empörung gegen den königlichen Statthalter und werde Seiner Majestät schon berichten. Ein Unstern hatte in diesen Tagen einen Kaplan des Diego Velasquez nach Valladolid geführt, wo er die Anwesenheit und Absicht der Gesandten erfuhr und im Namen seines Herrn Klage führte gegen Cortez beim Rat für Indien und Neuspanien, wegen verräterischen Ungehorsams wider den Vertreter des Königs auf Kuba. Ein bischöflicher Bescheid verfügte die Beschlagnahme des Schiffes, ja der Hauptmann Puertocarrero, der in heftigen Worten vor dem geistlichen Machthaber Verwahr einlegte gegen solche Gewalttätigkeit, wo Belohnung und Ehrung am Platz sei, wurde sogar in Haft genommen. Zwar gelang es den beiden Sendboten durch einflußreiche Kreise, welche dem verhaßten Regiment des Bischofs offen und heimlich die Spitze boten, endlich beim Kaiser geneigtes Gehör zu finden, doch der ränkevolle Hofmann wußte die westindische Angelegenheit so zu verschleppen, daß der neue Herrscher, dem der Boden Spaniens unter den Füßen brannte, sein Königreich verließ, ohne mit fördernder Verfügung die Stellung des Mannes zu festigen, der ihm eine Quelle des Reichtums erschloß.

Während so in der Hofkanzlei des buntgestückelten Heiligen römischen Reiches des Eroberers Bittschrift unbeschieden im diplomatischen Urkundengeflatter unterging, rüstete sich der mit Siegel und Brief bestallte Statthalter Velasquez, der Aufrührer mit Waffengewalt Herr zu werden, ihnen den Prozeß zu machen und die Früchte ihres Wagemuts zu pflücken.

Die Kunde von der Besitznahme eines weiten Ländergebietes mit unermeßlichen Schätzen lockte Glücksritter aller Stände an den Werbetisch des Statthalters, der selbst in allen Niederlassungen seines Bezirks die Ausrüstung des Zuges mit Aufgebot seines ganzen Vermögens auf das eifrigste betrieb.

In kurzer Zeit standen zur Einschiffung auf 18 seetüchtigen Karavellen völlig gerüstet und mit allem Heeresbedarf versehen bereit: 80 Reiter, 80 Musketiere, 150 Armbrustschützen und etwa 600 Degenfechter und Pikeniere, dazu eine Anzahl Geschütze und 1000 westindische Lastträger.

Zum Führer bestellte er den kastilianischen Hidalgo Panfilo de Narvaez, einen ungeschlachten Haudegen, dem aber sonst alle Fähigkeiten fehlten, um einen so vielseitig gewandten Gegner, wie Cortez, siegreich zu bestehen, trotz einer Streitmacht, wie sie in solcher Stärke und Vollkommenheit der Ausrüstung in der neuen Welt noch nicht aufgeboten worden war.



Die Flotte lief Anfang März 1520 aus und erreichte mit Verlust eines Schiffes, welches in einem nächtlichen Nordsturm scheiterte und mit Mann und Maus versank, den Hafen von San Juan de Ulloa am 23. April.

Montezuma erhielt schon nach wenigen Tagen durch seinen Kundschafter- und Nachrichtendienst Kenntnis von der Landung eines neuen spanischen Heeres, sowie auch die Gewißheit, daß die Ankömmlinge als Feinde seiner Vergewaltiger kämen. Da lebte in dem gedemütigten Fürsten die Hoffnung auf, daß kluge Parteinahme in dem Bruderstreit der Feinde die alte Macht und Kaiserherrlichkeit wieder aufrichten könne. Noch schwieg er gegen Cortez und sandte insgeheim Boten mit Geschenken an Narvaez zur Begrüßung und mit dem Befehl an seine einstigen Untertanen, durch Lieferung von Mundvorrat und Beratung die Unternehmungen in weitgehendstem Maße zu unterstützen. Die genauen Angaben und eine aztekische Leinwandmalerei, welche die Kampftruppe und die Flotte getreu darstellten, ließen ihm keinen Zweifel, daß die geschwächte und übel gerüstete Truppe seines Unterdrückers dem an Zahl weit überlegenen und mit jedem Heeresbedarf wohlversehenen Korps des Narvaez unterliegen müsse.

Indes die Sorge, daß Cortez von dem heranziehenden Unheil früher oder später unterrichtet werde und dann auch Argwohn gegen ihn schöpfe, ließ es ihm geraten erscheinen, dem Feldherrn Mitteilung zu machen.

Schlagfertig und gefaßt erwiderte Cortez: „Gott sei gelobt, dessen Hülfe immer zur rechten Zeit kommt!", war sich aber sofort klar, daß der Streich von Velasquez ausging und wußte seine, ob der unerwarteten Unterstützung jubelnde Truppe, nach Darstellung des wahren Sachverhalts, erneut für sich zu gewinnen und ihr Vertrauen auf das Kriegsglück zu festigen. Narvaez hatte auf den öden Dünen Lager geschlagen, stärkte seine kriegerische Zuversicht an den Reden einiger weinselig gemachter Soldaten aus Mexiko, die zur Goldsuche hier weilten und Cortez, sowie seine Führung und sein Verfahren nach Kräften anschwärzten. Er glaubte die Niederlassung Veracruz ohne Gewaltanwendung, allein durch Bekanntmachung seiner Bestallung an den Befehlshaber zur Unterwerfung bringen zu können.

Dieser, der umsichtige, entschlossene Sandoval hatte Veracruz in Verteidigungszustand gesetzt. Als die Abordnung, ein Notar und 4 Soldaten unter Führung eines Priesters Guevara ihm ankündigte, daß die gelandete Streitmacht im Auftrag des Statthalters von Kuba, kraft Kaiserlicher Vollmacht Befugnis habe, über den Verräter Cortez und seinen Anhang Gericht zu halten, und der Priester die Bestallung des Narvaez entfaltete, schnitt ihm der tapfere Hauptmann das Wort ab.

Da Guevara hochfahrend auf der Durchführung seiner Amtshandlung bestand, befahl Sandoval eine Schar Totonaken, die an den Festungswerken schanzten, herbei, ließ die sechs Abgeordneten gefesselt auf den Rücken starker Lastträger binden und ohne weitere Umstände im Eilmarsch nach Mexiko weiterschaffen.

In viertägiger Eilbotenbeförderung durch Tag und Nacht, die nur zeitweilige Nahrungsaufnahme und die Ablösung der Träger unterbrach, trafen sie vor Mexiko ein, angekündigt durch den Soldaten Pedro de Solis, welchem Sandoval einen Bericht an Cortez mitgegeben hatte.

Dem General mußte daran gelegen sein, in den Mexikanern den Glauben zu erhalten, daß die gelandeten Truppen in landsmännischer Hilfsbereitschaft kämen, ritt den unfreiwilligen Reisenden selbst entgegen, machte sie beritten und geleitete sie unter auffallenden Ehrenbezeigungen nach dem spanischen Quartier.

Der Eindruck all des auf dem gewaltsamen Eilmarsch und in der Kaiserstadt Gesehenen, das ritterliche gastfreie Wesen des Generals, der reiche Besitz einfacher Kriegsknechte an Goldschmuck und Edelsteinen, besonders aber die Füllung der bereitwillig geöffneten Hand mit allerlei köstlichen blitzenden Dingen, brachten einen gänzlichen Wandel in der Gesinnung der Gesandten hervor; Guevara gestand Cortez sogar, daß Narvaez bei den Soldaten kein sonderliches Ansehen genieße und sich auch seine Dienstgewalt nicht zu wahren wisse. In Cortez reifte der Plan. Zunächst sandte er den Geistlichen mit seinen Begleitern ihrem Herrn zurück, geleitet von seinem getreuen Pater Olmedo.

In dieser mißlichen Lage, hier die drohende Empörung, dort ein plumper Eingriff, der das empfindliche Staatsgebilde im Augenblick zerstören konnte, zeigte sich Cortez wieder als der Mann des raschen waghalsigen Entschlusses, der alle Möglichkeiten mit klugem Scharfblick zu nützen versteht. Die Hauptstadt durfte nicht der Schauplatz eines Kampfes der Weißen gegen Weiße sein; fernab bei Veracruz mußte die Entscheidung fallen, ohne daß ungezählte Zehntausende mexikanischer Krieger ihre Waffen in die Wagschale warfen.

Zunächst mußte er Zeit zu gewinnen suchen, um die nötigen Kräfte an sich zu ziehen und seine Stellung während seiner Abwesenheit zu sichern; zugleich sollten seine Unterhändler das Vertrauen der neuen unerfahrenen Truppe zu ihrem Führer mit freigebig spendender Hand und verheißungsvollem Wort zermürben. Den unfreiwilligen Schnellreisenden Guevara und seine Gefährten hatte gleißendes Gold bereits zu Verkündern seines Ruhmes gemacht; sein kluger Feldpater zog mit gefüllten Taschen dahin und ein Handschreiben des Generals sollte den guten Panfilo de Narvaez sicher machen. In diesem Schriftstück, das in einer zweiten Ausfertigung aztekische Schnellboten noch vor der Ankunft der langsamer reisenden Gesandtschaft Narvaez zu übergeben hatten, stellte Cortez diesem vor, wie durch Feindseligkeiten beider Streitmächte der Verlust aller bisherigen Errungenschaften, wo nicht ihrer beider Untergang drohe. Er erklärte sich bereit, Besitz und Macht mit ihm zu teilen, wenn seine Bestallungsurkunde des Kaisers Unterschrift und Siegel trage und begleitete die versöhnlichen Worte mit einer reichen Spende. Narvaez war inzwischen auf Cempoalla vorgerückt, hauste dort zum Entsetzen der Totonaken als erobernder Feind, legte die Hand

gewaltsam auf deren Besitz und seine Soldaten taten es ihm in Räubereien und Gewalttaten gleich. Geringschätzender Weise nahm Narvaez von dem Brief seines Gegners nur oberflächlich Kenntnis, ja einer seiner Offiziere, Salvatierra, meinte sogar wegwerfend vor den Provinzvorstehern, als sie auf den strafenden Arm des Eroberers hinwiesen: „Seht einmal, welche Furcht diese Kaziken vor dem kleinen Burschen Cortez haben."



Pikenier.

Auch die Vorstellungen des glücklich im Lager eingetroffenen Paters Olmedo prallten an tauben Ohren ab; Narvaez erging sich in den wüstesten Verwünschungen und Drohungen gegen Cortez, dem er in kurzem das Los des Verräters bereiten wollte. Günstigeren Boden fanden des Paters Einflüsterungen bei den Offizieren und Mannschaften; ein großer Teil neigte, noch gewonnen durch den kühlen Druck des Goldes, heimlich zu Cortez — mußte doch der Vergleich zwischen dem degenwetzenden Prahlhans und dem von märchenhaftem Erfolg umstrahlten General in jedem Soldaten zu Gunsten des letzteren sich neigen. Dieser Eindruck blieb auch, als Narvaez dieser Wühlarbeit Olmedos ein Ziel setzte, indem er ihn seinem Herrn zurückschickte; doch der Zweck der Sendung war im Zwiespalt der Meinungen erreicht. Sandoval, der Befehlshaber von Veracruz, harrte in seiner verrammelten kleinen Feste täglich und stündlich des Angriffs; er war wohl unterrichtet, daß Narvaez seinen Strafzug vorbereite und forderte durch Eilboten seinen Feldobristen zur Beschleunigung nachhaltiger Hilfe auf.

Mit gewohnter Tatkraft hatte Cortez seinen Plan ins Werk gesetzt. Die Zurücklassung einer kleinen Besatzung in Mexiko unter einer schwierig gewordenen Bevölkerung von 250 000 Menschen schien ihm das kleinere Wagnis, solang sie in der Person des Kaisers eine Bürgschaft in Händen hielt.

Der Hauptmann Velasquez de Leon erhielt den Befehl von seiner neu angelegten Siedelung mit allen gefechtstüchtigen Mannschaften nach Cholula zu marschieren und dort das Eintreffen des Hauptshaufens zu



Alarmierung.

erwarten. Gleichzeitig rief er die Häuptlinge der den Cholulanern feindlich gesinnten Landschaft Chinantla um eine Hilfstruppe von 2000 Kriegern an, sowie um die Lieferung von 300 langen Speeren, die als brauchbare und gefährliche Waffen dieses Stammes berüchtigt waren. Nach den Schilderungen handelte es sich um Stangenwaffen nach Art der 5 Meter langen europäischen Landsknechtspieße, welche zur Abwehr der verhältnismäßig zahlreichen Reiterei des Narvaez gute Dienste versprachen.

Den Oberbefehl über die Besatzung von Tenochtitlan in der Stärke von 140 Spaniern und 6500 Tlazcalanern nebst allem Geschütz und einigen Reitern übertrug Cortez dem tapferen, aber unbesonnenen Draufgänger Pedro de Alvarado; er selbst mit 250 ausgewählten Leuten, darunter wenigen Musketieren und nur fünf Reitern, wollte Narvaez angreifen; Sandoval mit seinen 60 Soldaten sollte in der Nähe von Veracruz zu ihm stoßen.



Cortez' Marsch zur Küste.

Ob des beabsichtigten Eilmarsches zur Küste war leichte Rüstung und Bewaffnung angeordnet, Mitschleppen größeren Gepäcks verboten.

Nach dem seltsamen Schauspiel eines zärtlichen Abschiedes von Montezuma schlug das kleine Heer Mitte Mai 1520 die bekannte Heerstraße nach Cholula ein. In starken Märschen, nur unterbrochen zu kurzem Nachtlager, erreichte Cortez mit seinem fliegenden Corps die heilige Stadt, wo Velasquez de Leon und seine 150 tüchtigen erprobten Fechter bereits seiner harrten. Ohne kostbare Zeit zu verlieren, eilte die Schar weiter auf Tlazcala, dessen Oberhäupter bereitwillig weitgehende Gastfreundschaft übten. Die Bitte des Generals um eine namhafte Verstärkung aus dem freistaatlichen Heere sagten sie zu, doch vorsichtigerweise nur zur Verwendung gegen Indianer, keineswegs aber gegen Kanonen und Pferde. Neben der gemachten kriegerischen Erfahrung mit den Spaniern mochte ihnen die Kenntnis der heranziehenden bedeutenden Übermacht den Ausgang des Zuges zweifelhaft erscheinen lassen und ihre Erkundungen deuteten sicher darauf hin, daß eine Niederlage ihrer Verbündeten sie zu einem Verzweiflungskampf wider die Mexikaner einerseits und den spanischen Sieger anderseits nötigte. Die Piken der Chinantlaner trafen

rechtzeitig ein. Sie hatten kupferne zweischneidige Spitzen und am anderen Ende einen spitzen Schuh von gleichem Metall, mit dem man sie gegen den wuchtigen Anprall des Gegners in die Erde stieß. Alles klappte. Zuletzt führte noch Sandoval 60 feldtüchtige Besatzungsleute von Veracruz dem kleinen Heere zu und vereinigt eilte die nun schlagfertige Streitmacht nach Osten zur Küste. Die Wege der geistlichen Unterhändler beider Lager kreuzten sich noch während des Marsches; der halbgewonnene Guevara erlag gänzlich dem mexikanischen Gold des Eroberers, während der verschlagene Olmedo sich als den von der Sache seines Herrn Abtrünnigen vor Narvaez aufspielte und dabei das Gefüge seiner Truppe mit verführerischen Schilderungen, Versprechungen und glänzenden Goldbarren lockerte. Die Briefe ihrer Befehlshaber forderten gegenseitige Unterwerfung, dort kraft angemaßter kaiserlicher Ermächtigung, hier pochend auf das Recht des Erfolges. Es waren die letzten Aufforderungen; Cortez drängte nun zur Entscheidung.



Der Rio de Canoes, zum rauschenden Strom durch schwere Tropengewitter angeschwollen, trennte sein kleines Heer von Cempoalla, der Stellung und dem Hauptquartier seines Widersachers. Die tiefdunkle Nacht und das Prasseln der Regengüsse mußte die Annäherung verbergen und jedes Geräusch übertönen.

Mit rasch einbrechender Dämmerung gab Cortez seine letzten Befehle. Hauptmann Pizarro sollte mit 60 flinken jungen Soldaten sich der Geschütze bemächtigen, darauf mit weiteren 60 auserlesenen Kämpfern unter Sandoval den großen Haupttempel, Narvaez' Hauptquartier, stürmen und den Feldhauptmann tot oder lebendig in ihre Gewalt zu bringen suchen. Preise von drei-, zwei- und eintausend Piastern wurden zugesagt den Ersten, die Hand an den feindlichen Führer legten.

Der Hauptmann de Leon war bestimmt, den Diego Velasquez zu ergreifen; Cortez selbst behielt nur 20 Mann um sich, nach Gebot der Not einzugreifen. Narvaez, durch den Kaziken von Cempoalla dringend vor der entschlossenen Tatkraft Cortez' gewarnt, wies diese Vorstellungen zwar hohnlachend ab, ließ aber dennoch seine gesamte Artillerie, die Reiterei und das Fußvolk Stellungen am Flußufer beziehen. Die Offiziere und Mannschaften, jeglicher Feldzugsplackereien ungewohnt, waren es bald überdrüssig, im strömenden Regen, tief im Wasser stehend, den



Die Eroberung der Geschütze.

Feind zu erwarten und die Hauptleute wußten Narvaez zu überzeugen, daß die Bestückung der Quartiere mit Geschütz und eine Anzahl Streifwachen und Posten zu Fuß und zu Pferd zur Beobachtung des Flußüberganges völlig genügten. Das waren denn auch alle Vorkehrungen, die Narvaez traf und Führer wie Mannschaften, froh dem trostlosen Wetter zu entkommen, machten sich's für die Nacht bequem im Quartier. Um die Gegner in Sicherheit zu wiegen, ließ Cortez einen Teil der Nacht verstreichen und setzte an einer Furt über den brausenden Strom. Nur mühevoll hielten sich die von oben und unten durchnäßten Leute auf dem schlüpfrigen Geröllgrund wider die reißenden Fluten aufrecht; zwei Soldaten riß der Strom in die gähnende Finsternis auf Nimmerwiedersehen. Es gelang, die Posten am Ufer zu überraschen; einer ward überwältigt und gefangen, der andere entkam jedoch und alarmierte das Ortslager durch lautes Geschrei. Jetzt war keine Sekunde mehr zu verlieren. Unter dem Feldgeschrei: „Heiliger Geist!“ stürzte sich die Abteilung Pizarros mit gesenkten Spießen auf die Geschütze, die nur eine Lage Vollkugeln aufs Geratewohl in die Richtung des Lärms losbrannten, dann waren die Pikeniere schon mitten in der Batterie und stießen nieder, was sich zur Wehr setzte. Zwei Büchsenmeister kehrten die erbeuteten Feldschlangen und Falkonen augenblicklich gegen den Feind, auch die Hauptmacht setzte unter Trommelschlag, Pfeifengeschrill und weit tönendem Angriffsgeschrei zum Sturm auf die Ortschaft Cempoalla an. Die Widerstand leistende Reiterei war sofort überrannt; trotz der undurchdringlichen Finsternis und dem klatschenden Regenguß fanden sich die Eroberer der Geschütze und Sandoval mit seiner Truppe durch ihre Ortskenntnis am Haupttecocalli zusammen und drängten zur Pyramidentreppe heran.



Sturm auf den Tempel von Cempoalla.

Wenn auch überrascht, erwies sich Narvaez als ein entschlossener herzhafter Fechter. In voller Rüstung, umgeben von einer Schar seiner Offiziere und Mannschaften, brach er aus der Tempelhalle; mit weittönender Stimme traf er seine Anordnungen. Ein Rechen von Spießen und Partisanen starrten den Stürmenden an den Stufen entgegen, Musketenfeuer belferte von der Plattform herab und Armbrustschützen sandten ihre Bolzen in die dunkle heranklimmende Masse. Der Kampf war kurz; die Verteidiger erlagen den langen Chinantekenspießen. Mit dem Rufe: „Heilige Maria! Ich bin des Todes!“ fiel Narvaez durch einen Speerstoß ins Auge getroffen, in Gefangenschaft; der Soldat Sanchez Farfan legte zuerst Hand an ihn. Trotzdem Cortez unter Bekanntgabe der Gefangenschaft des Führers die auf den Tempelplattformen noch Widerstand leistenden Spanier zur Waffenstreckung auffordern ließ, verteidigten diese hartnäckig die Treppenhöhen, bis einschlagende Stückschüsse der herangeführten erbeuteten Artillerie und die aufflackernde Brandlohe des Haupttempels die Stellungen unhaltbar machten. Jetzt erzwang Sandoval Stufe um Stufe den Anstieg und bald erlosch jede Gegenwehr mit der Festnahme der Offiziere.

Der ganze Kampf spielte sich in undurchdringlicher Finsternis und unter strömendem Regen ab; erst viel später brach der Mond durch das Gewittergewölk, die siegreiche Entscheidung beleuchtend. Trotz der gegenseitigen Auskundschaftung scheinen Narvaez und seine Truppen die Stärke der Gegner überschätzt zu haben; die rasche Überwältigung der Artillerie und Reiterfeldwachen und, wenn uns der Hauptmann Diaz recht berichtet, die schwirrenden Leuchtkäfer, welche zahllose glimmende Musketierlunten vortäuschten, mögen noch im Augenblick des Angriffs diesen Glauben bestärkt haben.

Als der schwer verwundete Narvaez durch seinen Wundarzt die erste Hilfe bekam, näherte sich auch Cortez — wie er glaubte unerkannt — dem Besiegten, doch machte einer der Umstehenden den Überwundenen aufmerksam, daß der Sieger vor ihm stehe. Trotz seines Zustandes fand Narvaez sogleich das große Wort: „Herr General, Ihr dürft Euch auf diesen Sieg und meine Gefangenschaft wohl etwas einbilden!", worauf Cortez gelassen entgegnete: „Ich danke Gott und meinen tapferen Kameraden alles. Unter unseren Waffentaten in Neuspanien ist dieser Sieg der geringste."

Der Sieg war erfochten, das geschlagene Heer führerlos; Cortez suchte nun in feiner Berechnung die Neuankömmlinge für seine Pläne zu gewinnen. Bei ihrer Überzahl war das nur durch Güte und besonderes Entgegenkommen möglich, ein Verhalten, das wiederum seine Veteranen verdroß, die sich zurückgesetzt und verkürzt fühlten. Diese hatten nämlich nach Kriegsbrauch bei der Waffenstreckung das meiste Gewehr, Rüstzeug, Zaum, Sattel und besonders die Pferde als rechtmäßige Beute an sich genommen und sollten nun alles an die Narvaezleute zurückgeben; dazu kam noch, daß Cortez die Besiegten reichlicher verpflegen ließ als seine Getreuen. Es gab heftige Auseinandersetzungen zwischen dem General und dem Offizier seines Stabes, Alonso de Avila, der für die Mannschaft sprach, doch blieb es beim Willen des siegreichen Führers; die entwaffnete Truppe erhielt ihr gesamtes Kriegszeug zurück. Schon vor diesen Maßnahmen hatte Cortez die Kapitäne und Steuerleute der Flotte zu sich entbieten und zugleich durch Hauptmann Francisco de Lugo alles Segelwerk, die Steuerruder und Kompasse der 18 Schiffe nach Cempoalla bringen lassen, um eine Flucht von Mannschaften oder vorzeitige Benachrichtigung der kubanischen Obrigkeit zu verhindern.

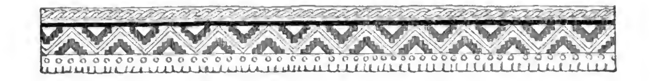
Die Schiffsleute nahm Cortez auf seine Befehlsgewalt in Eid und Pflicht und wem von diesen der Schwur hart wurde, den brachte die Wahl zwischen eisernen Handschellen und Goldbarren zur Vernunft. Wie stets wußte die hinreißende Beredsamkeit des Generals schließlich auch seine alten Kampfgenossen umzustimmen, indem er besonders darauf hinwies, daß die nur vorläufig unterlegene Übermacht mild behandelt sein wolle, sofern sie dem Heere nicht noch schwere Stunden bereiten sollte. Das alles betrieb der umsichtige Führer rasch und rastlos, so daß er die Verstärkung der vor Wochen erbetenen 2000 Chinantlaner, welche am Tage nach dem Treffen in Cempoalla einmarschierten, wieder entlassen konnte. Indes mochte der achtunggebietende Eindruck dieses Einzugs auf das ergebungsvolle Verhalten der waffenlosen Überwundenen mitbestimmend gewesen sein, als die Hilfsvölker, lauter kraftvolle große Gestalten, mit den volkstümlichen langen Piken und großen Schilden, gewaltigen Federbüschen und unter dem wilden Takt ihrer Trommeln und Hörner und dem Ruf „Es lebe der Kaiser! Es lebe Cortez!" wohlgegliedert einrückten.

Die Neuankömmlinge brachten den Eingeborenen zur Zeit dieser Ereignisse ein übles Gastgeschenk mit. Ein Neger im Gefolge des überwundenen Heeres trug den Krankheitskeim der Pocken in sich, die hier zum Ausbruch kamen und nun verheerend unter den gegen die unbekannte Seuche hilflosen Cempoallanern um sich griffen. Von dort flog die Massenerkrankung durchs ganze Land bis selbst zur Hauptstadt.

Cortez gedachte seinen unfreiwilligen Aufenthalt an der Küste zur Festigung seiner Stellung auch in den Nachbargebieten, sowie zur Erforschung und Vorbereitung von neuen Niederlassungen zu benützen und die Aufgaben waren schon verschiedenen abgesonderten Abteilungen gestellt, da trafen tlazcalanische Schnelläufer aus Mexiko ein, — Tenochtitlan befinde sich im hellen Aufruhr gegen die zurückgebliebene Besatzung unter Alvarado — schleunige Hilfe oder alles sei verloren.

Der Entschluß war leicht — zurück nach Mexiko. Noch hatte Cortez die Narvaez'sche Truppe nicht so in der Hand, daß sie durch dick und dünn mitging, wie seine alten Kriegsgurgeln. Sie machten Schwierigkeiten. Ein märchenhaftes Luftschloß, gefüllt mit Kriegsglück, Reichtum und Ruhm, gemalt in feuriger Rede, erstickte alle Bedenken. Alle waren bereit. Den einäugigen General ohne Heer schob man unter starker Bewachung nebst allen Felddienstuntüchtigen ab nach Veracruz. Der General musterte 1300 Mann, darunter 96 Reiter, 80 Musketiere und 150 Armbruster, dazu 20 Geschütze, fürwahr eine stolze Macht gegen das kleine Häuflein, das im Vorjahre diesen Boden erfocht. Im Augenblick des Abmarsches kam eine Gesandtschaft Montezumas an, jammernd, weinend und Alvarado anklagend, daß er durch die grundlose Niedermetzelung der Blüte des Adels von Anahuac beim Maifest des Kriegsgottes den Aufruhr entzündet habe. Cortez gab finster zurück, er komme selbst. Eine letzte Schreckensbotschaft für Montezuma.





13. Abschnitt.

Der Aufstand der Mexikaner in Tenochtitlan

Wieder hastete das Heer nach Westen durch die fieberglühende Tierra caliente, über die verschneiten Gebirgspässe, durch Schluchten, vorbei an Abgründen. Mancher der Narvaezischen Knechte dachte da schon reuevoll zurück nach Cempoalla. Aber Cortez trieb weiter. Die Landschaften, Städte und Ortschaften hielten sich feindselig zurück, kein Kazike neigte sich grüßend, widerwillig gab man Nahrung. Die Spanier hatten nicht Zeit, zu rechten. Man sparte das für gelegenere Zeit. Man hastete weiter. Endlich Tlazcala. Die treuen Verbündeten empfingen die Wegemüden mit offenen Türen und bei vollen Tischen.

Hier gab es Nachrichten aus Mexiko. Die Azteken Tenochtitlans hätten die Angriffe auf die Kunde von der Niederlage des erträumten Befreiers eingestellt, doch sie umschlössen eng den Palast Axayacatls und schnitten Alvarado die Zufuhr von Lebensmitteln und Wasser ab. Sofort brach Cortez auf, verstärkt durch 2000 gerüstete Tlazcalaner. Tezcuco wurde erreicht. Ein wagemutiger Spanier, für den Geiseln bürgten, ruderte über den See. Er brachte Nachricht: alle Gefährten seien am Leben bis auf 7 Gefallene.

Am folgenden Tag, St. Johannis 1520, rückte Cortez über die Dämme in die Hauptstraße Tenochtitlans ein. Die Brücken der Dammdurchstiche waren unbeschädigt, aber keine Seele war zu sehen; unheimlich hallte der Marschlärm der Einziehenden in den leeren Straßen wieder. Die Tore des alten Kaiserpalastes öffneten sich; kampflos zogen die Befreier in ihre Quartiere, mit Jubelgeschrei von den Belagerten begrüßt. Unverzüglich forderte Cortez seinen Stellvertreter Alvarado zur Verantwortung.

Dieser erinnerte seinen Feldobristen, wie es männiglich bekannt gewesen, daß Montezuma und seine Ratgeber langhin, aber sicher den Untergang der Spanier vorbereiteten. Nach der Vernichtung und Hinmarterung der zurückgelassenen Schutztruppe wäre der Aufstand über Cortez und seinen Widersacher Narvaez gekommen. Das Übel wollte er schon im Aufkeimen treffen und dazu dünkte ihm ein scharfes Exempel gut; denn wer haue, pariere am besten. Das Ersuchen der Mexikaner um die Erlaubnis zur Abhaltung des großen Jahresfestes Huitzilopochtlis habe er gewährt als passende Gelegenheit, die Verschwörer an den

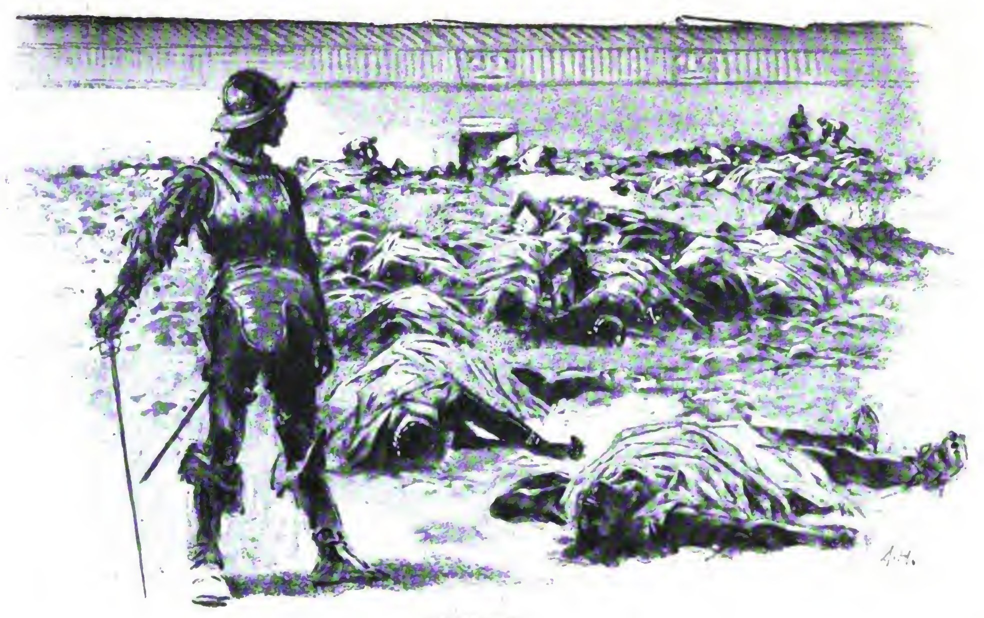
edelsten Leibern zu treffen, insonderheit, da nach eingelaufener Kundschaft die angesammelte Masse schwierigen Volkes wider ihn losschlagen wollte.

Alvarado hatte sich mit einer Schar entschlossener Gesellen gerüstet und bewaffnet zu dem Fest im Tempelhof begeben und sich dort unter die Zuschauer gemischt. Er hatte absichtlich jene Feststelle gewählt, wo Hunderte von Jünglingen aus den vornehmsten Familien in prunkvoller Gewandung und behängt mit dem reichsten Schmuck ihres Besitzes unter dem eintönigen Schall geweihter Tonwerkzeuge dem Kriegsgott in wilden Tänzen huldigten. Auf ein wenig beachtetes Zeichen Alvarados wischten seine Soldaten vom Leder, stürzten sich in die tanzvergnügte Menge und stießen erbarmungslos nieder, was ihnen vor die Klinge kam. Die waffenlosen Opfer leisteten kaum Widerstand, sondern suchten durch die Tore und über die Mauern zu entkommen; dennoch fielen fast alle unter den Dolchstößen und Schwerthieben der Spanier. Nach getaner Blutarbeit durchstöberten rohe Fäuste die in breitfließenden Blutlachen auf den glatten Steinboden hingestreckten Leichenhaufen und beraubten sie mit der Gründlichkeit des soldatischen Plünderers jener Zeit ihres Schmuckes und sonstiger Kostbarkeiten.

Cortez sparte Alvarado gegenüber nicht mit harten Vorwürfen; er warf ihm Unüberlegtheit und geringe Wahrhaftigkeit vor. Er habe der spanischen Sache einen üblen Dienst getan und wenn der allmächtige Gott die Befreiung Montezumas nicht zuließ, so geschähe es nur, daß dieser seine Götzen nicht dafür preise.

Bis die Spanier sich, beladen mit ihrer Beute, an jenem Mordtage auf den Rückweg zu ihrer Unterkunft machten, hatte sich einem Flugfeuer gleich, die Schauermär bis in die entferntesten Außenviertel Tenochtitlans verbreitet. Von allen Seiten strömten unter wildem Rachegeheul bewaffnete Mexikaner und in Bereitschaft gestandene geharnischte Krieger herbei, fielen die Kastilianer wütend an, die nur mit schwerer Mühe fechtend den Palast erreichten. In wiederholten planlosen Massenstürmen rannten die Mexikaner gegen den Ahnenpalast ohne einen anderen Erfolg, als daß Hunderte von dem streuenden Hagel der Feldschlangen und Karthaunen, von pfeifendem Musketenblei und Armbrustbolzen niedergestreckt, die Hauptstraße deckten. Dem Versuch, das Quartier in Brand zu stecken, kam Alvarado durch einen kräftigen Ausfall zuvor, geriet aber in solche Bedrängnis, daß sein Häuflein mit knapper Not das Ausfalltor wieder erreichte und nur durch die Hagellage eines groben Geschützes, die voll in den dichten Schwarm der Verfolger schlug, gerettet wurde.

Montezuma, der über die Ereignisse an der Küste wohl unterrichtet war, hatte Grund, die Rückkehr des gehaßten Eroberers zu fürchten, suchte zu vermitteln und erreichte auch die Einstellung der Angriffe auf die spanische Feste; doch sperrten seine ergrimmten Untertanen fast jede Zufuhr an Lebensmitteln, auch das Wasser ab, und hielten den Palast eng umschlossen. Die spanische Schutztruppe geriet allmählich in einen kläglichen Zustand; kaum einer von ihnen war unverletzt, geringe Mengen von schlechtem Mundvorrat waren nur gegen schwere Abgaben aus ihren Schätzen von gewinnsüchtigen Händlern heimlich zu erlangen und die Süßwasserleitung hatten die Azteken abgelenkt. Da Brunnenbohrungen in der Stadt selbst nur salziges Seewasser lieferten, ist der



Nach dem Blutbad.

Wunderglaube der Bedrängten wohl verständlich, als sie im Hofe des Palastes beim Graben eines Brunnens auf Trinkwasser stießen. Dies war die Lage seiner zurückgelassenen Truppenabteilung, als Cortez sie entsetzte. Montezuma ging im Hofe dem Eroberer zaghaft zur Begrüßung entgegen, wurde aber kalt und unwirsch abgewiesen und verkroch sich tiefbekümmert in seine Gemächer. Daß die Empörer die Einziehenden nicht anfielen, hatte seinen Grund wohl in der Furcht vor der frischen achtunggebietenden Macht, die Cortez heranführte, mehr aber wohl in der Absicht, die vereinigten Kräfte in ihrem Quartier zu belagern und zu vernichten. Der General gab sich der Täuschung hin, daß seine starke Hand und sein kriegerisches Ansehen die Ordnung in der Stadt in kurzem wieder festigen könne und seine Kampfgenossen lebten der gleichen Hoffnung. — Nur wenige Stunden. — Cortez hatte einen seiner Spanier nach Tacuba gesandt, um mehrere mexikanische Frauen, die zu seinem Haushalt gehörten, herzugeleiten. Dieser kehrte nach kurzer Zeit flüchtend, blutüberströmt zurück und meldete, daß alle Dächer und Straßen von mexikanischen Kriegsvölkern wimmelten; nur mit äußerster Not habe er sich der Gefangennahme erwehrt, man zerstöre die Dammbrücken, eine sei schon abgebrochen. Cortez ließ sofort 400 Mann, darunter eine große Zahl Schützen nebst einigen Reitern antreten und befahl dem Hauptmann Diego de Ordas, die Lage nach den Dammbrücken festzustellen, alle Feindseligkeiten aber zu vermeiden. Ordas erreichte kaum den halben Weg, als von allen Seitenstraßen und aus den Toren dichte Massen mexikanischer Krieger in voller Wehr und prunkendem Kampfschmuck ingrimmig die vier spanischen Kompanien angriffen, während gleichzeitig von den Dächern, Stockwerkvorbauten und Türmen ein Hagelsturm von Steinen, Wurfspeeren und Pfeilen in die Reihen schlug. Sofort blieben 8 Mann tot, die Mehrzahl blutete aus leichten und schweren Wunden. Es blieb Ordas keine andere Wahl, als sich, nach allen Seiten Front machend, nach dem Quartier durchzuschlagen, von dem der in den Straßen mächtig hallende Kanonendonner und das Krachen des Musketenfeuers kündete, daß auch hier ein schwerer Kampf tobte. In dem wilden Getümmel der mit allem Gewehr auf die mehr geschobene als marschierende Fechterschar einhauenden Schwert-





Die Abteilung Ordas schlägt sich nach dem spanischen Quartier durch.



Sturm der Mexikaner auf das Quartier der Spanier.

männer und Keulenschwinger gelang es Ordas erst nach geraumer Zeit unter weiteren schweren Einbußen wackerer Streiter das Tor des Palastes wieder zu gewinnen. Trotz hitzigsten Feuers aus den Schießscharten und von den Zinnen der Außenmauern rannten die wie aus dem Boden wachsenden mexikanischen Sturmhaufen in blinder Raserei gegen Pforten und Luken, überschütteten von überhöhenden Punkten Höfe und Dächer der Fürstenburg mit Geschossen jeder Art, ja stürzten sich förmlich in die Stoßdegen, Spieße und Partisanen der am Toreingang sich drängenden Kastilianer. Verzweifelte Waghälse erklommen, gehoben und geschoben, die Mauern, drängten sich neben die ragenden Rohre an die Scharten und schleuderten Brandpfeile und Feuerbrände in die Höfe, deren hölzerne Barackenbauten im Nu aufloheten. Die fressende Flamme konnte sich an dem steinernen Palast nicht weiter verbreiten, doch trieb der beizende Rauch die Verteidiger zum Teil von ihren Posten, dazu fehlte es am nötigsten Wasser, das kaum zum Stillen des Durstes reichte. Cortez ließ von den Verbündeten den Boden des Hofes aufbrechen, um mit Erde die Glut zu ersticken, alle Gemächer dicht verrammeln, schließlich sogar eine Verteidigungsmauer einwerfen zur Begrenzung des vernichtenden Elements. Jeder freie Arm mußte heran zur Aufpflanzung einer Batterie auf den schwelenden Schutt der Bresche, über die Stückmeister und Feuerschützenrotten Hageltrauben und Kugelsalven unter die Stürmer schmetterten. So wütete der Kampf den ganzen Tag über bis in die Nacht. In den Gängen des Kaiserschlosses reihten sich die starren Körper der Toten; die Prachtgemächer widerhallten vom Stöhnen der Verwundeten, dem bebenden Stammeln Sterbender, dem Gekreisch der Frauen, von donnernden Befehlsrufen. Unaufhörlich aber prasselte der Geschoßhagel der Angreifer wider Mauern und Dächer, bedeckte die Höfe mit dichten Lagen; die Mauern bebten unter erschütternden Donnerschlägen der Karthaunen, übertönt von dem gellenden Angriffsgeschrei und Gegenruf der Kämpfenden. So glomm der Tag herauf. Mit blutüberronnenem Antlitz, vom Pulverdampf geschwärzt, das zerfledderte Gewand und die verbeulte Rüstung kalkbestäubt, harrten die Verteidiger neuer erbitterter Anstürme. Die Morgensonne enthüllte den Mexikanern die durch den Brand geschwächten Befestigungen, aus denen dichter Rauch aufstieg, wenn die Glut von neuem aufloheте. Mit doppelter Wut wälzten sich unter betäubendem Sturmgetöse dichtgegliederte Hauptmannschaften von allen Seiten gegen das brüchige Bollwerk, wieder polterte und klapperte, über die Stürmer im Bogen geworfen, ein dichter ununterbrochener Schauer von Schleudersteinen und Holzgeschossen auf die Zinnen und durch die Brandlücken, so daß Cortez einen Durchbruch der Verteidigerlinien fürchtend beschloß, mit einem Teil seiner Truppen einen Ausfall zu wagen.

Aus allen Scharten spieen die Feuerschlünde und Handrohre gehacktes Eisen in die Menschenmauern, die über den zuckenden Haufen zerrissener Leiber sich fortwährend ergänzend schlossen; von Stunde zu Stunde lösten heraneilende Bereitschaften die ermatteten gezehnteten Rennhaufen ab. — Da flog das Tor zum Markt auf und heraus prallte ein klirrendes Reitergeschwader, Cortez mit eingelegter Lanze voran, ihm nach, schildgedeckt, eine Kerntruppe bewährter Fußknechte. Ein ermüdendes heißes Gefecht begann. Auf lockende Flucht der Azteken brach sofort ein



Artillerie verteidigt die Mauerreste der Bresche.



Ausfall der Reiterei.

Massenansturz frischer Streithaufen über die Kastilianer herein, hier zuckten gezielte Degen- und Partisanenstöße in erstickendem Gedränge gegen planlose Keulenschläge, Schwerthiebe und Speerstiche.

Die von harten Steinwürfen und Schleuderwehren zerschundenen Rosse bäumten und keilten aus, rannten blind rasend in die Menge, die sich vor den Hufen in die Kanäle warf, wo die Verteidiger der Häuser sie aufnahmen und die Reiter von den Azoteen derart mit Wurfgeschossen eindeckten, daß sie geduckt hinter ihre Tartschen wendeten, um wieder an entgegengestreckte Speerwälder anzurennen. Cortez ließ an eine Reihe von Häusern Feuer legen, doch der Brand leckte nicht weiter; denn die festen Steinhäuser der vornehmen Innenstadt boten außer Matten, entzündlichem Hausgerät und dem vermauerten Gerüst wenig Boden für weitlodernde Flammen, auch beschränkten die Kanäle einzelne Brände auf den Entfachungsherd. Also wogte der Straßenkampf mit wechselndem Erfolg bis zum späten Abend. Völlig ermattet schlug sich die Ausfallkolonne unter Mitnahme der Toten und Verwundeten nach der Palastkaserne durch.

Die meisten Verluste verursachten den Spaniern die fortwährenden Wurfgeschoßlagen von den Dächern und Söllern; Cortez ordnete daher an, daß noch in der Nacht der Bau von vier Sturmdächern oder niedrigen Wandeltürmen ins Werk gesetzt werde.

Was nicht an den Scharten und Breschen stand, mußte Hand anlegen, Bauholz aus den angebrannten Palasträumen und Baracken zuzurichten, andere verrammelten die vom Feind geschlagenen Breschen und räumten Höfe und Durchgänge von Schutt und dem zu ganzen Fuhren getürmten Gewirr von Wurfspießen, Schleudersteinen und Pfeilen. Spanische und tlazcalanische Zimmerer scharwerkten die ganze Nacht und den folgenden Tag an den Schirmhütten, welche aus starken Balken gefügt, mit Bohlen eingedeckt und verschalt waren und auf niedrigen Blockrädern liefen. 25 Mann sollten im Inneren die Maschine schieben, ein mitgeführtes Geschütz und Musketiere aus den Scharten beim Anhalten der Schutzvorrichtung den Feind beschießen, ferner die Hauptmacht der Ausfalltruppe und die Reiter hinter und neben den Türmen sich anschließen. Außerdem hielt man Leute mit Äxten, Brechstangen und Beilen bereit, die unter dem an die Hauswände herangeschobenen Schutzdach Breschen in die Mauern stoßen sollten. Während dieser rastlos geförderten Arbeiten dauerten die Angriffe der Mexikaner Tag und Nacht mit unverminderter Heftigkeit fort, ja wiederholt mußten die Bereitschaften einspringen, als die Stürmenden auf Leitern verschiedenen Orts die Mauern erklommen.

Selbst der aufrechte unerschrockene General sah das düstere Gespenst eines jammervollen Endes herankriechen. Die sterbensmüden, wunden Verteidiger konnten die allerorts klaffenden Breschen kaum mehr halten, sie im Dunkel der Nacht, beständig fechtend, kaum mehr flicken; aus jedem geschützten Winkel ächzten Verwundete, im Hofe scharrte man ohne viel Umstände die Toten ein, die gefundene Quelle gab nur spärlich Wasser, Fetzen der abgerissenen Kleider oder schmutzige Lappen dienten als Verband, die Lebensmittel waren auf 40 Maiskörner für den Mann zusammengeschmolzen und zu all dem Jammer erhob sich unter den Neu-



Die tödliche Verwundung Montezumas.

lingen des Narvaez ein Sturm der Verzweiflung. Sie verwünschten laut Cortez und ihren Herrn Velasquez, der sie aus ihrem beschaulichen Ansiedlerleben auf Kuba aufgestöbert hatte, verloren sich in völliger Kopf- und Mutlosigkeit und verschlossen sich jeder Zurede. Ein nächtlicher Kriegsrat während des außen tobenden Kampflärms fand keinen Ausweg; alle Verteidigungs- und Angriffsarten waren erschöpft, der Palast kaum zwei Tage noch zu halten, Offiziere wie Mannschaften, fast alle wund und siech, matt von Entbehrungen und am Ende ihrer Kräfte. Weitere erfolgreiche Brandversuche der Mexikaner — ein Hauptsturm — und alles war zu Ende. Ein letzter schwacher Hoffnungsschimmer schien nur im Angebot eines Waffenstillstandes und des Abzuges aus Tenochtitlan. Im heraufziehenden Morgen erkannten Cortez und die Seinen an den Machtmitteln, mit denen die Azteken zu erneuten Stürmen ansetzten, daß sie die Lage der Eingeschlossenen wohl erfaßten und zur Entscheidung drängten. Die Not forderte einen Entschluß. Da sandte Cortez zu dem von ihm entthronten und gepeinigten Kaiser, der all die Schreckenstage in seinen Gemächern streng bewacht zwischen Angst und Hoffnung verlebt hatte. Er sollte von dem Palastsöller herab seinem Volke den nächtlichen Beschluß des spanischen Kriegsrates anbieten. In tiefer Betrübnis ließ Montezuma dem General erwidern: „Warum kommt nun Malinche zu dem Lebensmüden, der von seinem Vergewaltiger nichts mehr hören will. Meine Untertanen werden mich nicht mehr anhören, ein anderer ist ihr Kaiser. Ihr werdet alle euer Grab in dieser Stadt finden.“

Den eindringlichen Vorstellungen und Bitten all derer aus Cortez' Umgebung, zu denen der Kaiser wirkliche Zuneigung empfand, gab Montezuma endlich nach und erklärte sich bereit, einen Versuch zur Friedensstiftung zu machen.

Er bedeckte sein Haupt mit der „Copilli“, der prunkfederumwallten goldenen Kaisermitra, ließ sich den Kaisermantel über die Schultern legen und schmückte sich noch einmal mit den Prachtstücken hoheitsvollen Erscheinens, die ihn so oft im Leben in seiner Untertanen Augen mit dem Strahlenkranz der Gottähnlichkeit umwoben.

Umgeben von einer starken Wache, die ihn beim Heraustreten auf den Söller mit den Rundschilden deckte, erschien die gebietende Gestalt des Kaisers an den Zinnen.

Augenblicklich verstummte auf die Zurufe der Häuptlinge der Gefechtslärm; mit ehrfurchtsvoller Scheu blickten die erregten Massen zu dem einstigen allmächtigen Herrn auf, der die tiefe Stille benutzte, in kurzen Worten und mit fester Stimme sein Volk zur Waffenruhe aufzufordern, indem es ernster Wille der Spanier sei, ihre Stellung aufzugeben und das Land zu verlassen.

Da erhob sich ein unwilliges Murren aus der Menge und einer der nächststehenden aztekischen Führer rief hinauf: „Sie sollen den Krieg enden, wie sie ihn begonnen. Unseren Göttern ihr Leben. Darum haben wir täglich zu Huitzilopochtli und Tezcatlipoca gefleht, daß sie uns frei machen.“ Schreiend und waffenlärmend fiel die Menge ein und man sah, daß sie sich anschickte, die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen; bereits schwirrten Geschosse herauf. Die Wachen neben dem Kaiser hatten während der Reden ihre deckenden Schilde gesenkt und



Die Sturmböcke im Straßenkampf

ehe sie die ehernen Schirme im Aufbrausen des Lärms wieder heben konnten, brach Montezuma, schwer getroffen von mehreren wuchtigen Steinwürfen und einem Pfeil, zusammen. Während von der Straße ein gellendes Schreckensgeschrei heraufscholl, trug die soldatische Bedeckung den Schwerverletzten in seine Gemächer. Des Aztekenkaisers Leidenskelch ging auf die Neige. Völlig teilnahmslos wies er alle Pflege zurück; er wünschte den Tod, riß sich die Verbände weg und lehnte standhaft alle Bekehrungsversuche ab.

Schwerfällig rollten am andern Morgen die ungefügen Sturmgeräte aus den Toren, geschlossen folgten die Gefechtstruppen, darunter eine Anzahl starke Hauptmannschaften der Tlazcalaner. Anfangs verblüfft ob des merkwürdigen Anblicks, rafften sich die Heeresmassen der Azteken, angefeuert durch ihre Hauptleute auf, und augenblicklich wogte ein wildes Handgemenge um die seltsamen Holzfesten. Wohl donnerte Schuß um Schuß hinter den Bohlen hervor, knallten die Schützen drein, auch gelang es noch einen der Rolltürme dicht wider ein Haus nahe einer Kanalbrücke zu stellen, aber Angriff wie Gegenwehr der Mexikaner waren so heftig, daß die eilig fertiggemachte Zimmerung unter dem Wurf schwerer Steinblöcke teilweise aus den Fugen ging und das unbeholfene Kriegsgerät halbwrack liegen blieb. Auch die übrigen Sturmdächer mußten verlassen werden, nachdem sie bis zum Tempelplatz vorgedrungen waren und die Landesverteidiger frischen Kampfesmutes in solchen Scharen auf die Kastilianer eindrangen, daß diese, nach Herausziehen der Donnerbüchsen, unter beständigem Gefecht den Rückzug nach dem Wohnpalast antraten. Die Reiterei hatte auf dem glatten Pflaster des Platzes Mühe, ihre Rosse auf den Beinen zu erhalten, weil diese bei jeder scharfen Wendung ausglitschten und stürzten, so daß oft nur aufopferndes Eingreifen ihrer Brüder zu Fuß sie vor Gefangennahme und Martertod bewahrte. Es war Mittag geworden, als die abgeraufte Schar hinter den Toren der Kaserne kurze Rast und augenblickliche Sicherheit fand. Drüben auf dem Marktplatz erhob sich drohend über dem Palast die Tempelpyramide, von deren Stockwerken Schleuderer, Bogenschützen und Meister des Speerwurfs die spanischen Stellungen unaufhörlich mit Geschossen überschütteten. Auserlesene Krieger, kennbar an ihren stattlichen Rüstungen und dem abenteuerlichen Kriegsschmuck hielten das Heiligtum besetzt, bereit, es zu schützen und zu sterben. Da oben in einem der Opfertürme trauerte das Christenkreuz über dem Bilde der Gottesmutter nahe dem teuflischen Zerrbild eines göttlichen Schutzheiligen der Azteken. Cortez faßte den heldenhaften Entschluß, die Pyramide zu stürmen, die Tempelgebäude in Brand zu stecken und den Azteken die Machtlosigkeit ihrer Götzen in deren Sturz zu beweisen, wohl in der Hoffnung, daß die hiedurch bewirkte Entmutigung der Feinde ihren Angriffseifer lähme. Dem General hatte ein schwerer Hieb einige Finger der linken Hand gebrochen; er ließ sich daher die Reitertartsche an den gerüsteten Arm binden und stellte sich an die Spitze eines Haufens der kampftüchtigsten, zu allem entschlossenen Fechter. Eine Abteilung hatte die Aufgänge zu besetzen, eine schwere Aufgabe, denn die unermüdliche aztekische Meute ließ keinen Atemzug Länge in ihren Angriffen nach. Mit der Hauptmacht erstieg der General die Treppen und nun entbrannte ein Kampf um die einzelnen der fünf Pyramiden-



Cortez erstürmt die Tempelpyramide.

absätze, der selbst in den Gefechten der letzten Tage kein Gleichnis hatte. Der Anstieg mußte im feindlichen Geschoßregen erzwungen werden; im atemraubenden Lauf aus dichtestem Handgemenge zum nächsten Nahkampf stürzend, erreichte die heldische Schar die Plattform. Was hier stand, focht als geweihte Leibwache der Götter. Wenn der Haß und Ingrimm dieser Kampftage noch steigerungsfähig war, hier stieg die Mordhitze zur Weißglut. Das mörderische Gedränge schob sich auf der geländerlosen Plattform um die Opfersteine, brach im Absturz der Kämpfer jäh ab, die sich überschlagend von Stockwerk zu Stockwerk flogen; man mordete sich in den Tempelräumen zu Füßen der regungslos grinsenden Unholde, hier verröchelten unter sicheren Degenstichen die Priester; ihr Blut mischte sich mit der stinkenden Opferkruste der gottesdienstlich Gemordeten. Zwei mexikanische Krieger hingen sich an den General — erträumten sie den unermeßlichen Heldenruhm, dieses vornehmste Opfer für den Schlachttisch der Götter erbeutet zu haben oder wollten sie gemeinsam mit ihm den Tod finden? Sie drängten ihn zum Abgrund, doch noch gelang es dem ringfertigen Ritter, sich loszureißen und allein flogen die Tapferen in die Tiefe. Die Spanier waren Herren des Tempels; außer zwei vornehmen Priestern, die als Gefangene nützlich schienen, bedeckten in wirren Haufen die gefallenen Verteidiger, mit ihnen zahlreiche Kastilianer die enge Pyramidenkuppe. Das Kreuz, die heiligen Bilder und Geräte der zur christlichen Kapelle umgewandelten Götzenhalle waren verschwunden; keine Entweihung geheiligten christlichen Bodens geschah jetzt, wenn der rote Hahn auf das Dach von Huitzilopochtlis irdischer Wohnung flog. Die Sieger brachen die klotzigen Götterscheusale von den Sockeln, schleppten sie mit ingrimmigem Jubel an den Rand der Plattform, ließen sie in die Tiefe kollern und dann stiegen braunschwarze Brandsäulen aus den Götterräumen, düsterrote Flammen leckten den stiebenden Funken nach zur Höhe der Türme; im prasselnden Zusammenbruch der unheilvollen Andachtsstätte knisterte die Hilflosigkeit und Nichtigkeit der aus Menschenhand erwach-



senen grausigen Wahngebilde, deren Trümmer auf Platz und Terrassen zerstreut lagen. Von der Siegerhöhe aber schauten die kampfmatten wundenbedeckten Stürmer hinab auf die Plätze und Straßen, aus deren unabsehbarem Gedränge ein weithin sich fortpflanzendes gellendes Jammer- und Rachegeheul emporscholl, blickten hinüber zur Palastfeste, wo von den Breschen und aus den Höfen die Gefährten im Siegesjubel winkten, spähten wohl auch sehnsüchtig nach dem dämmerigen Osten über den Seespiegel, der sie vom rettenden Gestade schied.

Noch stand der Rückzug zur schützenden Kaserne bevor. Schon im Abstieg sahen die Spanier den unerschöpflichen Zustrom frischer Streithaufen der Azteken; auch die unten gebliebenen Treppenbesatzungen waren am Erliegen; doch kurz nur war der Weg zur alten Zufluchtsstätte. In einem Anlauf mit letzter Kraft stieß der schartige Keil der Panzermänner durch bis zu den Toren. Es war Hilfe in der Not, denn der bohrende aztekische Sturm quirlte durch eine gähnende Bresche ins Innere des Palastes und drohte in seiner zorngischtenden Flut alles niederzuwerfen, was mit einem letzten Rest von Widerstandskraft sich entgegenstemmte. Das Eingreifen der Tempeleroberer richtete noch einmal den Damm unterliegender Kämpfer auf; die Eingedrungenen erlagen samt und sonders dem Toledanerstahl, der Rest floh durch Breschenschutt und Mauerlücken nach der Straße.

Die Nacht sank, aber die Beschießung mit allem Wurfzeug, die Anstürme gegen alle geschwächten Punkte der Umfassung dauerten fort.

14. Abschnitt.

Die Nacht der Trübsal und der Rückzug nach Tlazcala.

Jetzt konnte jeder Morgen der letzte sein; Cortez zögerte deshalb nicht mehr, mit allen verfügbaren Kräften den Durchbruch nach dem Festlande zu erzwingen. Der Kriegsrat aller Offiziere und erfahrener Mannschaften stimmte einmütig für den nächtlichen Abmarsch auf dem nach Tacuba führenden westlichen Damm, den bei einer Länge von zwei Kilometern nur vier Brücken unterbrachen. Eine gewaltsame Erkundung in dieser Richtung, vorwiegend von der gesamten Reiterei unternommen, erwies die Zerstörung der Brücken und Verpalisadierung seichter Stellen nahe dem festen Land, sowie die starke Besetzung aller Hindernisse und schlagbereite Wachsamkeit der Azteken. Der Abzug war auf die Nacht zum 1. Juli 1520 festgesetzt. Am 30. Juni war Kaiser Montezuma treu dem alten Götterglauben zu seinen Vätern eingegangen. Cortez ließ die Leiche, bekleidet mit den fürstlichen Prachtgewändern unter allen gebührenden Ehren aufbahren und durch Gefangene an die Belagerer übergeben. Um die Belagerer über den Zeitpunkt zu täuschen, sandte Cortez einige Gefangene, einen Priester und mehrere aztekische Kriegsleute an den feindlichen Oberbefehlshaber mit dem Vorschlag freien Abzuges in acht Tagen gegen Auslieferung aller erworbenen Schätze. Zum Zwecke des Überganges an den Dammdurchstichen und über die Kanäle ließ der General mit Aufgebot aller Kräfte eine tragbare starke Brücke zimmern. 150 Spanier nebst 400 Tlazcalanern hatten die Aufgabe der Fortschaffung dieses Notgerätes, sollten den Steg auflegen, abheben und schützen, bis der Zug die Stelle hinter sich hätte. Die Vorhut, bestehend aus 200 jungen kräftigen Degenfechtern und einer Anzahl Narvaez'scher Offiziere vertraute Cortez dem umsichtigen Gonzalo de Sandoval an, welchem Francisco de Lugo, Diego de Ordas und Andreas de Tapia beistanden. Die Nachhut bildeten die Hauptmacht der Reiterei, 100 ältere Fußknechte und der größte Teil der Narvaezleute unter Pedro de Alvarado und Juan Velasquez de Leon.

Cortez selbst behielt sich die Führung der Mitte vor; hier marschierte das Gepäck, zogen die Frauen, die Gefangenen — darunter die Nachkommen Montezumas — und die ganze Artillerie.

Noch lagerte in den Gelassen des Palastes der leuchtende Magnet, der die Abenteurer ins Land gezogen, nach dem sie gegiert, um den sie gefochten und an dem sie starben — das Gold der Herrscher und des Reiches Anahuac. Eilig wurden auf des Feldherrn Befehl die unermeßlichen Schätze in einem großen Saale ausgebreitet; die königlichen Rentbeamten Avila und Maria schossen des Kaisers Fünfteil aus und Cortez' Geheimschreiber beurkundete, daß der Feldobrist zur Rettung des Goldes alles getan, was in dieser Stunde der Not und Gefahr möglich war. Mit dem größten Teil des Schatzes, schweren Goldbarren, bepackte man acht verwundete Pferde und 80 Tlazcalaner; den Rest der Kostbarkeiten gab Cortez der Mannschaft frei. Selbst in dieser verhängnisvollen Nachtstunde überwand Goldgier alle Bedenken vor dem Kommenden; insbesondere die jungen unerfahrenen Soldaten des ehemaligen Korps Narvaez' belasteten sich bis zur Unbeholfenheit mit Geschmeide, Rohgold und Edelsteinen.

In später Nachtstunde ordnete sich der Zug in den Palasthöfen und -gängen nach der befohlenen Ordnung. Die Mitternacht nahte heran. Auf Seiten des Feindes herrschte unheimliche Ruhe — es war dunkel und nebelig — ein leichter Regen rieselte herab. Auf das gegebene Zeichen ritt der Vortrab an, die Lanze an der Lende; der Heerzug schob sich nach und bog in die stille finstere Straße. Nichts regte sich rundum, nur der Marschtritt, der klappernde Hufschlag und das Rollen der Geschützräder scholl im Echo von den Pyramiden wieder. Jetzt verließ die Nachhut die Palasttore; die Spitze hielt am ersten Dammdurchstich. Von nervigen Armen gehoben schob sich die fliegende Brücke knarrend und ächzend über den Schlund — da brüllten durch die Finsternis wilde Hornrufe, Kriegstrommeln pochten und auf allen Seiten gellte das Lärmgeschrei: „Auf, Tlaltelolco! Heraus mit den Kähnen! Die Teules wollen sich davonmachen!"

Vieltausendstimmiges Kriegsgeschrei antwortete von nah und fern; der See rauschte auf unter den Ruderschlägen aus zahllosen Booten, die aus der Finsternis gegen den Damm heranschossen, Schleudersteine polterten, Wurfspeere und Pfeile flitzten.

Entschlossen stemmte sich die Nachhut nach allen Seiten zur Abwehr, während Troß, Reiter, Fußkämpfer, Weiber und die geschleppten Geschütze die Brücke stoßend und drängend zu überqueren suchten und ohne auf den Vortransport der wieder abgehobenen Brücke zur zweiten Dammlücke zu warten, nach vorwärts drängten. In Massen stürmten jetzt die Azteken auf die sich heldenhaft ihrer Haut wehrende Nachhut und die Brückenwache ein. Mann für Mann fiel unter den Streichen des Macuahuitl, der Keulen und unter Speerstößen oder wurde von wütend zupackenden Fäusten aus dem Glied gerissen und unter Triumphgeheul lebend hinweggeschleppt, einem grausigen Schicksal entgegen. Vergeblich stemmten sich Spanier und Tlascalaner ein, die unter dem Gewicht von Menschen, Rossen und Geschützen im nassen Erdreich festgerannte Brücke hochzureißen; schon drängten die siegreichen Azteken auf dem Damm nach, erklommen aus den Booten dessen Hänge; der letzte Widerstand der Nachhut brach in den letzten Streitern zusammen und damit löste sich alle Ordnung in ein wildes verzweifeltes Vorwärtsdrängen gegen die klaffenden Dammlücken auf. Unter dem wilden Hasten der Nach-

drückenden stürzten haufenweise die Vorderen in die Deichöffnungen, wildgewordene Rosse stießen die Flüchtenden in den See, glitschten aus und schlugen aufklatschend in die Flut; die im Stich gelassenen Geschütze versperrten den schmalen Dammweg, gellendes Hilfegeschrei der Ertrinkenden übertönte das Johlen und Wutgeheul der Azteken, die nicht mehr töteten, sondern in die Kähne rissen und knebelten, was um Erbarmen den Arm reckte. An Gebrauch der Feuergewehre und Armbrüste war in der Nässe nicht zu denken; man focht blindlings im Finstern mit der blanken Waffe, unter dem entsetzlichen Ausblick der Gefangennahme den augenblicklichen Schlachtentod vorziehend. Viele ertranken, hoffnungslos hinabgezogen vom Gewicht der Eisenrüstung und der mit Schätzen gefüllten Schnappsäcke; über das mörderische Gewirr der in die Brückenöffnungen gestürzten Menschen, Geschütze, Gepäckstücke und Pferde krochen und stampften erbarmungslos die Stärkeren.

Und unablässig rauschten daneben die Fangboote, wimmelten allseits dunkle Gestalten heran, oft mit den gefangen sich Sträubenden sich in die Flut stürzend, wo gierig Arme aus den Kähnen sich entgegenstreckten, die kostbare Beute an Bord zu ziehen. Angesichts des allgemeinen grausigen Zusammenbruchs war jeder nur auf seine Rettung bedacht; Cortez und der größte Teil der Offiziere, die um ihn waren, auch der Vortrab unter Sandoval ritten, als alles verloren schien, davon. Wie das über die Dammlücken in finsterer Nacht möglich war, ist ein Rätsel, denn die Füllung dieser brückenlosen Durchbrüche mit einem Wust von Heergerät und Körpern von Menschen und Pferden ist kaum, selbst für das sicherste folgsamste Roß gangbar; es müßte denn sein, daß die mit Schutt und Steinen durch die Spanier erfolgte Aufschüttung von den Azteken doch nicht so gründlich durchbrochen wurde, daß nicht ein Übergang möglich gewesen wäre. Verständlich ist das von dem einzelnen Mann, der in der Todesangst sich rücksichtslos durcharbeitet.

Am Ufer fanden sich allmählich die Reste der spanischen Streitmacht zusammen, unter ihnen der Feldherr und fast sämtliche Offiziere, Donna Marina und der Dolmetscher Aguilar. Einzeln und in kleinen Gruppen, durchnäßt und vor Schlamm und Kot unkenntlich, wankten immer noch Nachzügler durch die Dunkelheit heran und das Schreien, Jammern und Kampfgetöse verriet, daß die Letzten, vielleicht Überbleibsel der Nachhut, noch das feste Land zu gewinnen suchten. Da eiferte der hochgemute Sandoval den General an, einen Versuch zu machen, den Bedrängten Hilfe zu bringen und wirklich drang das Häuflein Offiziere, gefolgt von einer kleinen Schar Freiwilliger, noch eine kurze Strecke auf dem Damm vor. Es war nichts mehr zu retten; nur ein Trüpplein Spanier und Tlazkalteken, alle blutüberströmt, geführt von Pedro de Alvarado, der hinkend sich auf die lange Reiterlanze stützte, kam ihnen noch entgegen — die Letzten des Nachtrabs.

Wie die Überlieferung berichtet, soll sich Alvarado, da er alles verloren sah, — seinen Fuchsen hatte er schon eingebüßt — mit gewaltigem Schwung, die Lanze als Sprungstange einsetzend, über die letzte Dammlücke gerettet haben und heute noch nennt sich eine Straße in Mexiko, in der eine Brücke die Stelle der Tat bezeichnet, Puente de Alvarado. So blieb denn Cortez nichts übrig, als den Rückweg anzutreten. Noch



Die Niederlage der Spanier in der „traurigen Nacht“.



Die Letzten der Nachhut.

deckte die traurige Nacht — La noche triste — das niederschmetternde Bild des gänzlichen Zusammenbruchs, als die Flüchtlingshaufen den Ort Popotla erreichten. Da setzte sich der harte Kriegsmann unter eine uralte Zeder — der geschichtlich gewordene Baum steht heute noch an der Straße nach Tacuba — und weinte bitterlich. 450 seiner spanischen Waffengefährten und an 4000 der treuen Tlazkalteken lagen tot im Schlamm des Sees oder harrten in den Holzkäfigen der Tempel eines gräßlichen Endes; verloren war der ganze Artilleriepark mit den Vorräten an Schießbedarf, alles Gepäck, der größte Teil des Schatzes, zwei Drittel der Pferde, von denen nur 23 zerhauen und zerschunden das feste Land erreichten. Seine verdienten Hauptleute Juan Velasquez de Leon und Francisco de Morla, sein ergebener Page Juan de Salazar, drei Söhne Montezumas und die vornehmen Kriegsgefangenen waren geblieben. — Doch es war nicht die Stunde, dem Verluste nachzuhängen; die Verfolger nahten von den Dämmen und auf Kähnen, auch bewaffnete Einwohner der Seeorte strömten herbei, den Besiegten den Rest zu geben. Landeskundige Tlazcalaner führten auf Seitenwegen die erschöpfte Truppe nach Tlacopan, dessen hochgelegener Opfertempel Cortez ein passender vorläufiger Stützpunkt schien, um seine zusammengeschmolzene Macht notdürftig herzustellen, auch den völlig Erschöpften und den Verwundeten einige Ruhe und Wundpflege zu verschaffen.

Unter andauernder Belästigung durch die nachsetzenden Mexikaner wurde der Tempel erreicht, nach kurzem Gefecht besetzt und für die Nacht zur Verteidigung eingerichtet. Doch der Morgen graute, ohne daß ein Angriff die Todmüden aus dem schweren Schlaf gerüttelt hätte. Rundum herrschte Ruhe, kein aztekischer Kriegsmann war zu sehen. Cortez ließ seinen Truppen noch den Ruhetag, dann aber drängte er auf den Weitermarsch, denn jede Stunde konnte die siegreichen mexikanischen Gewalthaufen über den See führen, deren Massenangriffen seine heruntergekommenen Leute, ohne Nahrung, fast ohne Feuergewehr und ohne Geschütz binnen kurzem unterliegen mußten. Die tlazcalanischen Führer wollten den Rückzug nördlich um den See nach ihrer Heimat leiten und Cortez stimmte bei, wenn ihm auch die Zweifel über das Verhalten



Die Eroberung des mexikanischen Feldzeichens in der Schlacht von Otumba.



Rückzug.

seiner Verbündeten in Tlazcala, angesichts dieser kläglichen Rückkehr seiner ehedem stolzen Macht schwer auf die Seele brannten.

Um Mitternacht des Ruhetages ließ Cortez seine Unglücksschar antreten. Auflodernde Wachtfeuer sollten die Gegner täuschen.

Voran zogen die wegekundigen Tlazcalaner unter bewaffneter Bedeckung, in der Mitte hinkte und humpelte das Elendsheer der Verwundeten, Bresthaften und Zerschlagenen; die Marschunfähigen band man auf Pferde oder schleppte sie auf dürftigen Bahren mit. Alle Waffenfähigen deckten nach außen die Wehrlosen und was noch von unverletztem Gaul die Wehr gebrauchen konnte, umschwärmte nach allen Seiten den Zug.

Langsam, doch unangefochten schob sich die Kolonne durch die Nacht; als aber der Osten sich lichtete, sah man überall auf den Höhen feindliche Schwärme den Zug beobachten und geleiten, auch machten sich stärkere Horden an den Nachtrab heran, dem aber stets das Vorprellen der schnell rottierten Reiterei Luft schaffte. Die durch Blutverlust und Mühseligkeiten jeder Art geschwächten Streiter kamen aus Nahrungsmangel noch völlig herunter. Wald- und Feldfrüchte, gerösteter oder gekochter Mais gaben spärliche Atzung; verendete aber eines der abgerackerten Pferde, dann dünkte General wie gemeinem Kriegsmann ein Anteil des Fleisches ein leckeres Mahl, köstlicher denn neapolitanische Bratwürste, zartes Ziegenfleisch von Avila oder das treffliche Kalbfleisch von Saragossa.

Die meisten warfen jetzt die goldenen Bürden, die sie bis hierher geschleppt hatten, als lästigen Plunder von sich, eine Beute der Verfolger, die sich, nicht zum Nachteil der Flüchtlinge, gierig mit dem Aufsuchen und Sammeln der köstlichen Dinge aufhielten und deshalb weniger hitzig und nachhaltig dem weichenden Heere an die Fersen hefteten. Die Langsamkeit des Marsches, den die Tlazcalaner oft über ungebahntes Gelände, abseits der Heerstraße führten, brachte die Leidensbrüder täglich nicht weiter als etwa 6 Kilometer, so daß die Spanier erst nach einwöchigem qualvollem Wandern in stechender Hitze die Höhen erreichten, von denen der Abstieg zu ihrem Zufluchtsort Tlazcala führte. Täglich mehrten sich augenscheinlich die Zuzüge der Mexikaner und die zudringlichen Wespenstiche ihrer unaufhörlichen Anfälle. Unverdrossen hatten die Tlazcalaner, ihrer Bundespflicht getreu, zu den spanischen Kampfgenossen gehalten; weder Entbehrungen noch drohende schwere Kämpfe ließen die rauhen geschulten Kämpfer in ihrer Gesinnungsfestigkeit und Fürsorge erlahmen.



Reiterei hält die Verfolger ab.

Unter diesen Beschwerden erreichten die Landfahrer die Ebene von Otumba, die sich bis zum tlazcalanischen Bergland hinzieht. Man war schon vor Sonnenaufgang im Marsch und alle mochten hoffnungsfroh das Tagesgestirn über den Berggipfeln des befreundeten Landes begrüßen; noch stand ja das Heer auf dem Boden eines rachedurstigen Feindes, dessen Hauptstadt, die dort rechts im Süden lag, sie geschlagen und landflüchtig verließen.

Außer den Spähertruppen und schwächeren Streithaufen, welche täglich die Nachhut und Seitendeckungen anfielen, hatten sich große Heeresmassen nicht gezeigt und die Kastilianer glaubten schon das Ärgste hinter sich zu haben. Da jagten vom Vortrab drei Reiter heran mit



Reiterangriff.

der Meldung, daß gegen Osten weithin das Tal von mexikanischen Truppen in Schlachtordnung verlegt sei. Cortez sah, hier ging es um Sieg oder ehrenvollen Kampf bis zum bitteren Ende. Die schreckenerregenden Wunderdinge, die unter Donner und Blitz aus der Ferne töteten, lagen im See von Tezcuco, bei ihnen die meisten Pferde. So galt es einen schier hoffnungslosen Kampf von Einem gegen Hundert, wenn nicht ein Wunder geschah. Das geschlagene Heer hatte in den letzten Nächten gute Rast gehalten und der vorschauende Feldherr ließ in diesen Tagen keinen Kampfuntüchtigen mehr hinter den Reitern aufsitzen, um die Rosse zu schonen.

Im Angesicht der dicht gedrängten Schlachtreihen des Feindes, dessen weiße Baumwollpanzer die Ebene wie beschneit erscheinen ließen, hielt Cortez eine kurze feurige Ansprache an seine Kastilianer und die aufmarschierten Tlazkalteken, dann setzte er sich an die Spitze des kleinen Reitergeschwaders und warf sich, Lanze an der Lende, unter dem Rufe: „San Jago!“ blindlings auf die gedrängt des Anpralls harrenden Massen. Der Reiterstoß bohrte sich tief in die mexikanischen Glieder und ihm nach stürzte hauend und stechend das Fußvolk. Doch wie die Wogen, am Schiffsbug sich teilend und brechend, am Heck wieder zusammenschlagen, wirbelten die ungeheuren Streithaufen um das kleine Heer, so daß es schließlich, wie ein Kampfgenosse sagt, gleich einer kleinen Insel von tobender See umbrandet war. Bereits hatte eine Anzahl Spanier und Tlazcalaner den Tod gefunden, den meisten schlug das schwere Handgemenge zu den alten ungeheilten noch neue Wunden, Cortez blutete aus zwei Kopfhieben, sein entkräftetes Pferd versagte und er behalf sich mit einem groben Gaul, der bisher Gepäck trug. Die Sonne sengte mit unbarmherziger Glut auf die ohnehin geschwächten Spanier herab. Das Ungestüm ihres Angriffes flaute ab und zu allem Unglück brach die zurückweichende Reiterei die festgeschlossene Ordnung des Fußvolks. Die letzten Augenblicke der Eroberer schienen gekommen. Der Feind ersah die entscheidende Wendung und frischte mit Bereitschaften die abgekämpften vorderen Linien auf.

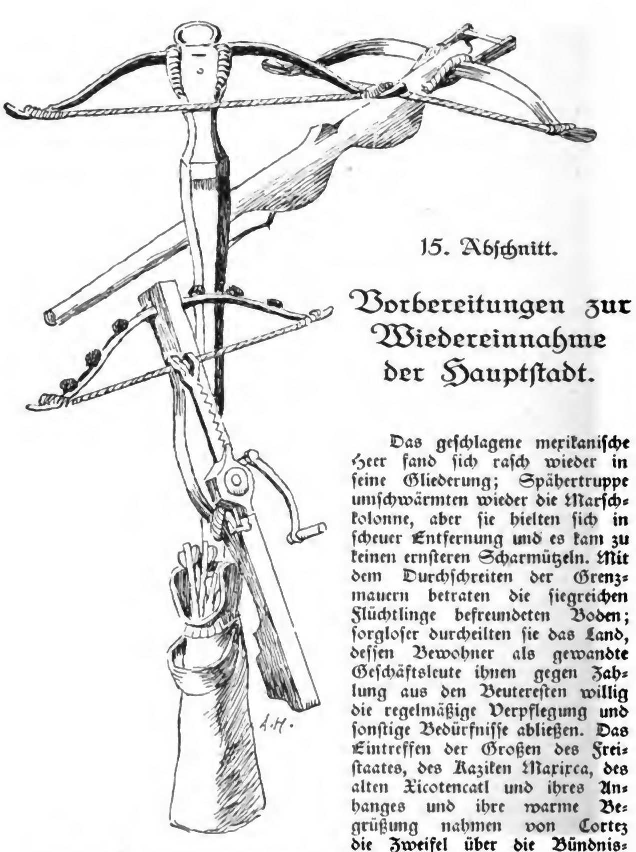
Cortez reckte sich hoch in den Bügeln und überblickte das Getümmel. Dort über dem wimmelnden bunten Meer von Federbüschen erhob sich, weithin sichtbar, auf einer geschmückten Schultertrage der oberste Feldhauptmann und Träger des Reichsbanners der Mexikaner. Auf dem Haupte trug er den von Goldbeschlag und Edelsteinen funkelnden Helm mit mächtigem grüngoldenem Federbusch; eine schimmernde Rüstung schirmte den Leib und zwischen den Schultern ragte, durch ein mit Riemen befestigtes Gestell gehalten das Tlahuizmatlaxopilli, das Reichspanier, in Form eines goldgestrickten Netzes, empor. „Auf, Kameraden! Mit diesem müssen wir anbinden!“ schrie Cortez bei diesem Anblick unter seine Lanzenreiter und setzte sofort in wuchtigem Prall in die feindliche Menschenmauer. Alles vor sich niederwerfend, brach die Wucht der zu einem letzten Galopp blutig gespornten Mähren durch bis zu dem Heiligtum, sprengte die Leibwache und ein Speerstoß warf den Führer der Azteken samt seinem kostbaren Feldzeichen von der Kommandosänfte. Wohl suchten entschlossene Krieger der Fahnenwache, das Ehrenzeichen zu retten und hochzurichten, doch behend schwang sich der Ritter Juan de Salamanca von seinem Falben, stieß den Träger nieder, entriß ihm

das Panier, sowie den reichen Federbusch und brachte die Trophäen Cortez dar, als dem Sieger und Retter in der Not.

Wie so oft in der Geschichte der Schlachten, verbreitete das Sinken und der Verlust des höchsten Ehrenzeichens, wie der Tod des Führers Bestürzung und Verwirrung in den Reihen, die allein durch ihre ungeheure Überzahl siegen mußten. Von Schlachthaufe zu Haufe lief die Unglücksmär, die Waffen sanken, das Gefecht erlahmte und die eben noch in Todesmut rasenden Krieger stoben nach allen Richtungen auseinander, verfolgt von den heftig mit dem letzten Atem nachhauenden Spaniern und den rachelüsternen Tlazkalteken, die heldenmütig ihren weißen Bundesgenossen zur Seite gefochten hatten.

Der Durchmarsch nach Tlazcala war erkämpft; die Spanier blieben Herren der mit Tausenden Gefallener übersäten Walstatt und gaben sich ungestört dem Sammeln der reichen Beute hin. Nach der Sitte der Zeit kniete das siegreiche Heer zum Dankgebet nieder, dann traten die Verbündeten den Weitermarsch an, in einer Siegerstimmung, die alle Leiden, Mühsale und Entbehrungen leichter tragen ließ.

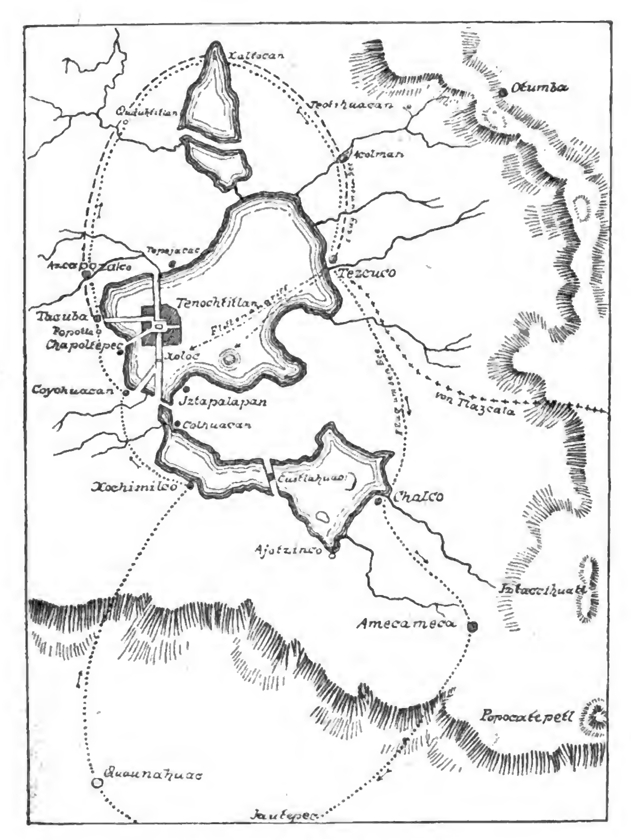




15. Abschnitt.

Vorbereitungen zur Wiedereinnahme der Hauptstadt.

Das geschlagene mexikanische Heer fand sich rasch wieder in seine Gliederung; Spähertruppe umschwärmten wieder die Marschkolonne, aber sie hielten sich in scheuer Entfernung und es kam zu keinen ernsteren Scharmützeln. Mit dem Durchschreiten der Grenzmauern betraten die siegreichen Flüchtlinge befreundeten Boden; sorgloser durcheilten sie das Land, dessen Bewohner als gewandte Geschäftsleute ihnen gegen Zahlung aus den Beuteresten willig die regelmäßige Verpflegung und sonstige Bedürfnisse abließen. Das Eintreffen der Großen des Freistaates, des Kaziken Maxixca, des alten Xicotencatl und ihres Anhanges und ihre warme Begrüßung nahmen von Cortez die Zweifel über die Bündnistreue der Tlazcalaner; wie ehedem boten sie Gastfreundschaft und Waffenhilfe, erklärten auch unentwegt, daß ihre Sache eine gemeinsame sei bis zum siegreichen Ende und bis zum Tode. Das kleine Heer umfaßte jetzt die ungefähr gleiche Kopfzahl an Kämpfern, wie im Vorjahre, da Cortez von der Küste den Kriegszug ins Innere antrat. Mit 440 Spaniern, 12 Armbrustschützen und 7 Musketieren, sowie 20 Pferden rückte der General in der Hauptstadt Tlazcala ein, freilich ohne ein einziges Geschütz



Kärtchen des Tales von Mexiko zur Zeit der Eroberung.

und ohne Schießbedarf, ein Mangel an Kampfmitteln, der fernere kriegerische Unternehmungen von der Tapferkeit und Waffengewandtheit der Fußsoldaten und dem Angriffsgeist der wenigen Reiter abhängig machte. Vor allem sorgte Cortez, seine schwer geprüfte Schar durch ausgiebige Ruhe wieder gefechtstüchtig zu machen und die Verwundeten in Pflege zu bringen, deren er selbst bedurfte; denn die Verstümmelung der Hand und die beiden Kopfhiebe warfen ihn aufs Krankenlager, das der Ruhelose aber schon nach wenigen Tagen verließ, nachdem die Operation einer Schädelknochensplitterung glücklich verlaufen war.

Zum Dank für die rückhaltlose freundschaftliche Aufnahme und die bedingungslose Bundestreue wies Cortez den Kriegsgefährten aus Tlazcala und ihren Oberen den größten Teil der Schlachtbeute von Otumba zu und gewann sich damit weiter die unverbrüchliche Zuneigung der tapferen Freistaatler.

Immer noch war Cortez ein landflüchtiger Gast; denn was an Nachrichten von außen hereinkam, gab ihm ein Bild völligen Zusammenbruchs des spanischen Ansehens und des Schwindens der Furcht vor den europäischen Waffen. Die drei Abgeordneten der Besatzung von Veracruz, welche den Gewinnanteil in Tlazcala übernommen hatten, waren auf dem Rückweg überfallen und beraubt worden; mehrere kleine Ersatzabteilungen hatten das gleiche Schicksal und die meisten verbluteten auf den Opfersteinen der kleineren Ortstempel oder vermehrten die Zahl der Unglücklichen, die in Mexiko, gepflegt und gemästet den großen Opferfesten entgegenbangten.

In raschem tollkühnem Siegeslauf hatte er ein reiches Märchenland bezwungen seinem Kaiser zu Füßen gelegt; kostbare Beute schwamm auf dem Ozean dem Heimatland zu, Flugblätter, die Berichterstattung der Zeit, kündeten seinen Namen und seine Taten der staunenden gesitteten Welt zur selben Stunde, da er gewaltsam von dem Sitze seiner Herrschaft vertrieben, mit einem Rest Kranker und Siecher dem Mitleid und dem Wohlwollen der Gastfreunde überantwortet, den Verlust auch seines letzten Haltes, der Küstenniederlassung, befürchten mußte. Dem mit leeren Händen heimkehrenden schiffbrüchigen Abenteurer drohte Verachtung, Anklage und scharfes Gericht; dem Sieger, der freigebig aus unermeßlichen Schätzen spenden konnte, winkte die höchste Ehre. Für den gepanzerten Ehrgeiz eines Cortez gab es nur einen Weg — die Wiedereroberung des Verlorenen um jeden Preis.

Der schützende und rächende Kriegerarm von Mexiko reichte nicht weit über die Hauptstadt hinaus.

Somit vertraute er darauf, daß die wilde Fechtertapferkeit seiner Kastilianer, unterstützt von dem unversöhnlichen Vernichtungswillen Tlazcalas wider Anahuac die spanische Herrschaft in den angrenzenden mexikanischen Bezirken wieder aufzurichten vermöge, auch ohne die Wirkung feuerspeiender Donnerbüchsen. Einige Wochen der Ruhe und sorgsamer Pflege hatten die kriegsharte Feldmannschaft zu neuen Taten gestählt, die schrammenbedeckten Rosse stach Rast und Maisfutter; aber der unbeugsame Erobererwille lebte nur in seinen alten Soldaten.

Die Überlebenden von Velasquez- und Narvaezleuten neigten nicht zu neuen Kämpfen und Mühseligkeiten; ihre Blicke richteten sich sehnender

denn je nach Kuba und ihrem behaglichen Erwerb auf dem aus Goldgier verlassenen Grund.

Mündlich und schriftlich sagten sie Cortez geradezu den Gehorsam für fernere Kriegszüge auf, verwünschten das Gold, um deswillen sie sich solch furchtbaren Erlebnissen ausgesetzt und aus denen sie nur notdürftig das nackte Leben gerettet hätten. Nach ihrer Meinung sei jede weitere kriegerische Unternehmung aussichtslos; denn es fehle an Pferden, Feuergewehren, Geschützen, Schießbedarf und Kriegsgerät, die ganze Mannschaft sei kriegsunbrauchbar und gebrechlich. Sie verlangten, nach Kuba entlassen zu werden und forderten die Bereitstellung der Schiffe in Veracruz zur Heimkehr. Der Beredsamkeit des Feldherrn gelang es, die Widerspenstigen nochmals unter seine Befehlsgewalt zu beugen; Cortez sagte sich aber selbst, daß von diesem Kriegsvolk ersprießliche Dienste für seine weitgesteckten Ziele nicht mehr zu erwarten seien und sein Entschluß stand fest, den unzuverlässigen Teil seiner Streitmacht zu entlassen, sobald es das Ansehen in den Augen der Eingeborenen gestattete.

Vorerst sollte ein Kriegszug gegen die mexikanische Provinz Tepeaca die alte Schweißung des Heeres bewähren, daneben den Paktbrüchigen erweisen, daß das Wechselspiel zwischen Unterwerfung und Aufruhr nicht ohne Fühlung mit der Zuchtrute des Kriegs gewagt werden könne. Die Tepeacaner erwarteten den Anfall mit Gewißheit; sie waren jedoch der Stoßkraft der Spanier und ihrer Verbündeten nicht gewachsen und gaben sich nach kurzem Gefecht unter das Joch, dessen sie nur kurze Zeit ledig gewesen. Cortez ging auf die süßlichen Ergebenheitsversicherungen nicht ein. Eine Abteilung Spanier war hier einem Überfall unterlegen, mehrere von ihnen erlitten den Opfertod zu Füßen der Götzen, die übrigen vergingen zu Mexiko in Angst vor dem gleichen Ende. Cortez vergalt mit harten Maßnahmen; eine Auswahl Stammesangehöriger wurden zu Sklaven entwürdigt und mit dem Zeichen G — guerra, Krieg — gebrandmarkt. So erging es auch den Einwohnern der sämtlichen Provinzorte. Die Strafform fand zwar nicht die spätere Billigung des Verwaltungstisches zu Burgos; Cortez bewies jedoch hier eine Mäßigung, die, so grausam die Erniedrigung zum Vieh an sich war, den von tausend Gefahren umdräuten Abenteurer entschuldigt, wo ihn die aus sicherer Schreibstube dekretierenden Kanzlisten leichthin verdammten.

Über den Stand der Dinge in Mexiko war man auf Kuba ununterrichtet; es liefen 2 Schiffe im Hafen von Veracruz ein, welche Schießbedarf, 3 Pferde und etliche 20 Mann geübter Kriegsleute landeten und die der eidstreue Admiral Caballero kurzer Hand für Cortez verpflichtete und nach Tlazcala sandte.

So gering der Zuwachs war, wurde er doch freudig begrüßt. Um den Ereignissen näher zu sein, vielleicht auch, um die treuen Tlazcalaner der Unterhaltssorge für sein Heer einigermaßen zu entledigen, schlug Cortez seinen Hauptstandort zu Tepeaca auf, das er Villa de Segura de la Frontera taufte und dessen Fruchtbarkeit der spanischen Truppe reichlichen Unterhalt bot.

Cuitlahuac, der Befreier Mexikos von spanischer Herrschaft, gebot nach althergebrachter Willkür zu Anahuac durch harte Beitreibung der Steuern, Ergreifung menschlicher Tribute für die Opferfeste der wiederaufgerichteten Götzen und Gewalttaten, welche durch Furcht die Reichs-

treue festigen sollten. Cortez hörte nur zu gerne die Jeremiaden der Abordnungen jener benachbarten Gaue, die um Beistand wider die Vergewaltigungen baten; waren doch solche Hilfszüge auch ein heilsamer Kitt für seine gelockerte Kriegerschar und unter seiner Erfolg versprechenden Führung ein Ansporn für seine Verbündeten. Er sandte den herzhaften Christobal de Olid mit dem größten Teil der kastilianischen Mannschaft, der Reiter und starken Hauptmannschaften der Tlazcalteken gegen die mexikanischen Grenzbesatzungen.

Wieder stänkerten die Söldlinge von Velasquez und Narvaez, bis der Hauptmann de Olid, in Harnisch gebracht durch den Vorwurf des Mangels an Tatkraft seitens seines Generals, mit festem Griff die Truppe zusammenschloß und den Mexikanern einen solchen Denkzettel gab, daß Cortez und die Eingeborenen ihn mit Siegesjubel empfingen.

Cortez' Glücksstern stieg wieder.



Das Mißgeschick des früher erwähnten Francisco de Garay, der auf eigene Rechnung und Faust am Panucostrom Niederlassungen und gewinnbringende Unternehmungen gründen wollte, ward ihm gleichfalls zum Vorteil. Die Schiffe mit den Resten der soldatischen Streitkräfte liefen Veracruz an und seine tätigen Stellvertreter wußten den enttäuschten Glücksrittern die Aussichten unter Cortez so rosig zu malen, daß sie alle auf dessen ruhmreiche Fahne sich verpflichteten und unter landeskundiger Führung den Marsch ins Innere antraten. 150 Mann und 20 Pferde stießen nach und nach zu dem Veteranenkorps, das hiedurch nicht nur an Zahl wieder achtunggebietender wurde, sondern auch in dem mitgebrachten Feuergewehr und Schießbedarf zum Teil die alte Kampfkraft wieder gewann.

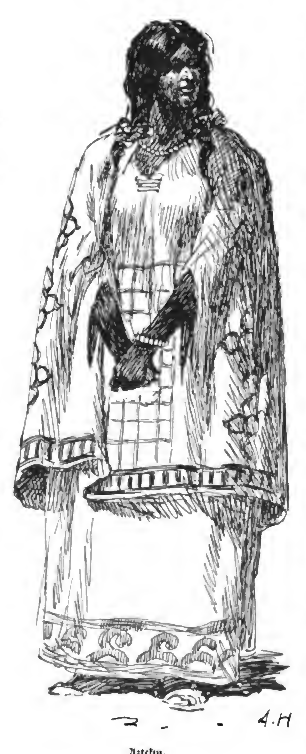
Noch wollte Cortez scharf ins Gericht gehen mit den Landschaften Xalatzinco und Zacatemi, deren Einwohner die Beauftragten von Veracruz ermordet und sich des Goldanteils für die Küstenbesatzung bemächtigt, nicht weniger auch während des traurigen Rückzuges sich aufsässig benommen hatten. Ein starkes Streifkorps von 200 Spaniern, 20 Reitern, einer Abteilung Armbrustschützen, unterstützt durch kampflustige und beutelüsterne tlazcaltekische Hauptmannschaften, befehligt von Gonzalo de



Aztekischer Speerwerfer.

Sandoval rückte nach den mexikanischen Gebieten ab. Der Aufforderung zu neuerlicher Unterwerfung und Gutmachung des Schadens setzten sie die Drohung entgegen: die Teules mögen nur kommen, die Kochtöpfe seien bereit, wie jüngst für die Gefährten. Dem hitzigen Angriff der erprobten alten Soldaten leisteten die Mexikaner und das zugeströmte Landvolk anfangs heftig Widerpart, aber den alten fechtgewandten Hauptkerlen und ihren waffengeübten Bundesbrüdern waren die zusammengewürfelten Wehrleute nicht gewachsen, sie liefen auseinander und zerstreuten sich völlig unter dem harten Nachdrängen der Verfolger. In den Tempeln fanden die Spanier als Weihegaben Gewandungen, Waffen, Zaum- und Sattelzeug aus dem Besitz der Geopferten; das

Gold wollten die um Verzeihung bettelnden Kaziken an den kaiserlichen Hof nach Tenochtitlan geschickt haben. Sandoval verwies sie an den Feldobristen, ließ aber eine große Anzahl Frauen und junger Männer festnehmen und als Leibeigene nach dem Hauptquartier abschieben. Diese Strafzüge festigten in kurzer Zeit die gebietende Stellung der Spanier in allen Lehensgauen, deren Kaziken sich beeilten, in Ergebenheitsversicherungen und Treuschwüren das Wohlwollen des Gewalthabers und Nachsicht zweideutiger Haltung zu erwirken. Die Sühne an den Bezirken, die sich nach Barbarenbräuchen an Leib und Gut spanischer Krieger vergangen, drückte in der Form der Sklaverei diese härter als ein kurzes Sengen und Rachemorden in der Erregung des Gefechts; verschärft war die Strafe im Brandzeichen der Leibeigenschaft, das mit glühendem Markeisen den Geächteten in die Haut gesengt wurde. Wie an Gold und wertvollen Landeserzeugnissen paktgemäß jeder der Eroberer Anteil hatte, so wurden die unglücklichen Eingebornen nun Ware und Vermögenswert dessen, der sie einfing und also nahm in diesen Tagen die Rechtlosigkeit und Leibeigenschaft der einstigen Urbesitzer des eroberten Bodens ihren Anfang. Über die Teilung der menschlichen Beute nach der Abstufung vom Fünfteil des Kaisers und des Feldherrn bis zur Verhältniszahl des Gemeinen entbrannte der alte seltsame Gewinnstreit zwischen Kriegsoberst und den Untergebenen, in dem auch die merkwürdige Verrechnung der Schätze zu Tenochtitlan ihm wieder zum Vorwurf gemacht wurde. Cortez mußte jede Unzufriedenheit jetzt, vor neuen schweren Unternehmungen besänftigen und gab nach. Da es sich in dem Streit nicht um die Zahl, sondern um Jugend und Körpervorzüge der Gefangenen handelte, schlichtete der Vielgewandte das üble Geschäft durch Verkauf der den Ketten Verfallenen und Teilung des Erlöses. Die alten Soldaten waren's zufrieden, nicht so die Eidesmänner von Narvaez und



Aztekin.

Velasquez. Sie waren es, welche die Behandlung der Beutefragen von ehedem wieder aufgerührt, wozu besonders die Forderung des Generals Anlaß gab, daß aller Besitz aus der Notverteilung in der traurigen Nacht einzuliefern sei — dessen sich aber alle Soldaten weigerten. Vielleicht war diese Behandlung der Gewinnfrage mitbestimmend für die Partei der kriegsmüden Narvaezleute, angesichts der Ruhe im Land von Cortez den versprochenen Abschied zu fordern. Der Feldherr bewilligte ohne Weiterungen die Ausscheidung dieses unsicheren und unzuverlässigen Haufens, obwohl das Heer hiedurch an Zahl bedeutend geschwächt wurde. Indes, er war der ewigen Klagen, Widerspenstigkeiten und Wühlereien müde; — „besser allein zu sein, als in schlechter Begleitung" — erwiderte er seinen alten Soldaten, welche die Schwächung der Streitmacht bedenklich fanden. Mit dem nötigen Mundvorrat versehen, marschierten die Entlassenen ab unter Führung Alvarados, der die Reise bis Veracruz und Einschiffung dortselbst zu überwachen hatte.

Nunmehr betrieb Cortez vorbedächtig aber nachdrücklich die Maßnahmen zur Wiedereroberung von Mexiko. Ein zweites Schiff trug den Ritter Alonso de Avila nach St. Domingo zur Berichterstattung an die westindische Oberbehörde, die Hieronymiten-Brüder, sowie um nachträgliche Gutheißung des Narvaezhandels und der Behandlung der aztekischen Empörer als Sklaven für jetzt und förderhin. Ein drittes Fahrzeug unter Solis sollte von Jamaica gekaufte Pferde bringen.

Der bisherige Standort wurde aufgegeben, nur eine Grenzwache von 20 nicht ganz dienstbrauchbaren Soldaten unter Francisco de Orozco blieb in Segura de la Frontera. Dann führte Cortez seine gesamte feldtüchtige Mannschaft nebst dem Heergerät nach Tlazcala zurück.

Die Erfahrung hatte dem General gelehrt, daß zur Überwindung der wenigen Zugangsdammwege und zur gänzlichen Absperrung der Hauptstadt von den Seeufern, auch zur Beherrschung der Wasserfläche eine Flotte nötig sei. Cortez faßte den Plan, eine Anzahl seetüchtiger Brigantinen in Tlazcala auf Stapel zu legen und sie, in ihre Einzelteile auseinandergenommen, durch ein Heer tlazcaltekischer Träger übers Gebirge nach Anahuac nachkommen zu lassen. Sein tüchtiger Schiffsbaumeister Lopez und dessen Gehilfe, die heil dem Gemetzel der traurigen Nacht entronnen waren, machten sich mit Eifer und großer Umsicht sofort an die Durchführung. Mit Hilfe eingeborner Zimmerleute fällte der Meister die großen Mengen von Bauhölzern, ließ sie nach kleinen Vorbildern behauen, Matrosen bereiteten Pech in den ausgedehnten Nadelholzwaldungen und das Lagerhaus an der Küste lieferte auf Anforderung das noch vorhandene Takelwerk, die Segel und sonstige Rüststücke der alten Flotte. Über dem Nachdruck, mit dem Cortez den Schiffsbau förderte, drang er auch auf gehörige Instandsetzung allen Kriegswerkzeugs, der Waffen und Rüstungen, gliederte sein kleines Heer neu, ja brachte das tlazcaltekische Kriegswesen einigermaßen in Einklang mit europäischer Übung.

Mitten in diese Vorbereitungen fiel der Tod eines seiner treuesten Anhänger, des Häuptlings Maxixca; er wurde ein Opfer der Pocken, die seit dem Zuge gegen Narvaez durch alle Gaue fraßen. Pater Olmedo hatte ihn noch vor seinem Ende in die Christengemeinde aufgenommen; seine letzten Mahnungen galten der Bündnistreue zu Kastilien, denn diese Tapferen seien zur Herrschaft im Lande von der Vorsehung bestimmt.



Bau der Brigantinen.

Das ganze spanische Heer legte um den Treuen zum Zeichen der Trauer schwarze Mäntel an, eine Äußerung gemeinsamen Leides, welche die Tlazcalteken hoch anschlugen.

Die Vorbereitungen des neuen Feldzugs näherten sich ihrem Ende; doch noch hatte ein Kriegsrat den Angriffsplan vorzubedenken, zu dem Cortez alle Offiziere und alterprobten Soldaten berief.

Die Stimmenmehrheit verwarf den alten Anmarschweg über die Dämme, entschied vielmehr auf Festsetzung in Tezcuco, der bedeutendsten Stadt am Nordgestade des Sees und damit Beherrschung der reichen, wohlbevölkerten Gebiete dieses Fürstentums. Ehe noch das Heer zum Aufbruch rüstete, traf Nachricht von Veracruz ein, daß ein großes spanisches Schiff von den kanarischen Inseln im Hafen liege, beladen mit Bedarfswaren jeder Art, besonders auch Armbrüsten, Musketen, Munition, etlichen Pferden und einer kleinen Schar Soldaten.

Cortez kaufte die ganze Ladung, deren Ankunft im Hauptquartier unter Geleit der Mannschaft samt den Pferden die zuversichtliche Stimmung außerordentlich hob.

Man feierte noch die Christtage 1520 in befreundetem Lande. Am zweiten Tage nach dem Christfest musterte Cortez 40 Lanzenreiter, 550

Mann zu Fuß — davon 80 Armbrust- und Feuerschützen — und 8 Feldstücke. Die Reiterei gliederte sich in vier Abteilungen zu je 10 Pferden, das Fußvolk in neun Kompanien von je 60 Mann. Mit Waffen und Kriegsmaterial war die Truppe wohl versehen, doch mangelte es sehr an Pulver. Die Schwefellager des Popocatepetl und gefundene Salpetergruben sollten Ersatz schaffen. Die langen Piken mit kupfernen Spitzen, die sich im Kampfe gegen Narvaez so trefflich bewährt hatten, gab Cortez in größerer Anzahl den Fußkämpfern neben Schwert und Schild und machte hiedurch die geschlossenen Kompanien stoßkräftiger.

Bereitwillig stellten die Tlazcalaner und die ihnen befreundeten Stämme starke Hauptmannschaften bestgerüsteter Krieger ins Feld, doch ließ Cortez einen großen Teil der Freistaatler noch im Land zur Beförderung und Begleitung der zerlegten Schiffsteile nach deren Fertigstellung. Die Zeit bis dahin sollten sie noch in der Waffenübung nach europäischem Vorbild ausnützen. Nachdem der Feldobrist noch die Würdenträger Tlazcalas und der umliegenden Landschaften zusammenberufen und ihnen die Förderung des Schiffsbaues und die Sorgen im Rücken des Heeres empfohlen, setzte sich das Heer der Eroberer am 28. Dezember 1520 in Marsch gegen Anahuac.



Krieger im Panzerhemd.

16. Abschnitt.

Tezcuco.

Die Seuche der Pocken hatte auch in Tenochtitlan ihren Einzug gehalten; sie forderte unter hoch und nieder ihre Opfer und ihre düsterrote Flamme leckte auch am Kaiserthron. Der tatkräftige Cuitlahuac, der Feldherr der traurigen Nacht, war nicht mehr. Die Wahl der Großen des Reiches fiel auf einen Neffen der letzten Kaiser, Guatemozin, dem im Alter von erst 25 Jahren die Bürde der Verteidigung des morschen Reiches und Thrones wurde, ohne daß die Erfahrung einer längeren Regierung ihm zur Seite stand. Man rühmte ihm kriegerische Tapferkeit, Kühnheit und Herrschertatkraft nach; vornehme Sitten und ein gewinnendes, aber auch achtunggebietendes Äußeres flößten Vertrauen ein und verlangten Gehorsam. In reiferen Jugendjahren Zeuge des Unheils, das über sein Vaterland hereinbrach, haßerfüllter Mitkämpfer wider die Fremdherrschaft erbte er in seiner Vermählung mit Tecuichpo, der Tochter Montezumas, die Pflicht der Rache an den Peinigern seines Schwiegervaters.

Schon unter seinem willensstarken Vorgänger verblaßten die Spuren der spanischen Herrschaft und ihrer Befehdung in der Hauptstadt; wenige Tage nach dem Rückzug der Kastilianer erhob der Kriegsgott auf dem großen Teocalli wieder das grinsende Haupt. Schnell wuchs der

Tempel auf der Plattform neuerdings aus den Ruinen empor und die zuckenden Herzen der Gefangenen aus der traurigen Nacht sühnten in großen Versöhnungsopfern die Entweihung der Wohnstätte und des göttlichen Leibes durch die Christen. Ausgesandte Späher und heimliche Botschaften kaisertreuer Untertanen in der Landschaft unterrichteten die Gewalthaber zu Tenochtitlan genau über die Vorgänge im Land und über die Pläne der verhaßten Fremden; Guatemozin rüstete zum Widerstand. Er baute die Verteidigungsanlagen aus, übte das Heer nach den gehabten Kriegserfahrungen in der Kampfweise der Spanier, häufte Kriegsmittel an und sandte erprobte Heeresteile aus, den Gegnern Abbruch zu tun oder die Landbewohner in der Auflehnung gegen spanische Eingriffe zu stärken.

Auch im spanischen Heere hatte man von alledem Kenntnis.

Cortez hatte zum Marsch nach Tezcuco die rauhen Gebirgspfade über die Sierra gewählt, da er annahm, daß die Mexikaner zur nachdrücklichen Entfaltung ihrer großen Massen ebenes Gelände wählen würden. Tatsächlich ging auch der Gebirgsmarsch ohne Belästigung seitens des Feindes von statten; Hindernisse in Form von Verrammelungen mit massenhaft gefällten Stämmen des Urwaldes räumten die eingebornen Hilfstruppen so rasch zur Seite, daß die 100 Kilometer lange Strecke bis in die Nähe von Tezcuco in vier Tagen zurückgelegt wurde.

Schon im Abstieg vom Gebirge verrieten den Spaniern die auf allen erhöhten Punkten auflodernden zahllosen Feuerzeichen, daß ihr Anmarsch erkannt sei.

Die spanische Streitmacht rückte langsam, einen Schleier von Spähern voraus, gegen Tezcuco vor; doch schlug Cortez das Nachtquartier



Die Friedensgesandten Coanacos.

in dem einige Stunden von der Hauptstadt gelegenen Ort Coatepec auf, um erst am anderen Morgen mit ausgeruhten Truppen zur Besetzung des wichtigen Uferplatzes zu schreiten.

Der mit allen Marschsicherungen vorschreitende Zug fand keine feindseligen Hindernisse, dagegen nahte eine tezcucanische Friedensabordnung, die ein goldgewirktes Banner in der Morgensonne glänzen ließ. Die Abgesandten senkten die Fahne vor Cortez zum Zeichen des Friedens, indes ein Sprecher im Namen des Fürsten Coanaco von Tezcuco unter Beteuerungen freundschaftlicher Gesinnungen den Feldobristen einlud, über die Gastfreundschaft der Hauptstadt der Acolhuaner zu verfügen; dann überreichte er die Friedensfahne Cortez zum Geschenk.

Der General kannte die aztekische Art und auch den Leumund des Fürsten Coanaco, der mit Gewalt, unterstützt durch den Kaiser, sich des Lebenssitzes von Acolhua bemächtigt und auch aus seinem Haß gegen die Europäer bisher kein Hehl gemacht hatte.

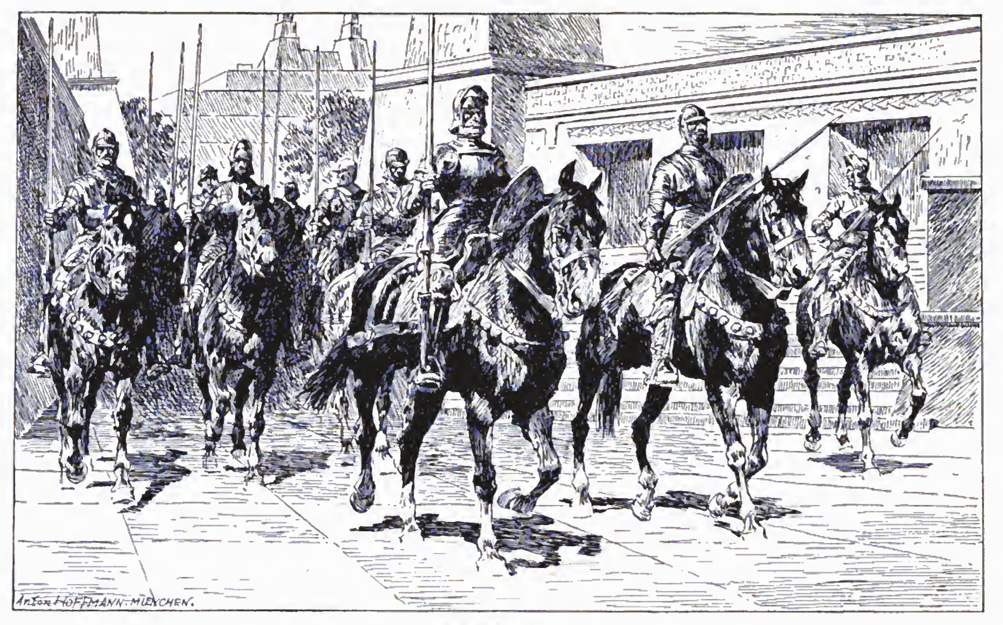
Cortez erwiderte huldvoll, fügte aber mit gemessener Strenge die Forderung bei, daß der Staat den Anteil an der Beute aus den Rückzugstagen herausgeben müsse; über den Mord der Flüchtlinge des spanischen Heeres und der tlazcaltekischen Bundesbrüder wolle er dann verzeihend hinwegsehen.

Die Abgeordneten versprachen, ihrem Fürsten des gestrengen Herrn Willensmeinung zu unterbreiten, baten jedoch, den Einzug in die Stadt zu verzögern.

Cortez durchschaute die Absicht, seinen Einzug zum Zeitgewinn hinzuhalten, befahl daher ohne weiteres Zögern den Vormarsch und zog in fester Ordnung durch langgestreckte Vororte an Sylvester 1520 in der vornehmen Aztekenstadt Tezcuco ein. Im Gegensatz zu den Ergebenheitsversicherungen trug die Stadt ein verschlossenes, feindseliges Gepräge. Die langen schönen Straßen zogen sich still und leer hin, weder schaulustiges Volk noch eine Empfangsabordnung ließ sich blicken, nur einzelne Männer drückten sich scheu und spähend herum. Cortez ließ die Truppen einige geräumige Quartiere mit weiten Höfen besetzen, verbot streng das Verlassen derselben, besetzte auch die große Tempelpyramide mit einer starken Wache unter Alvarado und Olid. Der weite Rundblick von dort oben bestätigte denn auch die Vermutungen der Spanier. Durch alle Straßen und Gassen wogte flüchtendes Volk, beladen mit Habseligkeiten, zum Seegestade, in dessen Schilfdickicht zahllose kleine und große Boote der Ausreißer harrten; auf dem See aber, in der Richtung, wo sich die Gebäudemassen von Tenochtitlan wiederspiegelten, schossen vollbesetzte aztekische Kriegskanu hin und her, die abwartend und angriffslustig zu Handstreichen geneigt schienen.

Auf diese Meldungen befahl Cortez, den freundschaftlichen Spender der goldenen Friedensfahne festzunehmen; dieser hatte aber seinen heißgewordenen Statthaltersitz bereits mit einer teppichbelegten Bank seines fürstlichen Großbootes vertauscht und ließ sich von rüstigen Ruderschlägen seinem kaiserlichen Herrn zutreiben.

Es war Cortez nicht verborgen geblieben, daß die Gewaltherrschaft des Entflohenen viele Gegner unter den angesehenen Tezcucanern hatte, die auch sofort bereitwilligst mit ihm ins Benehmen traten, den hingeworfenen Regentenstab einem, beiden Teilen genehmen Prinzen des Für-



Einzug in Tezcuco.



Flucht Coanacos.

stenhauses zu übergeben. Dieser, Ixtilxochitl, ein Sohn des verstorbenen tüchtigen Herrschers Nezahualpilli, stand, erst 20 jährig, im Rufe hoher kriegerischer Tugenden, war auch den Fremden bewundernd zugetan. Er übernahm mit jugendlichem Feuer die angebotene Führerschaft, ja er ging in selbständigem Entschluß noch weiter: er ließ sich in der Folge im Spanischen unterrichten, hörte des Feldpaters Lehren über die Grundsätze des Christentums und empfing die Taufe, in der ihm der Name Don Hernandez Pimentel zuteil wurde. Ein ernannter Stadtkommandant und der Ritter Antonio de Villareal als Hofmeister sollten über die Aufrichtigkeit der fürstlichen Neigung wachen; der Verlauf der Ereignisse sollte aber erweisen, daß der junge tatendurstige Fürst seine Zugeständnisse ehrenhaft erfüllte. Cortez setzte den jungen Verbündeten förmlich in Kenntnis von seinen Angriffsplänen, welche dieser guthieß und mit allen Kräften zu fördern versprach.

Als erste Hilfe erbat der General die nötigen Arbeitskräfte zur Vorbereitung einer Werft am Gestade von Tezcuco behufs Zusammensetzung und zum Stapellauf der in Tlazcala noch im Bau begriffenen 13 Brigantinen und zur hafenmäßigen Einrichtung des Fahrwassers.

Der neue Gebieter und seine Berater sagten bereitwillig zu und ließen in den untergebenen Gebieten durch angesehene Sendlinge die Parteinahme für die spanische Sache und die Aufforderung zur unweigerlichen Unterstützung derselben verkünden.

Tezcuco war damit rasch und ohne Kampf zum Ausgangspunkt aller künftigen Unternehmungen gewonnen; die übrigen Stämme um den See zur Anerkennung der spanischen Oberherrschaft, wenn nötig mit Waffengewalt zu zwingen und dadurch Tenochtitlan von der Außenwelt vollständig abzusperren, war Cortez nun wichtigste Aufgabe, ehe mit dem Stapellauf der Flotte der Angriff auf die Hauptstadt selbst beginnen konnte.

Er kam einem Wunsche seiner Verbündeten, der Tlazcalaner, entgegen, wenn er zum Ziel des ersten Zuges Iztapalapan, den einstigen Sitz des verstorbenen Kaisers Cuitlahuac, bestimmte. Die reiche Stadt war der Brückenkopf, durch den im Jahre 1519 die Spanier den großen Damm zur Hauptstadt betraten und schon als Zugang zu demselben ihr Besitz wichtig. Etwa 8 Tage nach der Ankunft in Tezcuco setzte sich unter des Generals eigener Führung ein Korps von 18 Reitern, 30 Armbrust- und 10 Feuerschützen, 200 Schildträgern, sowie 3—4000 eingebornen Kriegern in Marsch. Den überall eingenisteten mexikanischen Spähern war das Unternehmen von Anfang nicht verborgen geblieben, Guatemozin benachrichtigt, so daß die Angreifer im Heranmarsch bereits starke Zuzüge mexikanischer Streithaufen nach Iztapalapan feststellten. Als nach vierstündigem vorsichtigem Anrücken Cortez seine Truppen zum Anlauf gliederte, hielten bereits starke Scharen der Mexikaner das Vorgelände der Stadt besetzt, namhafte Kräfte harrten in Booten und im Schilfdickicht der Gelegenheit zum Eingreifen. Der wackere Ansturm der Spanier stieß auf zähen Widerstand; es kam zu einem erbitterten Handgemenge, in dem die Mexikaner fechtend bis in die Stadtstraßen wichen. Besonders die Tlazcalaner hatten sich in toller Rach- und Beutegier auf ihre Erbfeinde geworfen; jetzt drangen sie unter Siegesgeheul in Häuser und Paläste, schonungslos mordend, plündernd und sengend. An 6000 Iztapalapaner jeden Alters und beiderlei Geschlechts verhauchten ihr Leben unter den Schwerthieben, Keulenschlägen und



Die Tlazcalaner in Iztapalapan.

Speerstößen der rasenden Freistaatler als Sühneopfer für deren in den Unglückstagen gefallene und an Götzensockeln hingemarterte Brüder. Unermeßliche Beute schleppten die Plünderer im Dunkel der einbrechenden Nacht den Quartieren zu. Der Feind unternahm nichts, er schien im Zurückgehen oder auf der Flucht, daher die Eroberer im Flackerschein einiger auflohender Brände sich für die Nacht einrichteten, auch Posten und Streifwachen abordneten, als durch die Gassen der Schreckensruf scholl: „Die Wasser kommen! Die Dämme sind durchbrochen!“ Die Dammdurchstiche schienen planmäßig vorbereitet, um die gehaßten Eindringlinge durch Wasserfluten einzukreisen, dann in Kähnen über die mit den Wogen Ringenden herzufallen und was nicht ertrank, im



Mexikanische Kriegsboote.

Triumph nach Tenochtitlan zu schleppen. Nur mit äußerster Not entrannen die Spanier der vom See in die Straßen brausenden Sintflut, durch deren Strom sich viele bis zur Brust, umquirlt von gurgelnden Wassern mühten, manche nur schwimmend festen Boden faßten. Viele der Tlazcalaner, des Schwimmens unkundig, kamen elend um; alle Beute ging verloren, der Schießpulvervorrat war verdorben. Nach und nach gelang es Cortez, die durchnäßten, frierenden Flüchtlinge in tiefer Nacht soweit zu sammeln und zu ordnen, daß der Rückzug nach Tezcuco bei anbrechendem Tag angetreten werden konnte. Hinter ihnen wallten schwarzgelbe Brandwolken aus der Stadt empor; das Ufer entlang aber glitten dichte Geschwader von aztekischen Kriegsbooten, deren Bemannungen durch das Schilf heranschwärmten, dreist die Abziehenden höhnend und mit Geschossen belästigend.

Trotz des kläglichen Ausganges lief die Nachricht von der Niederbrennung Iztapalapans und der Niedermetzelung Tausender der Bewohner in die Runde; manche Oberhäupter auch entfernterer Städte und Gemeinwesen hielten es für ratsam, dem Gewalthaber, dessen Arm zu ihnen am nächsten reichte, Unterwürfigkeit und ihre Dienste anzubieten, auch Verzeihung für allerhand Untaten an einzelnen Spaniern zu erbetteln.

Manche auch kamen in aufrichtiger Ergebenheit, geleitet von der Hoffnung, unter der starken Hut des großen Kriegers vom Osten Schutz und Schirm wider die lebenslange Gut- und Blutsteuer zu finden. Der aztekische Kaiser, auch von den unbedeutendsten Vorgängen zur Stunde

unterrichtet, drohte mit der schwersten Vergeltung des rechtmäßigen Gebieters; bei Tag und Nacht fielen seine überlegenen Streifkorps in die Seelandschaften ein, bedrohten die Ernte, verübten Gewalttaten und würden wohl den Auftrag gänzlicher Entvölkerung an nicht kaisertreuen Bezirken erbarmungslos durchgeführt haben, wenn nicht da und dort spanische Hilfe rechtzeitig am Platze erschienen wäre oder gewacht hätte.

Cortez erkannte mit Unmut die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte, solange sich dieselben in viele Stunden weiten Märschen, welche sie tagelang vom Hauptquartier fern hielten und in zahlreichen Scharmützeln gegen einen an Zahl weit überlegenen, unermüdlichen und tapferen Feind schwächten. Denn die zahlenmäßig reichlichen Hilfstruppen, welche merikofeindliche Stämme ihm anboten, schienen ihm keine, seinen Kastilianern gleichwertige Verstärkung, solange sie an Bewaffnung, Fechtart und Mannszucht diesen nicht nacheiferten; höchstens die treuen kriegstüchtigen Tlazcalaner hatten in seiner Lehre etwas gelernt und sogar schon einige Begriffe spanischer Waffenübung angenommen. Da hielt er es denn für nützlicher, kleine Stammesfehden und alte Feindschaften auszugleichen zum Ziele gemeinsamer Schädigung und Bekämpfung des alten Gegners. Rund um den See im Norden und Osten zerbröckelte das Reich, aber noch war Guatemozin unumschränkter Herr über den See am Süd- und Westgestade, denen die mächtige Hauptstadt nahegerückt lag. Bei einem der Straf- und Schutzzüge Sandovals waren acht Merikaner in spanische Gefangenschaft geraten; Cortez beschloß, sie an den Aztekenkaiser zu senden mit einem letzten Friedens- und Freundschafts-Angebot. Es ist nicht leicht, sich in die Denkungsweise des weltklugen Edelmannes zu finden, der den erbarmungslosen Haß der Merikaner reichlich kennen gelernt und zu fühlen bekommen hatte, wohl wußte, was er dazu getan und nun dem Erben dieser Unversöhnlichkeit dieses Anerbieten machte.

Diese Eröffnungen endeten zwar mit der Drohung der Vernichtung des Reiches und Lebens aller, aber zunächst gebrach es Cortez an den Mitteln dazu.

Die Antwort fiel so aus, wie sie nicht anders sein konnte. Guatemozin erwiderte nicht, aber betrieb mit umso größerem Eifer seine Zurüstungen, erteilte Gnaden und Erleichterungen an die Landschaften, ruheloser denn zuvor fielen seine Bootsgeschwader die den Spaniern benachbarten Ufergebiete an; er befahl auch insbesondere, daß jeder Kastilianer oder Verbündete derselben unverzüglich nach Tenochtitlan zu liefern sei — ein vornehmes Opfer den Göttern.

Indessen nagte sich der Schiffskanal von Tezcuco, gefördert durch die tägliche Grabarbeit von 8000 Tezcucanern an das Seeufer heran.

Eine halbe Stunde lang, tief und breit genug für die hochbordigen Brigantinen, harrte das Werk nur noch des Durchstichs der letzten Erdbarre und der Bewässerung.

Aus Tlazcala kam vom Schiffsbaumeister Lopez die Meldung, daß die 13 Schiffe fertig seien und in Einzelteilen zur Überführung bereit lägen.

Mit brennender Ungeduld hatte Cortez und sein Heer die Kunde erwartet, die der Untätigkeit ein Ziel setzen und den Beginn des Angriffs auf Tenochtitlan ermöglichen sollte.

Gonzalo de Sandoval erhielt den ehrenvollen Auftrag, die Beförderung der Brigantinen an ihren Bestimmungsort durchzuführen. Zu-

gleich ward ihm der Befehl, eine Tezcuco zugehörige Gemeinde zu züchtigen, die sich der Teilnahme an der Ermordung und Beraubung einer Abteilung von 40 Spaniern und zahlreicher Tlazcalteken schuldig gemacht hatte. Als Sandoval mit 15 Reitern, 20 Musketieren und 200 Schildnern in jenen Ort eindrang, fand er die Hütten verödet, denn indianische Vielhörigkeit warnte die Einwohner und diese hatten die Flucht in die Berge ergriffen. Sandoval jagte nach und es gelang ihm, eine Schar Frauen und Kinder, auch etliche Männer, zu ergreifen. Diese gestanden denn auf gütliches Zureden, daß sie den Überfall auf die Spanier bei ihrem Rückzug nach Otumba mitgemacht; sie hätten aber nur ihren Oberen gehorcht. Mit Grausen standen die Spanier im Haupttempel vor den Überresten ihrer den Göttern geopferten Kameraden. Auf einem Altar hingen die gegerbten Gesichtshäute samt den Bärten, dabei die natürlichen Leibeshüllen von vier Rossen mit Hufen und Beschlägen, sowie die Kleidungsstücke der Soldaten. Im Innern eines Hauses gaben ein letztes Lebenszeichen die mit Kohle an die Wand gekritzelten Worte: „Hier lag der unglückliche Juan Yuste mit vielen seiner Kameraden in Gefangenschaft.“



Überführung der Schiffbauteile nach Tezcuco.

Sandoval setzte die Gefangenen in Freiheit mit der Aufforderung, die Geflohenen zur Rückkehr zu bewegen.

In Tlazcala stand alles bereit; die Schiffsbauteile waren in Traglasten numeriert und den Tamanes zugewiesen, deren 8000 auf den Schultern das ganze Zimmerwerk, die Baustoffe, Rippen, das Takelwerk,

die Segel, Anker und sonstige Rüstung über Berg und Tal schleppen sollten, beschirmt durch die Spanier und 10 000 Tlazcalteken unter ihrem Führer Chichimecatl, welche die Spitze, das Ende und die Flanken des langen Zuges gegen zu erwartende mexikanische Angriffe deckten und die Lebensmittel nachführten. Die Beförderung des ganzen Schiffsbauwerkes ging ohne Behinderung durch den Gegner so rüstig von statten, daß die langgestreckte Marschsäule schon nach vier Tagen vor Tezcuco eintraf. Cortez mit seinem Stab zog unter Paukenwirbel und Trompetengeschmetter den Ankommenden entgegen, deren Vorbeimarsch Mann an Mann mit den Traglasten 6 Stunden dauerte, bis das letzte Werkstück auf der Werft am Beginn des Kanals unter Lopez' ordnender Leitung seinen zum sofortigen Baubeginn zweckdienlichen Platz hatte.

Das bei den beschränkten Mitteln schier unausführbar dünkende Werk: dreizehn kleine seetüchtige Kriegsschiffe aufzubauen, die Einzelteile getrennt und wohlgeordnet auf den Schultern von Menschen durch rauhes Gebirge eine Wegstrecke von 100 Kilometern schnell und ohne Verluste an den endgültigen Bauplatz zu schaffen, so daß ohne Zeitverlust die Zusammensetzung beginnen konnte, war gelungen. Rüstig ging der Schiffsbaumeister Lopez unter dem Beistand einiger spanischer Zimmerleute und Schmiede, sowie aztekischer Holzarbeiter und Bauleute an die Kiellegung nahe dem Hafen für den Stapellauf, von wo die Flotte durch den Kanal ihr Kampfgebiet im See erreichen sollte. Den Mexikanern war die emsige Bautätigkeit in Tlazcala bis in die Einzelheiten bekannt; Späher umschlichen im Gebirge die Überführungskolonne auf dem ganzen Wege, daher die Spanier wohl Ursache hatten, auf der Hut zu sein. Dreimal versuchten im Schutze der Dunkelheit am Seeufer von Tezcuco gelandete mexikanische Abteilungen, welche sich bis zu den Werften heranschlichen, die auf den Stapeln emporwachsenden Schiffsrümpfe in Brand zu stecken

und ohne die Wachsamkeit der Posten wäre ihnen die Zerstörung des mühevollen Werkes wohl gelungen. Dagegen fielen ein gutes Dutzend der tollkühnen Waghälse in spanische Hände und — wahrscheinlich unter einem spanisch sanften Druck — gestanden sie allerlei über die Verteidigungsvorbereitungen der Hauptstädter. Die Losung sei: Vernichtung der Weißen und ihres Anhangs oder eigener Untergang. Alle Ortschaften seien zum Kampf aufgeboten, die Dammdurchstiche erweitert, vertieft, verschanzt und mit Palisaden gespickt, gegen die Reiter lägen große Spieße mit den erbeuteten spanischen Degenklingen und außerdem unermeßliche Mengen an Geschossen und Waffen aller Art bereit.

Unausgesetzt führte der junge Guatemozin seine Vorstöße gegen die zu erwartende Einschließung; wiederholt schwankten die unter dem Waffendruck der spanischen Krone erneut zugeschworenen Stämme und Seeorte, wenn mexikanische Schlachthaufen auf ihren schnellrudernden Kähnen im See auftauchten, gewalttätig den erzwungenen Abfall mit Feuer und Schwert rächend. Cortez vermochte den fast täglich am Hauptquartier eintreffenden Abordnungen der bedrohten oder gebrandschatzten Orte unter Zersplitterung seiner Kampfkräfte kaum nachhaltige Hilfe zu bieten, solange nicht eine raschsegelnde, bestückte Flotte den See beherrschte und den Mexikanern den Wasserweg nach jedem beliebigen Punkt des Gestades verlegen konnte. Zudem unterstanden die mächtigen Bezirke nördlich und westlich des Sees gänzlich der Gewalt der ihnen nahegelegenen Kaiserstadt, die hier auf Dämmen zu jeder Stunde große Kriegermassen an die Ufer werfen konnte. Die Erkundungs- und Unterjochungszüge nach diesen Landschaften von Anahuac schienen die gewagtesten; dennoch mußte sich der Feldherr entschließen, sollten jene Gebiete gesicherte Standorte für die geplante Einschließung werden, mit Waffengewalt das spanische Ansehen aufzurichten. Im März 1521 rückte der General mit einem bedeutenden Teil seiner Heeresmacht nach Norden ab; die Sorge für den Standplatz Tezcuco und den Schutz der Schiffsbauten übergab er dem bewährten Freund und Kampfgenossen Gonzalo de Sandoval. Schon nach kurzem Vormarsch stießen die Kastilianer auf die aztekischen Kaiserlichen, welche in kurzem erbittertem Gefecht auf das Ziel des Kriegszuges, die in einem vom Tezcucospiegel getrennten See liegende Stadt Xaltocan zurückwichen. Die Dämme waren durchstochen, alles überflutet, die Wasserfläche wimmelte von vollbemannten Kriegsfahrzeugen, deren Bordwände durch Verstärkungen gegen Musketenschüsse gesichert waren, von allen Sumpfinseln zischten Pfeile und surrten Schleudersteine und weit im See lag unerreichbar die Stadt. Die Reiterei war machtlos. Verrat führte zu einer seichten Stelle des Seeufers, die sich bis zum Damm fortsetzte. Musketiere und Armbrustschützen plänkelten voran, Schildträger und eingeborenes Kriegsvolk drang, bis zum Gürtel im Wasser watend, nach und erstieg trotz Widerstandes aus herangleitenden Kähnen, wie aus den Sümpfen den Damm. Jetzt war der Ort verloren; wer nicht Fersengeld gab oder über den See ruderte, ward niedergestoßen, eine allgemeine Plünderung begann, der rote Hahn stieg über den Azoteen auf und schwer bepackt mit Beute kehrten die Sieger nach dem Platz zurück, wo Cortez mit der Reiterei den Ausgang des Gefechts erwartete. Weiter ging der Marsch bei Tagesanbruch gen Südwest nach Azcapuzalco, der aztekischen Goldschmiedestadt

und größtem Sklavenmarkt des Reiches. Widerstand überall, die Einwohner geflohen, alle kostbare Habe verschleppt. Tacuba kam in Sicht, der Zufluchtsort in jener Nacht der Trübsal. Da war man auf aztekisch gut kaiserlich und schlug sich in geschlossenen Gliedern so trefflich, daß Cortez seinen Reiterstoß kaum in die dichten Massen zwängte. Aber die langen spanischen Stoßdegen und die neuen Landsknechtpiken machten Bahn. Plünderung und Brand wütete. Dort im See, nah genug, drohte die aztekische Kaiserfeste; über den Unglücksdamm des 1. Juli 1520 wälzten sich Massen heraneilender mexikanischer Verstärkungen, im See schossen Kriegsflottillen daher.

Die Spanier griffen die Spitzen am Deichausgang wütend an; diese wichen zurück, die Kastilianer drängten nach, nicht achtend der List — da brach von allen Seiten die Übermacht herein. Cortez gab sich und die Seinen verloren; mit knapper Not hieb man den Fähnrich mit dem Kreuzbanner heraus, erreichte hart bedrängt das trockene Land. Fünf Tage hielt sich der General noch unter immerwährenden Scharmützeln in Tacuba, dann eilte er in starken Tagmärschen nach Tezcuco zurück, von wo ihm Sandoval besorgt entgegenrückte.

Zerstörung, Leichenhügel und Brandstätten bezeichneten den Weg des spanischen Heeres — doch die Mexikaner ließen Siegesweihrauch zu Huitzilopochtli aufsteigen.

Unter den hin und her wogenden entscheidungslosen Gefechten und Scharmützeln lösten sich hie und da Zweikämpfe zwischen hervorragenden Führern der Tlazcalteken und Mexikaner. Gleich den Helden des klassischen Altertums reizten sich selbstbewußte Kämpfer unter Schimpf



und Spottreden zum persönlichen Waffengang im Angesicht ihrer Hauptmannschaften, welche die Wehren senkten und gespannt den Verlauf dieses Kampfes auf Tod und Leben verfolgten, bis auf den Fall des einen oder beider Fechter der allgemeine Streit der Massen wieder entbrannte.

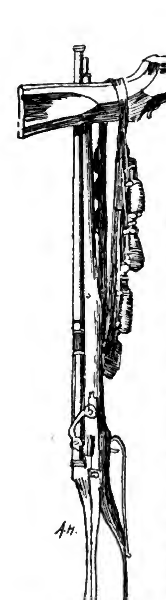
Gelegentlich derartiger höhnender Wechselreden über eine abgebrochene Brücke hin versuchte der Feldherr im friedlichen Sinne auf die Mexikaner einzuwirken und wünschte deshalb einen ihrer Standesherren zu sprechen, um ihm das Unsinnige und die Zwecklosigkeit ihres Widerstandes darzulegen.

Aber die wilden Kriegsmänner, denen die Überwindlichkeit und Sterblichkeit ihrer Todfeinde klar geworden, schrieen höhnisch dem Dolmetscher herüber: „Wir sind lauter Standesherren; wir leiden keinen Hunger, als den nach eurem Fleisch“ und damit warf einer der Schreier etliche Maismehltorten unter die Spanier.

Kaum genossen die müden Kriegsleute vor den Mühseligkeiten der 14tägigen Märsche und Gefechte kurze Rast, da erschienen schon wieder Eilboten aus dem Süden, Hilfe heischend für die Landschaft Chalco. Cortez warf eine Schutztruppe unter dem tapferen Degen Sandoval nach dem bedrohten Punkt, wo die örtlichen Wehrmänner mut- und ratlos des Eingreifens der Spanier harrten, sogar der Aufforderung des Ritters, sich ihrer Haut zu wehren, entgegneten, sie erwarteten, daß ihre Herren für sie einträten. Unter mehrtägigen ermüdenden Treffen jagten die Kastilianer den Gegner mit Stahl und Blei aus der Landschaft, auch die Wehrleute von Chalco faßten sich ein Herz und griffen tüchtig zu, wo die Weißen die Grobarbeit getan; jedoch von nachhaltiger Wirkung war der Streich nicht, denn Sandoval hatte nach Rückkehr in Tezcuco seinem Befehlshaber noch nicht Meldung über den Erfolg erstattet, als schon Hiobsboten des eben befreiten Bezirks anlangten. Guatemozin überschwemmte mit frischen Gewalthaufen die spanische Scheinprovinz. Der hierüber auf das äußerste aufgebrachte Feldobrist nahm den Bericht seines Offiziers gar nicht an, sondern befahl ihm, auf der Stelle die Schlappe auszuwetzen.

Sandoval gehorchte kochenden Ingrimms mit seinen ermatteten Leuten, kam aber trotz eines hastenden Eilmarsches erst nach der gefallenen Entscheidung an. Tlazcalaner und Hilfstruppen des Gaues Huexotzinco hatten mit denen von Chalco den Mexikanern eine blutige Niederlage bereitet. Dieser Kleinkrieg schwächte das spanische Heer in wenigen Wochen um eine große Zahl altbewährter Kämpen, die teils geblieben, teils für geraume Zeit an ihren Wunden darniederlagen. Noch mancher erlag infolge unzureichender Pflege seinen Verletzungen und besonders hart traf die Streitkraft der Verlust vieler Pferde unter den Lanzenstößen und Schwerthieben der tollkühn gewordenen Azteken. Zu alldem hatten die beutesatten Tlazcalaner um Entlassung in die Heimat gebeten.

Da erschien denn Cortez so recht als wunderbare Gottesfügung die Nachricht aus Veracruz, daß vier Schiffe mit Verstärkungen eingetroffen seien. Sie landeten 200 Spanier, 80 Pferde, eine Menge Waffen, Schießbedarf und sonstigen Vorrat, daneben aber auch einen Königlichen Kronschatzmeister, Julian de Alderete, und einen Franziskaner mit einer



päpstlichen Ablaßbulle für die sündigen Kriegsleute. Die strenggläubigen Abenteurer sahen das gewonnene heidnische Gold für die Erleichterung ihrer rauhen Seelen nicht an, derowegen schon nach wenigen Monaten der Gnadenspender sich mit einem großen Vermögen nach Spanien einschiffen konnte. Der Kronschatzmeister wird wohl scheeleren Blicken begegnet sein; für Cortez war er aber gleichwohl neben der Lieferung von Kriegsbedürfnissen und Gestellung von Mannschaft ein wohlwollendes Zeichen des spanischen Kolonialamtes in St. Domingo. Alle Mannschaften, sowie die gesamten Streitmittel hatte der rührige Befehlshaber von Veracruz sofort auf den Weg gesetzt; sie trafen in Geschwindmärschen rechtzeitig zu den neuen Ereignissen ein.

Von Chalco tönten wieder Hilferufe; Guatemozin hatte es anscheinend besonders auf die alte Anmarschstraße der Spanier und den gewaltsam erzwungenen Abfall der Kastilien unterworfenen Gebiete abgesehen. Die alten Schreck- und Machtmittel — Rosse und Feuergewehr — waren durch den Nachschub in reichlicherer Menge bereit; Cortez selbst wollte an der Spitze von 30 Lanzenreitern, 300 Spießern und Degenkämpfern, der Mehrzahl der Musketiere und ergebenen eingeborenen Streithaufen den Schutz- und Strafzug führen. Der neue Hüter des königlichen Beutefünfteils und der Franziskaner sollten mit und eine gute Lehre in fühlbarer Anschauung der Dinge um Tenochtitlan gewinnen. In feierlicher Messe rief Pater Olmedo des Höchsten Hilfe für seine Glaubensstreiter an, dann zog die stattliche frische Schar gen Süden, die Obhut des Standortes in der starken Hand Sandovals lassend, dessen Groll verraucht war. Es war der 5. April 1521. Schon nach zweitägigem Marsch zog Cortez über Tlalmanalco in Chalco ein, sehnlichst erwartet und froh begrüßt von den Kaziken, denen der General in einer großen Ratsversammlung seine Pläne für die endgültigen Unternehmungen darlegte und sie aufforderte, durch Aufgebot mächtiger Streithaufen die spanische Sache und ihre Befreiung vom mexikanischen Druck ins Werk zu setzen.

Man war schon kriegsbereit; über 20 000 Mann kampflustiger Kriegsleute aus Chalco, Tezcuco, Tlazcala und anderen verbündeten Orten wälzten sich in bunten martialischen Scharen am folgenden Morgen nach dem spanischen Lager, in dem nun eine Schlachttruppe versammelt stand, wie sie zahlreicher, wohlgerüsteter und besser gegliedert bei keinem der verwichenen Züge dem Befehl des Generals gehorchte. Mächtig schürte das Kriegsfeuer der Verbündeten die Aussicht auf unermeßliche Beute,

nicht minder auch die Gelüste nach Menschenfleisch, Leidenschaften, denen die Spanier in der Folge frei die Zügel schießen ließen, um die Streitlust zu schärfen und den Zusammenhalt zu festigen.

Der Vorstoß zielte, weit nach Süden ausholend, auf die mexikanischen Städte Yautepec und Quauhnahuac, die auf ihre Lage in rissigem Felsgelände jenseits der südlichen Gebirgsbarre des Tales von Anahuac bauend, sich zu heftigem Widerstand gestellt hatten. Dichtbesetzte Bergspitzen, verrammelte Pässe und von Verteidigern strotzende Verschanzungen geboten Halt. Gegen die jäh abfallenden Felshalden war die Reiterei machtlos; Cortez ließ daher das Fußvolk zum Sturm antreten, den Fähnrich Corral mit der Kreuzfahne, sowie die Kompaniefeldzeichen an der Spitze. In glühender Sonnenhitze mühten sich die Angreifer zum Teil auf allen Vieren die dürren Geröllhänge hinan, zerkrallt von dichtem Dorngestrüpp; von oben jedoch rollten und sausten gewaltige Felsbrocken, ja ganze Steinlawinen herab, erschlugen und verwundeten viele der herankeuchenden Stürmer im ersten Anlauf, so daß die meisten hinter vorspringenden Felsmassen Schutz suchen mußten gegen den Hagelsturm der rohen Geschosse. Noch hielt der Fähnrich Corral blutüberströmt die zerfetzte Fahne hoch, ließ jedoch dem bei der Reiterei und dem Gepäck haltenden Feldobristen durch Zuruf von Mann zu Mann melden, daß Vordringen wie Rückzug gleich gefährlich sei. Cortez ordnete durch Zeichen und Musketenschüsse allgemeines Zurückgehen an, was den ermatteten Stürmern unter den unaufhörlich rollenden und springenden Steinschlägen nur langsam, von Deckung zu Deckung wischend, endlich gelang. In verbeulter Rüstung, blutüberronnen, mit zerfetzten Feldzeichen, halbverschmachtet vor Durst, sammelte sich die abgeschlagene Truppe am Standplatz des Generals. Wenige Brunnen gaben nur sumpfiges Wasser, alles klare erfrischende Naß war in Feindeshänden. Auf allen Höhen wimmelten endlos frische feindliche Scharen heran, dem Anrennen der Lanzenreiter in ebenem Gelände wich der Feind aus, jedem neuen Ansatz zum Emporklimmen brausten Steinschläge entgegen;



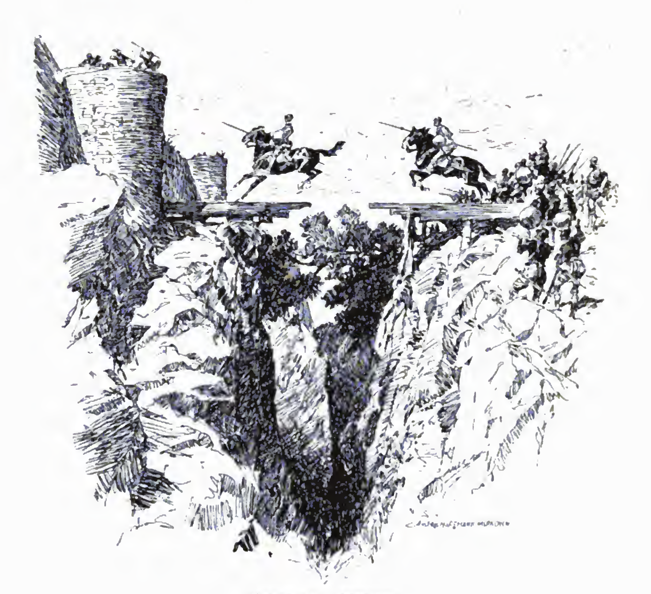
Bergsturm im Steinhagel.

so wogte das Gefecht zerrissen hin und her, bis gegen Abend Cortez den unfruchtbaren Kampf einstellte und für die Nacht Lager schlagen ließ — ohne Wasser, ohne Ruhe.

Bei Anbruch des heißen Tages lebte Geplänkel allerorts wieder auf, von neuem begann in wasserlosem Gelände die ausdörrende Klimmarbeit; endlich brachte Cortez auf Umwegen Musketiere und Armbrustschützen so nahe in eine überhöhende Stellung an die Bergfeste, daß gezielte Schüsse saßen. Der Widerstand erlahmte; die wehenden Mäntel einiger Frauen deuteten auf Ergebung, auch sagten Zeichen mit den Händen, daß die Besatzung nebst vielen Weibern und Kindern fast dem Durst erlägen. Eine kleine Schar Spanier drang nun durch eine enge Pforte in die Felsenschanze ein, fand tatsächlich die infolge von Wassermangel erschöpften Verteidiger inmitten ihrer Familien und wertvoller Habe, ergeben in ihr Schicksal, gelagert, sicherte ihnen jedoch Schonung von Leib und Gut nach dem Willen des Feldherrn zu, worauf die Besiegten kleinmütig Unterwerfung anboten. Infolge der Wasserarmut der Gegend ging Cortez nördlich auf Huaxtepec zurück, einer prächtig gebauten Stadt in naturschöner Lage und weit berühmt wegen großer künstlicher Gartenanlagen, in denen aztekische Landschaftsgärtnerei die grenzenlose Bewunderung der fahrenden Kriegsgesellen erregte. Nach erfrischender Rast setzte sich das Heer in Marsch gegen die Hauptstadt des Bezirkes Quauhnahuac, durch natürliche Lage und Schanzanlagen zugleich Landesfestung von Mexiko.



Einnahme einer Bergfeste.



Einnahme von Quaubnahuac.

Überall kündeten zurückgehende mexikanische Streitkräfte, verfolgt von spanischer Reiterei, weithin schwelende Brände und dichte Flüchtlingsscharen den Bewohnern die nahende Rache der spanischen Herren und der Erbfeinde in deren Gefolge an.

Den Zugang zur Stadt wehrte eine tiefe Schlucht, deren Brücken teilweise abgebrannt waren.

Auf Schluchtbreite entbrannte jetzt ein Schützengefecht, in dem sich die an den Rändern eingenisteten Gegner mit Feuer- und Schleudergeschossen bedienten. Während Cortez unter ortskundiger Führung mit dem größeren Teil der Reiter eine abgelegene Übergangsstelle suchte, erkletterte ein Tlazcalaner eine Baumgruppe, deren Äste im Gewirr von drüben sich neigender Wipfel einen Übergang bildeten und es gelang dem Tollkühnen auf dem schwanken Steg, gedeckt in den Laubmassen die Stadtseite unbemerkt zu erreichen. Etliche 20 Spanier und eine Schar Tlazcalaner folgten; gleichzeitig setzten die Hauptleute Alvarado, Olid und Tapia, gefolgt von einigen ihrer Reiter, in wetteiferndem Wagemut zu Roß über den Schlund der nur unvollkommen zerstörten Brücken. Der Feind hatte den Übergang der hitzig auf ihn eindringenden Waghälse für völlig unmöglich gehalten, leistete kaum ernstlichen Widerstand und flüchtete, überall verfolgt von der nachrückenden Masse, die rasch



Krieger im Hosenwams.

den Übergang erzwungen hatte. Als Cortez den Rest der Reiter auf Umwegen heranführte, wurde die Flucht allgemein; die Spanier machten sich zu Herren der Stadt.

Der General ließ seine ermüdeten Truppen jetzt eine reichliche Rast halten, denn für den Weiterzug nach Norden näherte man sich wieder dem Seegebiet und schwerere Tage standen in Aussicht. Indessen nahten kriechend die Kaziken, stammelten ihre Entschuldigungen, boten Geschenke und erbaten wie üblich die Freundschaft der Unüberwindlichen, um die sie erst deshalb so spät nachgesucht hätten, um ihre Schuld durch kriegerische Verluste zu büßen als Strafe für ihre Unterlassung.

Heiß und drückend lastete die Glut des Tagesgestirns auf den Halbrüstungen und Harnischen der Spanier, als sie am folgenden Tage den

Felswall der Sierra, welcher sie vom Tale von Anahuac schied, überschritten. Lechzend vor Durst schleppte sich der Heerwurm durch das wasserarme Gefilde, in dem stundenweit ein Trupp Reiter auf der Suche nach Brunnen vorausschwärmte. Ein Tlazcalteke und ein Spanier erlagen dem Sonnenstich; geringer Wasservorrat in den Ortschaften reichte nur für wenige Glückliche, so daß viele Mannschaften mit blutenden Lippen Disteln kauten, um nur den Mund anzufeuchten. Mit einbrechender Nacht war erst ein Teil des vier Stunden langen Weges nach dem Angriffsziel Xochimilco zurückgelegt. Halbverdurstet nächtigte das Heer auf dem augenblicklichen Ruheplatz, da ein von den Reitern gemeldeter Brunnen nicht mehr zu erreichen war. Bereits die Morgendämmerung fand die Erschöpften auf dem Marsch. Schon blinkte aus der Ferne der langgestreckte See von Xochimilco, längs dessen jenseitigem Ufer die Eroberer im November 1519 zum Einzug in die Hauptstadt vorrückten.

In allen Windrichtungen lärmten die Sturmzeichen der Mexikaner, da am frühen Vormittag Cortez seine Scharen zum Angriff ansetzte. Der Feind verteidigte den Zugang zur Stadt, die teilweise in den See gebaut war, hinter lang hinziehenden Verschanzungen um eine abgebrannte Brücke auf das hartnäckigste. Mit Ingrimm erkannten die Spanier an den Speeren der Feinde und in den Händen der Häuptlinge die blankgescheuerten Degenklingen ihrer unglücklichen Gefährten der Rückzugsnacht. Weder Speer- noch Degenangriff, noch Schützenlagen verfingen — der Feind stand.

Der gewaltige Andrang eines Massenansturms im Rücken stellte Cortez vor die Wahl, hier erdrückt zu werden oder den Zugang zur Stadt um jeden Preis zu erzwingen. Ein letzter Anlauf legte Bresche in die Schanzenverteidigung; halb watend, halb schwimmend erzwangen die Kastilianer den Zugang zur Hauptstraße, in der nun ein wütender Straßenkampf mit wechselndem Glück hin und her schwankte. Die kaiserlichen Azteken hatten seit den Kämpfen in Tenochtitlan gelernt, wie der tobende Anprall der galoppierenden Ungeheuer zu brechen sei. In dichten Haufen fällten sie standhaft die langen Spieße, vor denen die Lanzenreiter parieren mußten, selbst, wie ihr Tier Stichen und Hieben von allen Seiten ausgesetzt.

In einem solchen Gemenge stürzte der ermüdete Schwarzbraune des Feldherrn. Mit durchdringendem Jubelgeheul fiel eine Horde Mexikaner über den Reiter her, riß ihn unter dem Roß hervor, willens, den kostbarsten der Gefangenen lebendig nach der Hauptstadt zu schleppen. Da drängten sich ein tapferer Tlazcalaner und Christobal de Olea mit mannhaften Hieben und Stichen in das Getümmel an die Seite des Generals, der sich mit der Reiterlanze der Angreifer erwehrte und hielten, obwohl aus vielen Wunden blutend, so wacker der Übermacht stand, daß Cortez das wieder auf die Beine gebrachte Pferd besteigen konnte. Herbeieilende Hilfe zu Fuß und Roß hieb den Feldobristen und seine Helfer vollends heraus, doch mehrte sich der Zustrom mexikanischer Streiter zu solch überwältigender Menge, daß die Spanier sich in erbittertem Ringen Deckung hinter den Mauern des großen Tempelhofes erfechten mußten. Zerhauen, bluttriefend, die meisten verwundet, verschnauften die erschöpften Kriegsleute,



Mauerverteidigung.

verbanden und lagerten die mitgeschleppten Schwerverletzten, bereiteten sich jedoch für die hereinbrechende Nacht zu weiteren schweren Kämpfen vor; wieder, wie schon so oft auf einen letzten Streit um Leben oder Tod. Denn, als Cortez einige Mannschaft als Beobachter auf die Plattform der Pyramide schickte, meldeten diese das Heranrudern von Tausenden vollbesetzter Kähne von Tenochtitlan, auch über Land den Anmarsch Zehntausender frischen hauptstädtischen Kriegsvolks.

Die Feuerschützen hatten sich fast verschossen; selbst an Bolzen für die Armbrüste fehlte es, so daß ein Teil der todmüden Fechter die Nacht

über Pfeile sammeln, schnitzen und mit Spitzen und Federn versehen mußte. In Kampfbereitschaft und in Abwehr gelegentlicher leichterer Anfälle verlief die dunkle Nacht; Cortez wollte dem zu erwartenden allgemeinen Angriff auf den Tempelhof sofort in zweifachem Ausfall mit allen verbündeten Streitkräften begegnen.

Mit Tagesanbruch brausten die Massen unter betäubendem Geschrei gegen die Mauern heran. Der erste Anprall brach unter Schützenfeuer, Pfeilschüssen, Speerwürfen und Schleudergeschossen zusammen; dann jagte ein Angriff der Lanzenreiter gestreckten Galopps die wirren Haufen durch die Gassen nach der Landseite, während das spanische Fußvolk und die Gewalthaufen befreundeter Krieger nach der Wasserseite die Umgebung des Tempelplatzes reinfegten. Doch mit nimmermüder Spannkraft schnellte die kaum zurückgepreßte Überzahl der wütenden Gegner in tolldreisten Stürmen wieder vor. Cortez durfte es auf wiederholte ungleiche Nahkämpfe im kräftezersplitternden unübersichtlichen Straßenkampf nicht mehr ankommen lassen, zog sich deshalb in harten Rückzugsgefechten wieder hinter die schützenden Mauern zurück. Die Aussagen Gefangener gaben Cortez die Gewißheit, daß Guatemozin ohne Ansehen der Opfer den Teil des in Xochimilco umzingelten spanischen Heeres vernichten wolle, um sich dann mit aller Macht auf den Rest in Tezcuco zu werfen. Er beschloß daher den Abmarsch aus der Stadt auf das Wagnis einer offenen Feldschlacht — ohne ein Korn Schießbedarf für die Musketen.

In dem blutigen Ringen ward an Beutemachen nicht gedacht, weshalb in der Nacht vor dem Abmarsch Tlazcalaner und durch diese verführt, eine Schar Spanier auf Dammwegen nach den Häusern vornehmer Einwohner von Xochimilco schlichen, um Truhen und Kisten zu leeren. Die Ankunft schwerbeladener Plünderer sprach sich im Nu herum und es begann ein lärmvolles Laufen nach Schätzen, das die wachsamen Mexikaner herbeilockte. Diese fielen aus zahlreichen Kähnen über die Beutemacher her, verwundeten viele, überwältigten sogar vier Spanier und schleppten sie lebendig nach Tenochtitlan vor den Kaiser. Guatemozin erpreßte ihnen alle Umstände des Kriegszuges und die Verhältnisse im spanischen Heere; dann ließ er den Unglücklichen Arme und Beine abhacken, die er nach den Ortschaften sandte, welche erneut die spanische Oberherrschaft anerkannt hatten, mit dem Bedeuten, seine Macht sei groß genug, keinen Weißen nach Tezcuco zurückkehren zu lassen und ihr Herzblut den hilfreichen Göttern zu opfern. Wenn auch das Schicksal der Gefangenen den Spaniern in der nächsten Zeit nicht bekannt wurde, so wußten doch alle, was der Gefährten unabwendbar harrte und der schreckhafte Eindruck des fatalen Geschehnisses war bedrückend und nachhaltig.

Die geschlossene, im Hinblick auf die bedeutenden eingebornen Hilfskräfte sehr ansehnliche Macht, welche am andern Morgen vor den Augen der Gegner aus dem Tempelhof nach dem großen Marktplatz zog, scheuchte in den Straßen größere Angriffe zurück. Wenig belästigt ordnete Cortez seinen Zug zur beweglichen Schlachtordnung mit hergebrachter Marsch- und Gepäcksicherung. Trotz der Schwierigkeit der Lage hatten sich Europäer wie Eingeborne schwer belastet mit dem erbeuteten Reichtum der geflüchteten Bewohner, so daß Cortez sie auf das Hinderliche ihrer Bürde hinwies, wenn es zum Schlagen käme; doch die Glücksritter erwiderten

fröhlich, daß sie mit Gottes Hilfe ihren Gewinst schon verteidigen wollten. Der Weitermarsch längs des Sees von Xochimilco in nordwestlicher Richtung auf Coyohuacan führte das Heer in bekannte Gebiete nahe der Hauptstadt und sollte hauptsächlich von da ab der gewaltsamen Erkundung für die beabsichtigte Einschließung und Belagerung Tenochtitlans dienen. Der Feind folgte lärmend zu Wasser wie zu Land dem dicht aufgeschlossen sich hinschiebenden Heerkörper, rannte auch zeitweilig besonders auf die gut geschützte Gepäckkolonne an, doch genügte stets ein Sammeln und scharfes Anreiten der Lanzierer zur Zerstreuung der Quälgeister. Das zeitige Eintreffen in Coyohuacan ließ für den Rest des Tages die Marschmüden rasten, eine Notwendigkeit für die vielen Verwundeten und zur immerwährenden Ergänzung des Pfeilvorrates, da die Musketiere in Ermangelung des Pulvers nur wenig Gefechtswert hatten.



Mexikanischer Späher.

Ruhelos umschwärmt, beschossen und angefallen erreichten die Spanier, nun zum dritten Mal, ihren ehemaligen nächtlichen Zufluchtsort Tacuba.

Cortez hatte sich während des Marsches in Begleitung einiger Diener und eines Trupps seiner Eisenreiter vom Zug abgesondert, um das Seegestade an der Einmündung des verhängnisvollen Rückzugsdammes wiederholt gründlich zu erkunden.

Wie nicht anders zu erwarten, stöberte er allerorten im Hinterhalt liegende Kriegsleute Guatemozins auf, jagte ihnen nach, geriet aber unter starke Abteilungen des Feindes, die ihm derart zusetzten, daß nur die Schnelligkeit der Rosse das Häuflein rettete. Zwei seiner Reitknechte aber blieben in den Händen der dunkelhäutigen Krieger und wurden sofort über den Damm zur Hauptstadt geschleppt, wo sie dem grausamen Schicksal all derer verfielen, die lebend der Azteken Beute wurden. Der erschütternde Verlust seiner treuen Diener ging dem General sehr nahe; zu Tränen bewegt erreichte er sein Heer, das Tacuba bereits besetzt, aber in schwerer Sorge um den Führer den Rest der Reiter unter Alvarado ausgesandt hatte, nach dem Unersetzlichen zu forschen. Die Hitze wich strömendem anhaltendem Regen — eine augenblickliche Erquickung — doch auch infolge der Verwandlung aller Wege in bodenlose Sümpfe eine arge Erschwerung des Fortkommens. An diesem Abend bestieg Cortez, gefolgt von Offizieren, sowie dem Kronschatzmeister de Alderete und dem frommen Ablaßspender die Spitze des großen Opfertempels, von wo der Blick den See mit der naheliegenden Hauptstadt, die Dämme und die fernen Gestade von Tezcuco überflog. Staunen und



Rückmarsch im Regen.

Bewunderung erfaßte die Neulinge vor diesem Märchenbild, aber auch vor Willenskraft und Tatendurst des Mannes, der ohne Zagen noch Zaudern, unbeugsam im Launenspiel der Glücksgöttin, mit seinem Schwert ihr Füllhorn sich meistern wollte. Wohlgefälligen Stolzes hörte er deren Beteuerung, wie sie nach ihrer Rückkehr in die östliche Heimat Herolde sein wollten bei Herrscher und Volk über Taten, wie sie kein Geschichtsbuch ihrer neuen Zeit berichte. Doch überwog wiederum die Trauer um seine in den letzten Stunden verlorenen Getreuen die gehobene Stimmung in dem schwermütigen Seufzer: „Wie oft bot ich der stolzen Stadt Frieden? Nicht das allein betrübt mich; mehr noch die Erkenntnis schwerer Arbeit und bitteren Verlustes, die noch vor dem Ziele stehen, dahin uns Gott helfe!“ Wir hören aus diesen Worten, wie in dem Helden, neben dem Glücksjäger der Gottesstreiter lebte, der wie alle seine Gefährten im irdischen Vorteil oder gottgefälligen Opfertod himmlischen Lohn sahen. Die gefährliche Nähe der Hauptstadt

mit ihren bedeutenden Streitmitteln und traurige Erinnerung trieb Cortez noch desselbigen Tages zum Weitermarsch. Der Zweck der dreiwöchigen Streife war erreicht; mit dem Eintreffen im Standquartier Tezcuco sollte die Belagerung ohne Zögern tatkräftig beginnen. Der Rückweg ging in umgekehrter Richtung westlich und nördlich des Sees über alle Ortschaften, die bei der ersten Umkreisung vor Schwert und Brand, Freundschaft und Ergebenheit stammelten. Sie trauten dem Glücksbunde nicht. Bei endlos prasselndem Platzregen durchzogen die Spanier menschenleere Gefilde und Stadtgassen, in knietiefem Kot watend, aber unbelästigt vom Gegner, dem Wettersturm, Nässe und Unwegsamkeit der Seegegenden die Angriffslust kühlte. Nach dreiwöchiger Kriegsfahrt erreichte das Heer die zum Gebiet von Tezcuco gehörige Ortschaft Aculman, feierlich eingeholt durch Gonzalo de Sandoval, den Fürsten von Tezcuco, nun Don Fernando geheißen, viele aztekische Standespersonen und Neuankömmlinge von der Küste. Der folgende Tagmarsch brachte die kampf- und wegemüde Schar in das Hauptquartier, reich an Beute, Wunden und Ehren, gemindert um manch tapferen Waffenbruder, der fern der kastilianischen Heimat der Auferstehung harrte.



17. Abschnitt.

Die Belagerung von Tenochtitlan.

Während Cortez rastlos die letzten großen Vorbereitungen zum Angriff auf die aztekische Hauptstadt betrieb, erwuchs ihm ungeahnt eine Gefahr, welche seinem tatenreichen Leben ein Ende setzen, seinem Eroberungszuge selbst aber eine in ihren Folgen unabsehbare, verhängnisvolle Wendung geben konnte. Immer noch gab es im Heere Leute, wenige Anhänger des Statthalters Velasquez und zurückgebliebene Kriegsleute vom Corps des Narvaez, welche in der Person des Generals das einzige Hindernis für ihre Wünsche und Pläne sahen und in deren Beseitigung, Kriegsende, Heimkehr, Sicherung reichen Beuteanteils und Belohnung durch den auf den Schild erhobenen Herrn erhofften.

In den Wochen der Abwesenheit des Feldobristen hatte sich unter einem gewissen Antonio de Villafanna eine Verschwörergruppe zusammengefunden, willens, den General und seine vornehmsten Offiziere zu ermorden, die führerlosen schwankenden Kriegskameraden für sich zu gewinnen und nach Teilung der Beute unter einem gewählten Führer sich nach der Küste durchzuschlagen. Zu diesem Ende wollte man dem Feldherrn einen versiegelten, angeblich soeben aus Kastilien eingetroffenen Brief überreichen und ihn wie seinen Stab, während der General das Schreiben erbrach, mit Dolchen niederstoßen. Das unwandelbare Glück, das ihn bisher durch Not und Sieg getragen, wendete das Verhängnis auch hier von ihm ab. Einer der Verschwörer, gequält durch Gewissensbisse, wohl mehr noch in zweifelnden Erwägungen über des Heeres Schicksal nach dem Fall des unersetzlichen Führers, warf sich am Vorabend des verhängnisvollen Tages dem General zu Füßen und eröffnete ihm den Anschlag gegen sein und seiner Getreuen Leben.

Wenn auch aufs tiefste bestürzt, rief der Obrist die mit ihm bedrohten Offiziere, sowie eine Schar der verlässigsten alten Soldaten sofort zusammen, begab sich nach dem Quartier des Rädelsführers und ließ denselben, ohne viel Aufsehen zu erregen, in Ketten legen. Aus einer Liste, die sich im Wams des Verhafteten fand, erkannte der General die Größe der drohenden Gefahr, zugleich aber seine Getreuen, unter deren bewaffnetem Schutz augenblicklich ein Kriegsgericht zusammentrat. Villasanna gestand; das Urteil lautete auf Tod durch den Strang. Bereits am nächsten Morgen hing der Verräter am Fenster seines Quartiers als warnendes Beispiel rascher harter Feldjustiz.

Nach dem Umfang der Verschwörung hätten noch mehrere der Aufrührer das Leben verwirkt gehabt, ihnen retteten den Hals nur die Zeitumstände, in denen Cortez mit jedem Leben sparen mußte. Vor versammeltem Kriegsvolk gab der Feldherr die geübte Feldgerechtigkeit, sowie deren Ursachen bekannt, erklärte im übrigen, daß die Mitverschworenen ihm unbekannt geblieben seien, da der Verräter die Namensnennung verweigert habe. Ihm selbst und seinen Veteranen blieben die Schuldigen jedoch wohl im Gedächtnis; er hütete sich, je einen derselben zu hervorragender Befehlsbefugnis oder selbständiger Stellung gelangen zu lassen.

Die froheste Kunde war ihm nach seiner Rückkehr die Meldung des Schiffsbaumeisters Lopez, daß die Brigantinen fertig auf Stapel lägen, bereit, in den vollendeten Kanal zu gleiten. 8000 Werkleute der Landschaft Tezcuco und von Tlazcala hatten in 50 Tagen diesen Graben ausgehoben, der in einer Länge von einer halben Stunde, zwei Mannslängen tief und breit den Werftplatz mit dem Seeufer verband. Am 28. April 1521 stand die ganze spanische Streitmacht unter dem Gewehr. Rund um die festlich geschmückten und beflaggten Schiffe drängte sich staunend die Bevölkerung der Umgegend, als nach feierlicher Messe, Beichte und Kommunion Pater Olmedo die Kriegsfahrzeuge und ihre Bemannung dem Dienste Gottes weihte.

Ein Kanonenschuß gab das Zeichen zum Stapellauf; dann fielen die hemmenden Keile, Geschützsalven rollten, Trommelwirbel und Trompetengeschmetter fiel ein und sicher glitten die Brigantinen unter der wehenden Flagge Kastiliens in die aufrauschende Flut.

Die Rennschiffe waren Segler und Ruderer, führten je ein leichtes Geschütz an Bord und außer der spanischen Flagge eine zweite mit dem Namen der Brigantine. 300 Seeleute und Soldaten der spanischen Küstengebiete bildeten die Bedienung und Kampfbesatzung der Flotte.

Dem Stapellauf folgte eine große Musterung der gesamten Streitkräfte.

Dabei traten vor die Fahne: 86 Lanzenreiter, 118 Armbrust- und Feuerschützen, über 700 Fechter mit Degen, Tartsche und Spieß, weiters die Artilleristen mit 3 schweren Eisengeschützen, 15 kleinen bronzenen Feldstücken und 10 Zentnern Pulver.

Sämtliche Ortschaften um Tezcuco hatten binnen acht Tagen 50 000 kupferne Pfeilspitzen und Schäfte dazu nach spanischem Muster zu liefern, alle Armbrüste wurden mit neuen Sehnen und Reserveteilen versehen, die Schützen nach der Scheibe auf die Entfernung geübt, die Rosse neu beschlagen und eingeritten. Boten forderten die Republik Tlazcala und

unterworfenen Gaue zur Gestellung der zugesagten Verstärkungen auf. Besonders rasch und bereitwillig folgten die treuen Tlazcalaner dem Rufe.

Sie zogen in strenger Ordnung und vollem Kriegsschmuck, die Hauptmannschaften im Feldzeichen kenntlich, allen voran das Kriegsbanner von Tlazcala, unter dem wilden Getöse ihrer Kriegsmusik und den Rufen: „Es lebe der Kaiser, unser Herr! Es lebe Spanien und Tlazcala!“ an Cortez vorüber.

Drei Stunden währte der Vorbeimarsch, bis vom Feldherrn, dem jungen Xicotencatl, der einst in den Kämpfen gegen die Spanier die Freistaatler befehligte, bis zum letzten Krieger, die Scharen in Tezcuco eingerückt waren.

Der Angriffsplan des Generals ging dahin, in drei getrennten Heersäulen von den Landungsplätzen der großen Dämme gegen Tenochtitlan vorzustoßen, mit der Flotte den See von den mexikanischen Bootsgeschwadern reinzufegen und der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Zu diesem Zwecke teilte Cortez seine Macht in drei Heere oder Divisionen — wie sie der Mitkämpfer Diaz nennt — in der jeweiligen Stärke von ungefähr 150—160 Fußsoldaten, 14 bis 20 Schützen, 24—30 Reitern und 25 000 bis 30 000 eingeborner Hilfstruppen. Grundstellung für die erste Division unter Pedro de Alvarado war Tacuba, für die zweite unter Christobal de Olid Coyohuacan, für die dritte unter Gonzalo de Sandoval Iztapalapan. Sandoval sollte diese Stadt zerstören, auf dem einstigen Anmarschdamme der Spanier im Zusammenwirken mit der Brigantinenflotte vorgehen und Verbindung mit der Division Olid bei Coyohuacan suchen.

Cortez behielt sich die Oberleitung und den Befehl über die Flotte vor. So war alles bereit zum letzten Schlag wider das alte Aztekenreich.

Noch harrten die Divisionen des Marschbefehls, als ein Ereignis eintrat, welches in seinen Folgen, gleich der erst niedergeschlagenen Verschwörung, mindestens längere Zeit hemmend auf die beginnenden Operationen wirken konnte. Der tlazcalanische Führer Xicotencatl war über Nacht verschwunden und nach den Aussagen seiner Landsleute auf dem Wege nach Tlazcala. Der Gründe nannte man verschiedene; sicher ist, daß der tapfere, volksstolze Heerführer und zukünftige Machthaber in den Spaniern die Eroberer und Unterdrücker auch seines Vaterlandes, wie die Zerstörer seiner Herrscherstellung sah und nur widerwillig dem Gebot des greisen Vaters und seiner Mitberater Folge leistete. Eine nachjagende Gesandtschaft vornehmer Tezcucaner und Tlazcalteken erreichte ihn noch auf der Heerstraße, erhielt aber auf die Ermahnung zur Bündnistreue nur eine abweisende drohende Antwort: sein Entschluß sei unwendbar. Die spanische Herrschaft hätte nie Macht über Tlazcala gewinnen können, wenn sein Rat befolgt worden wäre. — Cortez griff ohne Zaudern hart zu.

Ein Bevollmächtigter im Geleit von fünf Reitern und etlichen eingebornen Würdenträgern erhielt gemessenen Befehl, den unbotmäßigen Fürsten zu verhaften und die Strafe, die auf Fahnenflucht vor dem Feinde steht, ohne weitere Umstände augenblicklich zu vollziehen. Und so geschah. Weder der hohe Rat der Republik noch sein Heer rührte sich für den Verfehmten und so starb er, ein Opfer seiner Vaterlandsliebe am Galgen in einer Ortschaft außerhalb Tezcuco.

Cortez zögerte nun keinen Tag mehr mit dem Ansetzen der einleitenden Truppenbewegungen. Ende der zweiten Maiwoche rückten die Divisionen Alvarado und Olid um die Norduser des Sees nach ihren Standlagern ab und erreichten gemeinsam nach dreitägigem Marsch durch menschenleere Orte und Gegenden die als Standlager bestimmten Städte Tacuba und Coyohuacan, die ebenfalls von den Einwohnern völlig geräumt waren und in ihren Palästen den Spaniern feste Stützpunkte und treffliche Unterkunft boten. Zwischen den beiden Städten, eine halbe Stunde südlich Tacuba lief von den kaiserlichen Lustgärten auf dem Berge Chapultepec die große Röhrenleitung über den See nach Tenochtitlan, welche die Hauptstadt mit Trinkwasser versorgte.



Schon am Morgen nach der Ankunft setzte sich eine starke Truppenabteilung trotz heftigster Gegenwehr der Mexikaner in Besitz der Quellen, durchschnitt die Holzröhren und zerstörte sie auf eine weite Strecke. Wie schon früher erzählt, gaben in der Hauptstadt nur wenige spärlich fließende Brunnen geringe Mengen von Trinkwasser, mit deren Ertrag die Belagerten sich behelfen mußten, nachdem der Zufluß der Leitung versiegt war.

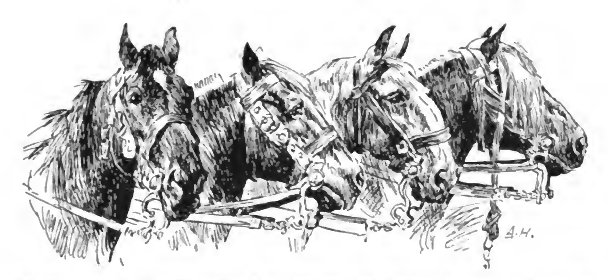
Nach den Befehlen des Generals sollten beide Korps sich nach dem erreichten Zweck der Besetzung ihrer Gefechtsquartiere und Abschneidung des Wassers in größere Kampfhandlungen nicht mehr einlassen, wofern sie nicht übermächtig angegriffen würden, sondern kundschaftend, abwartend und das Gelände vorbereitend dem vereinten Eingreifen der Division Sandoval und der Flotte entgegensehen.

Trotzdem riet der Heißsporn Alvarado zu einem Angriff auf den naheliegenden geschichtlichen Rückzugsdamm bei Tacuba — vielleicht gelänge es, eine der Brücken zu erobern. Der Anlauf der Kastilianer beider Streithaufen, seitlich an den Dammböschungen und im Wasser von den Tlazcalanern unterstützt, stieß sofort bis zur ersten Brücke durch, die Stadtverteidiger vor sich hertreibend, welche anscheinend möglichst viele Kräfte der Spanier auf die Steinstraße lockten, um sie von den Kähnen aus dann allseits mit erdrückender Übermacht anzugreifen.

Die Verluste der Spanier hatten sich aber bis zur Brücke derart schon gehäuft, auch schwärmten bereits solche Massen von Kriegsbooten in den Flanken heran, daß man in Voraussicht der gänzlichen drohenden Niederlage, schwer bedrängt den Rückzug antrat. Die Reiterei hinderte auf dem schmalen Damm mehr als sie nützte, das Schützenfeuer klatschte wirkungslos auf dicke Schutzbohlen der Kähne, dazu störten heraufflüchtende Scharen der Tlazcalaner die spanische Gefechtsordnung. So hieb man sich durch, wie es gerade ging und erreichte, geschwächt durch den zwecklosen Verlust einer Anzahl Toter und vieler Verwundeter die schützenden Palastmauern in Tacuba. Draußen auf dem See aber scholl tausendstimmiges Hohn- und Siegesgeschrei. Cortez übergeht in seinem Bericht an Kaiser Karl diese Schlappe, von der der ehrliche Bernal Diaz sagt, daß sie damit keine große Ehre einlegten.

Der klägliche Rückzug verdroß den tapferen Christobal de Olid derart, daß er am folgenden Morgen mit seiner Division nach Coyohuacan, seinem Bestimmungsort abzog, obwohl die Mexikaner in Erkenntnis der Teilung der Weißen mit ihrer erdrückenden Übermacht jedem Korps für sich schwere Stunden bereiten konnten. Die Spanier verhielten sich deshalb jetzt ruhig in ihren Stellungen, ohne sich zu einem Angriff verlocken zu lassen gegenüber den Anfällen und Neckereien des Feindes. Mit Sehnsucht blickten sie über den Seespiegel nach Anzeichen des beginnenden Flottenangriffes.

Endlich am Freitag nach dem Fronleichnamsfeste kündeten gegen die Mittagsstunde in der Richtung auf Iztapalapan dicke braune Brandwolken an, daß Gonzalo de Sandoval von der reichen Stadt Besitz ergriff; zugleich aber riefen von allen erhöhten Punkten, die im Bereich der Krieger Guatemozins waren, Rauchfanale die Schwärme aztekischer Kriegskähne ins offene Wasser, zum Zeichen, daß die spanischen Brigantinen mit geschwellten Segeln und taktmäßigem Ruderschlag von



Tezcuco aus in See stachen. Die Absicht des Generals war, den großen Hauptdamm, der über Iztapalapan die Hauptstadt mit der großen zur Küste führenden Heerstraße verband — denselben, welchen die Spanier beim ersten Einzug beschritten — in die Gewalt zu bekommen.

Während Sandoval im raschen Anlauf Iztapalapan genommen und sich dort zu abwartender Verteidigung einrichtete, steuerte die spanische Flotte, die Cortez selbst befehligte, gegen die brennende Stadt heran. Dichte Kriegermassen, die einen vom Wasser umschlossenen Felshügel, der heute noch nach Cortez der Marquisfelsen heißt, besetzt hielten, bestimmten den Feldherrn, hier zu stoppen. Mit 150 Mann der Schiffsbesatzungen landete er, erklomm trotz des steilen Anstieges den befestigten Gipfel und drang in die Verschanzungen ein, deren Verteidiger erbarmungslos über die Klinge springen mußten.

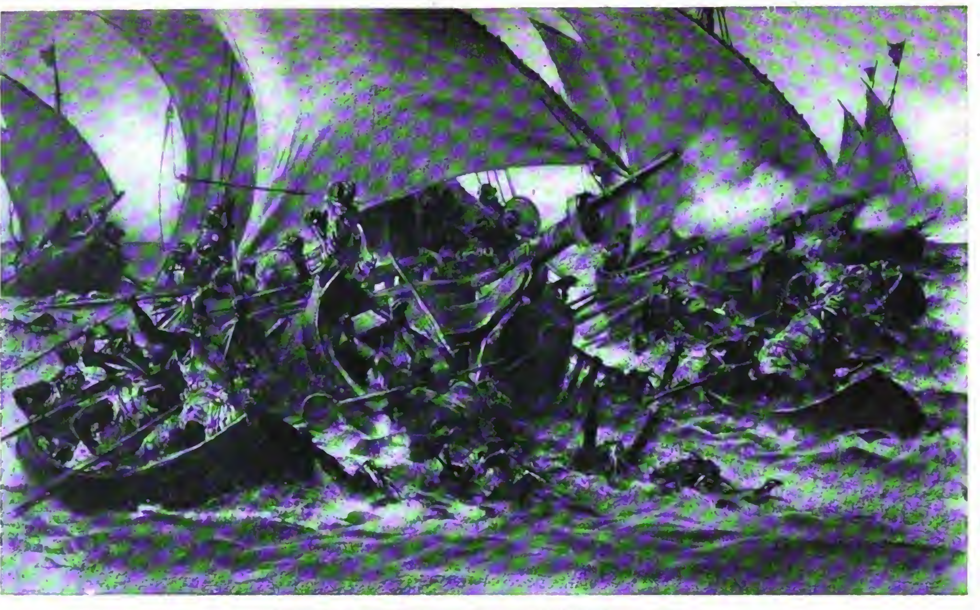
Des Aufenthalts auf der eroberten Kuppe war nicht lange; bereits schossen in dichtem Geschwader die Fahrzeuge der Mexikaner gegen die stilliegende Flotte heran. Eiligst schiffte sich die Landungstruppe ein. Weit draußen auf der schimmernden Wasserfläche schob sich die dunkle Masse der dichtbesetzten Boote heran. Cortez signalisierte den Kapitänen, stillzuliegen und die feindliche Flotte herankommen zu lassen bis auf eine kurze Entfernung, welche die spanischen Schiffe im Nu an den Feind brächte. Auf zwei Pfeilschußweiten hielten die aztekischen Ruderer an und eine Weile lagen sich beide Gegner still gegenüber. Seit einiger Zeit war ein günstiger Wind vom Land aufgesprungen — jetzt gab Cortez das Zeichen; die gute Brise prallte die Segel, die Matrosen fielen kräftig in die Riemen, das Bugwasser schäumte auf und auf der ganzen Linie brach in unwiderstehlicher Fahrt das kastilianische Geschwader in das Gewimmel der kleinen Fahrzeuge. Viele wurden übersegelt, schlugen um, zerschellten krachend an Bug und Bordwänden, der See bedeckte sich mit zerschmetterten Bootsteilen, Tausende kämpften sinkend ums Leben und was heil blieb, wendete und ruderte mit Aufgebot aller Kräfte nach den schützenden Kanälen der Hauptstadt, verjagt, von neuem gerammt und gekentert von den verfolgenden Schnellseglern. Mit gespannter Erwartung hatte die Besatzung von Coyohuacan den Verlauf des Seegefechtes verfolgt; jetzt ließ Christobal de Olid seine Division zum Angriff auf den kurzen Verbindungsdamm antreten, welcher seinen Standplatz mit dem großen Deich verband. In frischem Draufgehen über-

rannten die Spanier zu Fuß und zu Pferd, daneben leichtfüßige tlazcaltekische Krieger die Deichschanzen und Brücken, kräftig unterstützt durch das Strich- und Flankenfeuer aus den längs des Dammes segelnden Schiffen, bis zu der von zwei Türmen überragten Deichfeste Xoloc, wo anno 1519 Fürst Cacama die ungebetenen Gäste festlich empfangen hatte. Hier an dem Wasservorwerk der Hauptstadt sammelte Cortez die Flotte, denn noch widerstand die tapfere mexikanische Besatzung des kleinen Bollwerks. Nach heftigem Kampf erlagen die Verteidiger einem letzten Sturm vereinigter Mannschaften der Brigantinen und der Schar Olids. Noch standen dichtgedrängte Massen feindlichen Volks auf dem Damm bis zur Stadt, auch wagten sich wieder zahlreiche Kriegsboote aus den Kanälen hervor. Cortez ließ deshalb drei schwere eiserne Stücke ausschiffen und mit mehreren Schüssen den Damm abkehren. Dabei ging der ganze Pulvervorrat durch die Unvorsichtigkeit eines Artilleristen in die Luft.

Mit einem vollen, von Cortez selbst in diesem Grade nicht erwarteten Erfolg endete dieser erste große Kampftag um die Stadt.

Die Flotte der Spanier beherrschte den See östlich des Dammes, in dessen Mitte das Bollwerk Xoloc lag, welches Cortez noch am Abend zum Hauptquartier machte und durch eine starke Abteilung aller Waffen der Division Olid andern Tages besetzen ließ. Bis zum Eintreffen dieser Verstärkungen hatten die Eroberer, unterstützt von der Artillerie der Brigantinen, die Nacht über einen harten Stand gegen die Versuche der Azteken, den Posten zurückzugewinnen. Wie wir gesehen haben, sperrten die Divisionen Sandovals, Olids und Alvarados den südlichen und westlichen Landungspunkt der Dämme, nur im Norden war den Belagerten in dem Deich von Tepejacac der Zugang zum festen Land noch frei. Dieses letzte offene Tor zu schließen, beorderte der General Gonzalo de Sandoval andern Tages, die Ortschaft zu besetzen. Obwohl dem herzhaften Ritter der Fuß von einem Wurfspeer durchstochen war, führte er den Befehl sofort aus, bezog, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, ein festes Lager in Tepejacac, damit den Ring um die dem Untergang geweihte Stadt zu schließen. Der Feldobrist hatte sich der Hoffnung hingegeben, daß mit dem Gelingen der ersten Unternehmungen der Widerstand der Hauptstadt bald zu brechen sei und er in kurzem wieder und endgültig Herr von Anahuac sein werde.

Er hatte sich in der Entschlossenheit des jungen Aztekenkaisers und dem verzweifelten Todesmut von dessen Untertanen getäuscht; denn an diesen waren die Kriegserfahrungen in der europäischen Fechtart nicht unbeachtet vorübergegangen und der General fand die aztekische Verteidigung in allen Einzelheiten, soweit es die volkstümliche Bewaffnung zuließ, dem spanischen Angriff angepaßt, so daß viele Wochen schweren blutigen Ringens in jähem Wandel von Kriegsglück und entmutigenden Rückschlägen dahingingen, ehe die Eroberer den Fuß für immer auf den gewonnenen Boden setzten. Es wäre ermüdend, den zahllosen Kämpfen, die sich zunächst auf den Dämmen abspielten, in allen Einzelheiten zu folgen; aus ihnen ragen als große Tage eine Anzahl Zwischenfälle, in deren Kette sich das große Gemälde eines grausigen Verzweiflungs- und Vernichtungskampfes schließt und Plan, Verlauf wie Ende klar erkennen läßt.



Vernichtung der mexikanischen Bootsgeschwader durch die spanischen Brigantinen.



Einnahme von Koloe.



Durchbruch einer Brigantine durch den Damm.

Nachdem einmal der Ring geschlossen war, galt es stürmender Hand auf den schmalen Rücken der Deiche die Eingänge zu den darauf mündenden Hauptstraßen zu erzwingen — ein aufreibendes ununterbrochenes Gefecht der schmalen Spitze einer lang auf dem Damm sich vorschiebenden Kolonne. Schon am Tage nach der erfolgreichen Seeschlacht und der Besetzung der Feste Xoloc erkannte Cortez die Notwendigkeit, die fechtenden Spitzenkompanien seitwärts vom See aus durch die Lagen der Schiffskanonen, sowie der Musketiere und Armbruster an Bord zu unterstützen, nicht weniger auch durch die beweglichen Brigantinen die Umgehung der Kolonnenflanken seitens der aztekischen Geschwader längs der Dammböschungen zu verhindern. Die Mexikaner hatten die Brücken über die Dammdurchstiche abgebrochen, das Deichende auf der Stadtseite verschanzt, mit Palisaden gespickt, wohl auch solche Sperren bis in seichte Seestellen fortgeführt. Beide Teile überboten sich während der erbitterten Waffengänge in atemlos hastender Schanzarbeit um diese Lücken. Erweiterten und vertieften die hauptstädtischen Krieger die Durchstiche, so füllten sie die Spanier durch oft weit herbeigeschleppten Schutt wieder aus; umgekehrt mußten die eingebornen Verbündeten mühselig die Schuttbrücken ausschachten, um den Brigantinen den Uferwechsel am Damme zu ermöglichen. Das hackte und scharrte, schleppte und warf Tag und Nacht an den zerfressenen Durchlässen und darüber knatterte und donnerte Muskete und Stück, zischte Pfeil und Wurfspeer hinüber und herüber, tobte das Kampfgeschrei, bis verzweifelte Wagehälse die dürftigen Übergänge heranklommen oder die Rennschiffe durch die aufschäumende Lücke schossen.

Unter solchen Kämpfen gelangten etliche Kompanien schon am zweiten Belagerungstage bis nahe an die Stadt, ja die Brigantinen gingen nach erzwungener Durchfahrt an den Brücken beidseits so nachdrücklich gegen die herumschwärmenden Kriegskähne vor, daß sie sogar einige Kanaleinfahrten der Vorstadt erzwangen, wo sofort gelandete Schiffsbesatzungen die Brandfackel in einzelne Häuser warfen.

Hier aber zwang erdrückende Übermacht die Spanier zur Umkehr nach dem Stützpunkte Xoloc. Die außerordentliche Wirkung des Flankenschutzes von den Schiffen veranlaßte Cortez, seine Flotte zu teilen, um auch den Angriffskolonnen Alvarado bei Tacuba und Sandoval im Norden bei Tepejacac Luft vor den Wasserattacken der Azteken zu machen. Eine der Brigantinen, welche als die kleinste sich gegen die Kähne der Mexikaner nicht halten konnte, wurde ausgeschieden; vier der Rennschiffe wies er Alvarado zu, zwei stießen zu Sandoval und den Rest von sechs Seglern behielt er an seinem Hauptquartier. Die Reiterei kam infolge der Enge und Unwegsamkeit des Kampfbodens zunächst gar nicht zur Wirksamkeit und streifte bis zur Erzwingung der Stadtstraßen und -plätze an Land gegen Anfälle der Bewohner auf das Standquartier. Etwa sechs Tage schob sich so der Kampf auf den Deichstraßen hin und zurück um unaufhörlich genommene, wieder verlorene, zerstörte und wiederhergestellte Durchlässe, Schanzen und Brücken. Frühmorgens beim Anrücken der Spanier und ihrer Verbündeten zur blutigen, zermürbenden Sisyphusarbeit rief das Rauchfanal vom großen Opfertempel und das Dröhnen der Schlangenhauttrommel die Verteidiger an die Schutzwehren. Fern über die Stadt brummten die ersten Stückschüsse, Musketen pafften da-



Nächtlicher Überfall mexikanischer Boote auf spanische Brigantinen.

zwischen, auch herüben donnerte es jetzt von Bord der ansegelnden Schiffe, tausendfältiges gelles Pfeifen und Brüllen scholl von der Stadtseite, ein Schauer von Schleudergeschossen prasselte herüber, bald war das Gefecht allgemein.

Während die Azteken täglich frische ausgeruhte Hauptmannschaften heranschickten, mußte bei den Spaniern jeder Verwundete mit gesunden Beinen und unverletzter Schwerthand heran; die zerfetzte Fahne wechselte täglich den Träger; dabei fehlte es an Nahrung, die Kräuter, Kirschen, wenig Maiskuchen und Feigen ersetzen mußten. Sehnsüchtig harrte am Morgen die letzte der übernächtigen Kompanien der heraneilenden Unterstützung an der vortägig eroberten Stellung, die nun wieder Kampfpreis der nächsten Stunden oder des Tages ward.

Nach der Teilung der Flotte unter die drei Korps war der Rest von sechs Schiffen, die unter Cortez bei Xoloc lagen, nicht mehr der Aufgabe gewachsen durch beständiges Kreuzen die Zufuhr von Mundvorrat, Wasser und sonstigen Bedürfnissen so dicht abzusperren, daß trotz Kaperung zahlreicher Lastkähne die belagerte Stadt nicht fortwährend mit dem Nötigsten versorgt worden wäre. Dennoch taten diese Material- und Mannschaftsverluste den Mexikanern so viel Abbruch, daß sie ernstlich einen Versuch wagten, eine Anzahl der Brigantinen unschädlich zu machen. 30 Pirogen großen Fassungsraumes wurden mit grünem Reisig als Lebensmitteltransporte maskiert und stark mit ausdauernden Ruderern nebst entschlossenen Kriegern bemannt.

Unter dem Schutze der Dunkelheit deckten sie sich im dichten Schilf, während mehrere der Kähne in auffallender Weise sich an die Wachtschiffe heranmachten in der Absicht, diese zur Verfolgung zu verlocken. Die Finte gelang. Sobald die Pirogen in Sicht kamen, schossen die Brigantinen mit aller Kraft der Riemen und des Winddrucks heran, die Kähne der Mexikaner kehrten um und flüchteten gegen das Versteck der übrigen im Schilf, vor dem starke gespitzte Balken reihenweise und unsichtbar in den Grund gerammt waren.

Im Augenblick, da die Verfolger heranrauschten, brachen die Pirogen aus dem Seebewuchs und griffen die Schiffe von allen Seiten an. Es kam zu einem wütenden Enterkampf, in dem zwei Hauptleute fielen, die Besatzungen aber, meist verwundet, mit knapper Not auf einer der Brigantinen entkamen, dagegen die zweite mit voller Wucht auf die Seesperre rannte und als Wrack liegen blieb. Diesen empfindlichen Verlust erlitt die Flottenabteilung des Generals; wenige Tage danach traf ein weiterer schmerzlicher Schlag die Division Alvarado bei Tacuba.

Die Truppe bestand einen der geschilderten ungleichen Deichkämpfe, bohrte sich auch an die in Trümmern liegende Umfassung der westlichen Vorstadt in heftigen Nahkämpfen über notdürftig mit Bausteinen und Dammerde ausgefüllte Durchstiche heran. Plötzlich stürmten in hellen Haufen die Mexikaner von drei Seiten über die langgestreckt auf dem Steinweg vordringenden Angreifer herein, Schwärme von Kriegsbooten sandten ihre Bemannungen an den Dammböschungen hinauf, die Schutthaufen der Vorstadtruinen wurden lebendig, selbst im Rücken wimmelte es von der Landseite heran, wo ungezählte Haufen das Ufer auf Kähnen erreicht hatten. Noch schlug sich die Reiterei, welche nahe dem Gestade gehalten hatte, mit den in zweiter Linie folgenden Tlazcalanern durch;

dann aber begann für den Rest ein verzweifelter Kampf um den Rückzug. Viele retteten sich nur mit Mühe aus den Unterwasserfallgruben in den Füllungen der Durchstiche; Pfahlsperren hielten die Brigantinen ab, welche wiederholt aufrannten, ohne jedoch schweren Schaden zu erleiden.

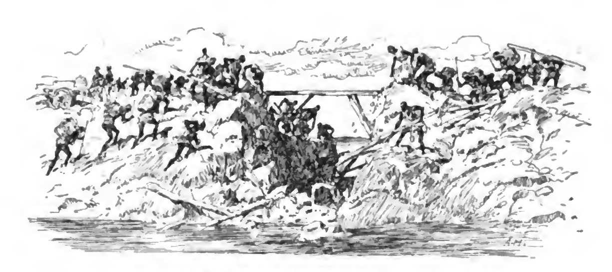
Fünf Spanier fielen den Kriegern der zahllos herandrängenden Kähne lebend in die Hände — ein dem Kriegsgott wohlgefälliges Dankopfer für den Sieg.

Nachdrücklichst nützten die Stadtverteidiger den Erfolg aus, berannten in gewaltigen Massen das Standquartier Tacuba, in dem sich die Kastilianer nur durch das wirkungsvolle Hagelfeuer einiger schwerer Stücke und die zähe Ausdauer der ganzen Nacht bis zum Morgen halten konnten, in dessen erstem Grauen die arg gelichteten Scharen der Stürmer sich über das Wasser nach Tenochtitlan zurückzogen.

Cortez, aufgebracht über die schwere Schlappe, — als solche wurde die Gefangennahme einer Anzahl spanischer Soldaten, deren entsetzliches Schicksal sich meist sofort erfüllte, besonders empfunden — sandte durch eine Brigantine einen scharfen Verweis und den Befehl, keinen Angriff mehr zu wagen, ehe nicht jeder Übergang gründlich vorbereitet und durch starke unausgesetzte Wachen gesichert sei.

Der Erfolg der nächtlichen Zerstörung einer Brigantine ermutigte die Belagerten wiederholt eine Falle zu stellen. Cortez erhielt jedoch durch zwei vornehme Mexikaner, die bei Kaperung von Proviantbooten in seine Gewalt fielen, rechtzeitig Kenntnis von dem Anschlag und vertauschte die Rollen. Seine sechs Rennschiffe legten sich an der ihm gewiesenen Stelle im hohen Schilf mit Einbruch der Dunkelheit bereit. Richtig näherten sich zwei Lockboote dem Versteck, auf die eine der Brigantinen in langsamer Fahrt Jagd machte. In der Nähe des Hinterhaltes stoppte sie plötzlich, wendete und suchte beschleunigt das Weite. Schon rauschte hinter dem flinken Fahrzeug das Schilfdickicht; überall aus den Halmen schoben sich schwarz die aztekischen Kriegsboote, gierig im Kielwasser nachschießend. Da flammte ein Stückschuß donnernd über den stillen See, rauschend und knisternd brachen drüben die dürren Stengel unter dem herausdrängenden Bug der Jagdschiffe, klatschend trieben taktmäßige Ruderschläge die schweren Rümpfe ins offene Gewässer. Wahllos stießen die Schiffe in das überraschte Rudel, überliefen und zerschmetterten, was in der Fahrt lag und jagten die flüchtigen Kähne über die weite Fläche, bis die Besatzungen ermattet sich ergaben oder als Letzte den Gefährten auf den Grund folgten. Von da ab, nachdem die Belagerten erkannten, daß die Falle nicht mehr wirkte, gaben sie die Bekämpfung der spanischen Flotte auf, die nun wieder unumschränkt bei Tag und Nacht kreuzte.

In diese Tage unausgesetzter Kämpfe auf den Annäherungswegen und dem See fällt der erste Vorstoß, der Cortez mit seinen tapferen Kastilianern bis an den Mittelpunkt der Stadt, die große Tempelpyramide führte. Vielleicht erträumte der feurige Dränger und Stürmer von einem großen Schlag das Ende der unsäglichen Mühen und ununterbrochenen Gefechte; denn seit dem Beginn der Belagerung kam Tag und Nacht weder Mann noch Roß aus Rüstung und Geschirr, stand



Auffüllen der Dammdurchbrüche durch Hilfsvölker der Spanier.

jeder bei dürftigster Nahrung und unruhiger kurzer Nachtruhe stündlich in heißem Waffengang oder auf nächtlicher Wacht an bedrohtem Ort. Der größte Teil der Einschließungstruppen von Coyohuacan sollte, vom General selbst geführt, auf dem großen Süddamm vordringen bis in die Hauptstraße der Stadt. Die Brigantinen lagen fertig zur Deckung der Flanken, Reiterei und eine starke Truppe Verbündeter hielt beobachtend gegen Südwest an den Dammausgängen als Rückendeckung gegen die unsichere Bevölkerung von Iztapalapan, Xochimilco, Cholula und anderer Ortschaften. Die Deichdurchbrüche fielen im Feuer der Musketiere und der Schiffsstücke schnell in die Hände der Spanier, welche unaufhaltsam den fechtend zurückgehenden Besatzungen der Schanzen nachdrängten, während hinter ihnen sofort Hunderte von den Hilfsvölkern die Durchstiche auffüllten und gangbar machten. So gelangte man zur großen, jetzt abgeworfenen Brücke am Eingang zur großen Hauptstraße, nahe deren anno 1519 die Begrüßung mit Montezuma stattgefunden hatte. Eine breite Wasserstraße gähnte vor den andringenden Stürmern, drüben erhoben sich große Opfertürme und eine breite Steinbarrikade, hinter der weitere gleiche Sperren die dichtbesetzten festen Hausreihen verbanden. Die Kapitäne steuerten ihre Brigantinen hart an die Brückenöffnung heran, ununterbrochen aus den Stücken feuernd; tollkühn sprangen die Bemannungen von Bord aus auf die Schutthaufen der Ufer und zugleich warfen sich die Sturmhaufen der Spanier, Tlazcalaner und Krieger von Tezcuco in die glücklicherweise ziemlich seichte Flut, überquerten dieselbe und erstiegen die erste Schanze.

Damit hatten die Angreifer festen Boden zu breiterer Entfaltung; die Bau- und Schanzgräbertruppe wimmelten heran; in atemlosem Lauf aber eilten die Gefechtskompanien die Straße hinab, ungeachtet der von den Azoteen massenhaft niedergeschleuderten Stein- und Hagelgeschosse. Cortez ließ zwei Geschütze herbeischleppen, deren Donner jetzt mächtig sich an den Hauswänden brach; Musketen- und Armbrustschützen nahmen die Dachverteidiger auf kurze Entfernung mit Kernschüssen aufs Ziel; aber dennoch tobte hier der Straßenkampf zwei Stunden, bis auf der zerschossenen Barrikade die Kreuzfahne flatterte.

Jetzt gab es kein Aufhalten mehr; der Strom der siegestollen Soldaten und beutelüsternen roten Krieger wälzte sich gegen den großen Platz, über dem gespenstisch der blutige Göttersitz Huitzilopochtlis aufstieg. Ein Jahr war dahin, seit sie in jener Unglücksnacht geschlagen

und hart bedrängt nach Westen hinüber, wo eben die Sonne sich neigte, die Stadt als Flüchtlinge verlassen hatten; dort standen die Paläste Axayacatls, ihr altes Standquartier, und der Prunkbau des unglücklichen Montezuma und da oben auf der Plattform der Pyramide endeten Hunderte ihrer Gefährten, in bitterer Todespein heilige Namen ächzend unter dem Steinmesser des aztekischen Hohepriesters und ihre Leiber wurden heißbegehrtes Festmahl ihrer Überwinder. Hinter der wunderlich gezierten Schlangenmauer schlossen sich die Massen der Krieger Guatemozins zum Widerstand unter dem Schutze ihres siegspendenden Götzen, aber höhnend schmetterten Stückkugeln in die Mauer, daß Kalkstaubwolken aufwirbelten. Mit hochgeschwungenem Degen, erhobenen Schildes sprang Cortez vor die Zaudernden, da brauste der Schrei: „San Jago!“ über den Platz, den Stückdonner übertäubend, und von allen Seiten brandete der Sturmlauf gegen den geweihten Raum, alles, was sich in den Weg stellte, überrennend. Racheschnaubend drang ein entschlossener Haufe die Tempelstufen hinan und brach in das Allerheiligste ein. Ein neuer Götze kauerte auf dem Opferaltar und glotzte auf die grauenerregenden Weihegaben. Die Rächer rissen dem Unhold das reiche Gehänge von Gold- und Juwelenschmuck ab; wohl suchten die priesterlichen Schlächter der Entweihung sich zu widersetzen, aber harte Fäuste schleiften sie zum Rand der Plattform und schleuderten sie in wuchtigem Wurf in die Tiefe. Die Tempelschändung entfachte von neuem die Wut der Azteken; die Ersteiger der Pyramide erkannten deutlich, wie die fliehenden Massen, durch Zuzug verstärkt, kehrt machten und mit erneutem Ungestüm die Eingedrungenen unten im Tempelhof anfielen. Die Tempelstürmer kamen am Fuße der letzten Treppen an, als Cortez sammeln ließ, um geordnet den Rückzug anzutreten. Der Feldobrist schlägt die herzhafte Hilfe eines Trupps Reiter, die in diesem Augenblick



Spanische Reiterei geht über den Damm zum Angriff vor.

über den wegsam gemachten Damm auf den Kampfplatz hereinjagten, hoch an und meint, daß der Rückmarsch ungleich verlustreicher geendet hätte, wenn nicht das wiederholte opfermutige Anreiten die keck herandringenden Massen immer wieder zurückgeschreckt hätte.

Wohl verfolgt und bedrängt, auch wieder beworfen und beschossen von den teilweise neu besetzten Azoteen, erreichte das Korps ohne weitere große Verluste den Damm, den die müden Kämpfer auf gut aufgefüllten und geebneten Brückendurchlässen, seitlich geschützt von den nebenher steuernden Brigantinen bis zum turmbewehrten Hauptquartier Xoloc zurücklegten. Befehlsgemäß hatten die Streitkräfte Sandovals und Alvarados von Norden und Westen her in gleicher Weise angegriffen, konnten jedoch nicht so weit in diese Stadtteile eindringen, daß sie der Südgruppe die Hände zu reichen vermochten.

Dieser glückliche Vorstoß bis ins Herz der Hauptstadt erschütterte den Glauben an die Sache des Kaisers Guatemozin bei den Uferstämmen so, daß sie es vorzogen, gegenüber dem Feldherrn der Weißen ihre feindselige oder mindestens zweideutige Haltung aufzugeben und die Herrschaft der Spanier anzuerkennen. Der kluge Führer wußte aus reichlichster Erfahrung, daß diese freiwillige Unterwerfung nur Bestand hatte, solange ihm das Kriegsglück hold blieb; immerhin mußte er die Wendung froh begrüßen, weil die Beharrung, besonders der südlichen und südwestlich gelegenen Bezirke in ihrer bisherigen Haltung eine beständige Bedrohung der Division Olid in Coyohuacan bedeutete. Die schätzbarste Hilfe ward ihm jedoch in dem Angebot des treu zur spanischen Sache haltenden Fürsten von Tezcuco, dem es gelungen war, aus der eigenen Herrschaft und durch Übereinkommen mit Nachbarorten ein kampftüchtiges Heer von 50 000 Kriegern aufzustellen, die er nun den Heerscharen der Spanier zuführte.

Die drei sogenannten Divisionen kamen mit den ihnen zugewiesenen Streiterscharen aus der Volkskraft der Verbündeten nun auf den Gefechtsstand wirklicher Heere, in denen neben der eigentlichen ausgewählten Kampftruppe nach Tausenden zählende Arbeitermassen zu jeglicher Verwendung, wie Instandsetzung der Dämme, Zerstörung eroberter Stellungen, Niederlegen von Häusern und Türmen, Hilfeleistung in den Standlagern bereit standen.

Die Stärkung seiner Macht ermutigte den Feldobristen zu einem erneuten Angriff, der auf das Stadtinnere abzielte. Den erdrückenden Massen der aztekischen Kaiserlichen war es nächtlicherweile immer wieder gelungen, die Dammdurchstiche durch Abräumen der Anschüttungen unwegsam zu machen, so daß der Angriff, den Cortez nun vortrieb, dasselbe Bild bot, wie die vorausgegangenen. Doch hielten die Verteidiger noch zäher als bisher jeden Fuß breit des Heimatbodens fest; denn das jedesmalige Zurückweichen der Spanier in die Grundstellung war ihnen der Sieg, den Huitzilopochtli, gnädig gesinnt ob der reichen Blutopfer, verlieh. Mit besonderer Sorgfalt ließ der Feldherr die Deichlücken von den rüstigen Lastträgern und Schanzarbeitern der Bundesfreunde im Schutze der sich vorkämpfenden Angriffstruppe ebnen und zog dieses Mal gleich die verfügbare Reiterei nach, welche in Straßenbreite vorreitend eine alles niederwerfende Schlachtreihe bildete, der die Gegner nur dort Stand hielten, wo sie mit langen Speeren ein An-



Spanische Reiterei räumt die Straßen.



Der Brand der Paläste.

näherungshindernis zu bilden vermochten. Unter den Mühen und Plackereien des zerstreuten Gefechts, das unentschieden, von Einzelkämpfen und Plänkeleien da und dort zu Massenzusammenstößen sich verdichtete, um sich wieder in Verfolgungen und Winkelgefechte aufzulösen, mochte Cortez die entsagende Erkenntnis aufgestiegen sein, der er in seinem Bericht an jener Stelle Ausdruck gibt.

Er sagt dort, daß die erbitterte Standhaftigkeit der Mexikaner ihm bewies, wie sie unerbittlich nur um Freiheit oder Tod fochten; daß von dem verlorenen Schatz des Kaisers nichts mehr zurückzugewinnen sei und nur die erbarmungslose Zerstörung der merkwürdigen Stadt zum gewollten Enderfolg führen könne.

Ein Teil der Uferstraßen und Häusergruppen der Vorstädte lag bereits in Schutt und Asche; doch empfanden die Mexikaner die Zerstörung der Armenquartiere mit ihren kleineren Tempeln und Türmen kaum als schwere Einbuße ihrer Stellung in der Hauptstadt.

Es war um die Vesperstunde, als Cortez wieder in der Nähe des Marktplatzes inmitten vornehmer Quartiere und der Kaiserpaläste hielt. Die Vernichtung dieser nur Auserwählten zugänglichen Prunkbauten, der Burgen und geheiligten Sitze ihrer Kaiser und Großen sollten eine niederschlagende Wirkung haben, zugleich dem Feinde große festgefügte Stützpunkte nehmen. Die Dämmerung nahte; die Feinde fürchteten die Nacht nicht mehr. Man mußte vor völliger Dunkelheit den Damm hinter sich haben; dazu sollte die Lohe der Kaiserschlösser leuchten.

Zuerst flammte der alte Palast Axayacatls, das einstige Quartier der Spanier, auf. Unter Triumphgeheul warfen die alten Todfeinde Anahuacs, die Tlazcalaner, ihre Brandfackel in die Gemächer, deren kunstvolles Holzwerk fressendem Flugfeuer reiche Nahrung bot. Bald züngelten auch aus dem nahen Kaiserhause Montezumas die Flammen und woben dicke Rauchwolken um den Göttersitz des Stufentempels, von dem kein rächender Blitzstrahl auf die Brandstifter herniederfuhr, und

als die Spanier geschlossen durch die große Straße zurückzogen, zuckten auch bereits mit ungewissem Schein die Brandherde aus dem Tiergarten Montezumas und scholl das Brüllen, Heulen und Kreischen der Bestien aus den brennenden Käfigen.

Wohl drängten die Mexikaner den Abziehenden heftig nach, wurden aber durch die als Nachhut zu wiederholten Malen zurückstoßende Reiterei in achtungsvoller Entfernung gehalten. Besonders stachelte die Wut der Hauptstädter auf die Teilnahme ihrer Landsleute aus Chalco und Xochimilco im Kampfe wider ihre Mitbürger, welche sie heute zum ersten Male in den Reihen der Weißen sahen, nicht weniger der grausige Hohn der Tlazcalaner, als sie ihnen die ausgeschlachteten Leichen der Ihrigen entgegenhielten mit dem Zuruf, daß ihnen diese Beute noch in der Nacht ein köstliches Mahl sein sollte. Cortez versichert, daß die Tlazcalaner tatsächlich das altgewohnte Siegesmahl hielten und man darf annehmen, daß er um des guten Einverständnisses halber, wenn auch wider Willen, ein Auge zudrückte. Die Gier nach dieser kannibalischen Schwelgerei war so groß, daß die wilden Krieger sogar aufgetriebene Körper Gefallener aus dem Wasser gezogen haben sollen, um sie nach allen Regeln aztekischer Kochkunst zuzubereiten.

Inzwischen ging die Winterzeit, die in Mexiko trocken ist, zu Ende; die Regenzeit des Sommers hatte im Juni mit gewaltigen Gewittergüssen eingesetzt, Weg und Feld schmolzen zu unergründlichem Schlamm und Sumpf — ein Umstand, der die Unternehmungen der Spanier noch mühseliger gestaltete.

Das jedesmalige Aufgeben der errungenen Geländevorteile fand nicht die Billigung der Offiziere und wie wir oben bei den Ereignissen um Tacuba und Tepejacac sahen, ließ Alvarado die Kampfplätze des Tages in gleichmäßigen Wachen durch je ein Drittel der Truppen über Nacht besetzt halten, während alle übrigen ruhten.

Cortez war allerdings wiederholt bis in den Mittelpunkt der Stadt eingedrungen, gibt aber als Grund für den allabendlichen Rückzug an, daß die Festsetzung auf dem eroberten Boden inmitten der gesamten Streitmacht des Aztekenkaisers nur auf die Gefahr, abgeschnitten und belagert zu werden, zu wagen war, anderseits die Soldaten dem Doppeldienst ununterbrochenen Gefechts und darauffolgender Nachtwache erlegen wären.

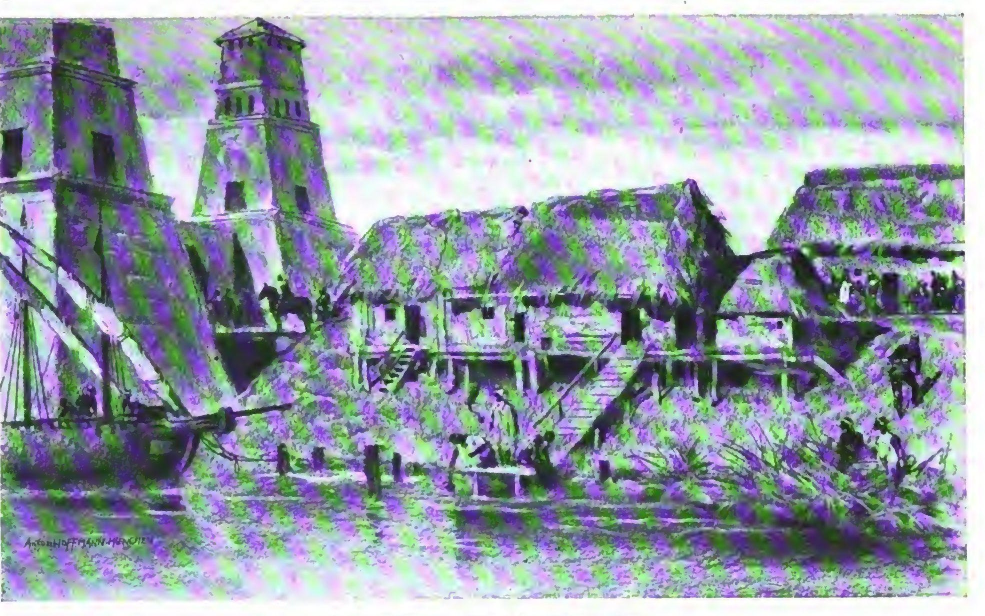
Die große Hauptstraße von Tenochtitlan, welche genau in Verlängerung des Süddammes, auf dem der Feldobrist selbst befehligte, durch die Stadt führte, endete am Norddamm, dem Angriffsweg Sandovals. Vom Westen kämpfte sich Alvarado auf dem einstigen Rückzugswege herein, war aber bis in die Tacubastraße noch nicht eingedrungen. Es konnte von entscheidender Bedeutung werden, wenn es Cortez glückte, in einer der beiden Richtungen Fühlung mit dem anderen Korps zu bekommen und er richtete deshalb auch bei einem seiner folgenden Einbrüche in die Stadtmitte einen großen Teil seiner Kampfkraft nach Westen, Alvarado entgegen. Der General drang auch eine namhafte Strecke in heftigem Straßenkampf vor, verbrannte eine Reihe hervorragender Gebäude, doch der Durchbruch nach dem Tacubadamm gelang ihm nicht, obwohl der erhöhte Gefechtslärm von dort kündete, daß alle Kräfte eingesetzt waren, die Vereinigung beider Gruppen und damit die Lahm-

legung des ganzen Südwestviertels der Stadt zu erzwingen. Dabei blieb es vorläufig. In diesen Tagen endlosen aufreibenden Kampfes und schwer drückender Widerwärtigkeiten des Kriegslebens kam ihm wieder ein glücklicher Umstand zu statten. Die Stämme um Iztapalapan, bis zur Stunde noch ausharrend für ihren angestammten Herrscher, bedeuteten für die Kastilianer eine ständige Bedrohung im Rücken, die nur nicht zur Tat wurde, weil die von Guatemozin abgefallenen Bezirke Chalco, Xochimilco und andere ihnen tüchtig zu schaffen machten. Der in der Brandröte der Kaiserpaläste aufflammende Hochsitz ihres grimmigen Kriegsgötzen weissagte ihnen den nahen Sturz ihres allmächtigen Herrn; da fanden sie es klug und vorsorglich, dem Eroberer zu Diensten zu sein und boten durch eine der üblichen feierlichen Gesandtschaften Unterwerfung, Waffenhilfe und jede verlangte Unterstützung an.

Cortez kannte die Wurmstichigkeit solcher Beteuerungen, die nur der augenblicklichen Not und der Sorge vor der Zukunft entsprangen, nahm ihre Versicherungen wohlgefällig auf, vermied es aber, ihnen eine Aufgabe in den Kampfunternehmungen zuzuweisen. Dagegen ersuchte er die Kaziken, alle Arbeitskräfte und Baustoffe aufzubieten zur Errichtung fester widerstandsfähiger Lagerhütten, in denen die Gefechtstruppen besser gegen die Unbilden der Regenzeit geschützt waren. Die neuen Bundesgenossen machten sich denn auch mit so großem Eifer an die Arbeit, daß in ganz kurzer Zeit an der Feste Xoloc ein wohleingerichtetes Barackenlager emporwuchs. Angelehnt an die beiden Wehrtürme zog sich an jeder Seite des Dammwegs eine Reihe festgefügter Baracken hin, zwischen denen noch genügend Raum blieb für die Truppenbewegungen und in denen 2000 Mann Unterkunft fanden.

Die Hauptmasse des verbündeten Kriegsvolkes aber verwies der General nach Coyohuacan, dem Standquartier der Division Escobar de Olids.

Außer dieser willkommenen Hilfe erboten sich die neugewonnenen Freunde zur Beischaffung reichlichen Mundvorrates, hauptsächlich an Fischen und Früchten, was dringend not tat, denn es herrschte infolge Zusammenströmens so großer Menschenmassen bereits Nahrungsmangel. Nachdem Cortez sich zur abschnittweisen Zerstörung der Hauptstadt einmal entschlossen hatte, führte er sie auch mit eiserner Beharrlichkeit durch, wozu ihm die vielen Hunderte von Kähnen der zugefallenen Uferstädte ein wirksames Mittel boten. Zu dem Ende bildete er aus den gesamten Fahrzeugen zwei Flotten, die unter Führung von je drei Brigantinen rechts und links des Dammes die Runde um die Stadt zu machen hatten und die Wasserquartiere in Asche und Schutt legen sollten. Während so ein verheerender Brandgürtel sich um die unglückliche Kaiserstadt legte, führte der Eroberer seine Scharen Tag um Tag in den Straßenkampf, dessen Ziel nun hauptsächlich die Verbindung mit Alvarado war. Die Widerstandskraft der Stadtverteidiger schien in diesen letzten Kämpfen etwas nachgelassen zu haben, weshalb in Cortez die leise Hoffnung aufglomm, daß vielleicht ein Friedensangebot Guatemozins dem unabsehbaren Ringen ein Ende machen werde, — kannte er doch ganz gut die Zustände in Tenochtitlan, wo der Mangel an Nahrungsmitteln und Wasser, infolge der nun vollständigen Absperrung von den Seeufern bereits einen bedenklichen Stand erreicht hatte. Aber kein Bote mit dem er-



Die Unterkunftsquartiere der Spanier an der Dammfeste Xoloc.



Die Brigantinen dringen in die Kanäle ein.



Artillerie im Straßenkampf.

hobenen weißgefiederten Pfeil kam den Stürmern entgegen, dafür traten seinen Streithaufen massenhaft wie zuvor die hagerer gewordenen kaiserlichen Wehrleute entgegen, erbarmungslosen Haß im Blick, noch prangend im abenteuerlichen Putz der aztekischen Rüstungen, geschmückt wie zum Kriegstanz mit allen Würden- und Ehrenzeichen tapferer Krieger, wetteifernd um den Ehrensitz im Heldenhimmel der Mexikaner. Alvarado stand bereits siegreich am Eingang der Tacubastraße; ein Generalsturm von drei Seiten sollte ein Ende machen. Angriffsziel war der Marktplatz Tianquiz im Stadtbezirk Tlaltelolco, die Hauptkaserne der Belagerten, welche in den großen Säulenhallen und Marktgebäuden vor den Regengüssen der Jahreszeit Unterkunft gefunden hatten; von hier aus hoffte Cortez, nach Abschneidung der südwestlichen Stadtviertel und deren Säuberung vom Feinde erfolgreich gegen die übrigen Bezirke vorgehen zu können. Der Angriffsbefehl bestimmte: Die erste Kolonne unter dem Schatzmeister Alderete geht in der Hauptstraße gerade auf den Markt vor; die zweite, befehligt von Jorge de Alvarado, einem Bruder des Don Pedro, und Andreas de Tapia dringt in eine der Hauptstraße gleichlaufende Seitengasse des Weges von Tacuba ein; Cortez selbst führt den Rest seines Korps, verstärkt um 70 Mann der Leute Sandovals, durch eine zweite Zugangsstraße zum Markt vor. Sandoval macht dem Feind das Scheinmanöver eines Abzugs von Tepejacac vor, läßt aber einen Teil seiner Reiterei im Hinterhalt am Norddamm und vereinigt sich zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Tacubastraße mit den Truppen Pedro de Alvarados. Alle Befehlshaber sollten peinlich auf die Wiederauffüllung und Einebnung der genommenen Dammdurchstiche achten, sonst aber nach der Gefechtslage von dem eigenen tapferen Ermessen sich bestimmen lassen. Die Brigantinen und die Eingebornenflotte sollten sich den Bewegungen des Landheeres anschließen, soweit es das Fahrwasser erlaubte.

Nach feierlicher Messe setzten sich die drei Schlachthaufen mit der ganzen Macht der Bundesvölker in Bewegung. Der Feind ließ sich auf kein ernstes Gefecht ein, sondern wich auf allen Punkten bis auf den Markt zurück. So gelangte Cortez mit den Seinen rasch an die große Straße von Tacuba, ließ Alderete weiter vorrücken und stieß, nach Aufstellung einer Rückendeckung von zwei Geschützen nebst Reiterei, wie bestimmt, in den beiden Seitenstraßen vor. Alles ging gut voran: eine Sperrmauer wurde nach einigen Stückschüssen genommen, die Masse der Hilfstruppen, welche in der Enge der Straße neben den Spaniern nicht Platz hatte, kletterte über die flachen Hausdächer voraus, auch von der Parallelstraße deutete alles auf guten Fortgang. Angesichts des lässigen Widerstandes der Feinde stürzte alles im Draufgängerwetteifer in der Richtung des Marktes vor, so daß Cortez, besorgt vor Anfällen aus Winkelgassen im Rücken, mit einer Schar verlässiger spanischer Fechter hielt. Hier traf ihn die Meldung von Alderete: man habe so viel Boden gewonnen gegen den nahen Tianquiz, daß man im Vorgehen bleiben müsse, zumal auch schon der Lärm der Sturmtruppen Sandovals und Alvarados ganz nahe schalle. Cortez dünkte der Erfolg zu rasch errungen, wenn der Rückzug auf wiederhergestellter Straße gesichert sein sollte und eilte selbst nach der Hauptstraße. Seine Befürchtungen bestätigten sich im vollen Umfange. Hinter den Vorstürmenden



Cortez in Gefahr.

gähnte ein Straßendurchstich, durchflutet von den Wassern der Seitenkanäle und nur lässig ausgefüllt mit hineingeworfenen Balken und Stangen, auf welchen die Angreifer einzeln übergegangen waren, ohne das Werk des Auffüllens und Einebnens zu vollenden. Der General befahl seiner Begleitung und einigen zusammengerafften Leuten, das Versäumte augenblicklich nachzuholen, aber zu spät — die Straße herab stürzten in heller Flucht die Truppen Alderetes, im Nacken die Mexikaner. Wohl durchschnitt sein Ruf: „Halt! Halt!" das Getöse, aber wo besinnungslose Angst im Genick reitet, versagen die Zügel des Befehls. Ohne Bedenken warfen sich die Verfolgten ins Wasser, das ihnen über den Köpfen zusammenschlug, rangen in der schweren Halbrüstung mit den Fluten, derweil die wütenden dunkelhäutigen Krieger über ihnen niedermetzelten, lebend vom Platz schleppten und höhnend aus dem Wasser rissen, was in ihren Bereich kam. Von einer benachbarten Tempelpyramide brüllte das Horn Guatemozins. Auf allen Punkten hemmte das hauptstädtische Kriegsvolk die Scheinflucht, machte kehrt und toste gleich einem von allen Seiten durch Rinnsale genährten Sturzbach über die Spanier herein. Äußerlich unerschüttert eiferte der General seine Gefährten an, lieber fechtend zu fallen, als vor dem allgemeinen Zusammenbruch den Platz zu verlassen. Noch konnten sie den wenigen Flüchtlingen, die verwundet, halb ertrunken und waffenlos sich herübergequält hatten, auf festen Boden helfen, dann aber brach das Unwetter über die kleine Schar herein. Von allen Dächern, den Gassen, den Kanälen prasselten Wurfgeschosse und dann scholl der hundertfache Schrei: „Malintzin! Malintzin!", als sie der wohlbekannten Gestalt des verhaßten Eroberers ansichtig wurden. Huitzilopochtli gab ihnen seinen Erzfeind selbst in die Hand; er sollte ihn als vornehmstes Opfer jetzt auf dem Altar haben. Sechs bärenstarke Krieger warfen sich auf den Feldobristen, ihn lebend in ein Boot zu zerren; er empfing eine schwere Wunde an dem ungeharnischten Bein und stürzte zu Boden. Da würgte sich der Soldat Christobal de Olea ins Gedränge, zerhieb einem der Azteken den Arm, rannte einem zweiten die Klinge durch den Leib, ein tlazcalanischer Häuptling und der Soldat Lerma eilten zu Hilfe, man focht verzweifelt über dem Körper des Feldherrn, der wackere Olea fiel; erst das Eintreffen des Antonio de Quinones mit der Leibwache riß den General aus der äußersten Bedrängnis. Das Mißgeschick des Oberkommandierenden verbreitete sich blitzschnell bei den Spaniern; der Entgang der kostbaren Beute feuerte die Mexikaner zum wildesten Draufgehen an, bald war Cortez der Brennpunkt eines dichten Handgemenges, aus dem es kein Entrinnen mehr zu geben schien. Endlich schlug die um den General gescharte Leibwache sich eine Gasse; einer seiner Pagen führte ein Roß heran, fiel aber sofort unter einem Lanzenstich durch die Gurgel. Opfermutig brachte sein Kämmerer Christobal de Guzman ein anderes Tier herbei, man half Cortez in den Sattel; den treuen Diener aber rissen ein Dutzend Aztekenfäuste aus dem Getümmel und führten ihn in einem Boot hinweg. Besonders schaurig sollte sich das Schicksal des Unglücklichen erfüllen; 19 Tage lang schmachtete er im Opferkäfig, sah Tag um Tag die Genossen wegführen zum Martergang, bis ihn als der letzten einer die Reihe traf, den Götzen mit seinem Herzblut zu versöhnen.

Unendlich mühselig und opfervoll schlug sich der Strom der Flüchtigen jetzt auf dem von Schlamm und Kanalwässern überströmten Straßendamm südwärts. Zwei Reiter neben Cortez stürzten mit den um sich hauenden Rossen; der eine fiel in die Hände der Azteken, sein Roß verendete unter Keulenschlägen und Schwerthieben; der zweite arbeitete sich wunderbarerweise wieder mit dem Gaul auf die Straßensohle; der Fähnrich entging mit der zerfetzten Fahne knapp der Gefangenschaft. Keck rissen die wütenden Feinde zahlreiche Kastilianer und Bundesgenossen aus dem Gedränge und Ungezählte fielen in tapferer Gegenwehr wider die Gefangenschaft. Langsam erreichte man die breite Tacubastraße an ihrer Einmündung. Cortez sammelte ein Häuflein Reiter, ließ sie auf der platzartigen Fläche scharf einreiten und bekam für den Augenblick so viel Luft, daß er einige geschlossene Ordnung in die Menge brachte.

Auf Umwegen durch den südwestlichen Stadtteil sandte er den übrigen Abteilungen Nachricht über die Schlappe und Befehl zum Rückzug.

Den vereinigten Divisionen Alvarados und Sandovals war es tatsächlich gelungen, bis nahe an den Markt sich heranzukämpfen, als der Rückschlag eintrat. Der Hornruf des kaiserlichen Bläsers sagte ihnen,



Spanier fallen in mexikanische Gefangenschaft.



Der Reiter als Artillerist.

was kommen mußte; doch standen hier, wo keine Verwirrung eingerissen war, ihre Tapferen fest in Erwartung der Dinge. Der Massensturm der Mexikaner stieß auf geschlossene Tartschenreihen und geübte Fechterarme. Schritt um Schritt stritt man um den Rückweg nach Tacuba ohne genauere Kenntnis der Gefechtslage in der Stadtmitte; da sollte ihnen eine Schreckenskunde schrecklicher Art werden. Im Bogen geschleudert flogen noch blutende Köpfe erschlagener Spanier in ihre Reihen, begleitet von dem Geschrei: „So tun wir auch euch, wie wir dem Malintzin und seiner Mannschaft getan. Kennt ihr ihre Köpfe?" — Der Feldherr gefallen! — Niedergeschmettert, aber dennoch fest geschlossen, beständig fechtend, wich die Truppe auf den Damm, die Tlazcalaner vorausschickend, welche entmutigt von der traurigen Mär nur zu gern eilig dem Gebot folgten. Das große Horn der Mexikaner rief die letzten Bereitstellungen, welche jetzt in unabsehbaren Haufen auf allen Gassen, Straßendämmen, auf den Dächern und in Booten durch die Kanäle nachdrängten. Die Spanier verschnauften jetzt am Landungsplatz des Dammes bei Tacuba im Schutze eines Angriffs der bereitgehaltenen Lanzenreiter und des Feuers zweier schwerer Geschütze, deren Bedienung leichtes Ziel hatte, denn auf dem Damm schob sich dichtgedrängt die Schlange der Verfolger heran. Schuß um Schuß schmetterte in den Heerwurm, schlug Löcher in seinen waffenstarrenden Leib und riß ganze Glieder über die Böschung in den See. Hier zeichnete sich ein Reiter, namens Pedro Moreno, aus, der für gefallene oder verwundete Feuerwerker einsprang und so tüchtig mit Wischer und Setzer hantierte, als sei die schwarze Kunst immer seines Zeichens gewesen.

Inzwischen irrten einige der Brigantinen noch zwischen den versenkten Hindernispfählen an der Stadtumfassung umher in qualvollem Bemühen, mit Segeln und Rudern das offene Fahrwasser zu gewinnen. Dazu angegriffen, verloren sie eine Anzahl Leute der Bemannung durch

Tod im Schiffskampf, die meisten bluteten aus zahlreichen Wunden, ein Mann wurde sogar gefangen aus dem Schiff gezerrt. Dennoch gelang es auf Gefahr des Leckwerdens, die Schiffe über die Pfähle zu zwingen und auch dann noch ließen die erbitterten Azteken nicht ab, so daß nahe dem Ufer spanische Fußknechte bis zum Gürtel ins Wasser gingen, um eine der Brigantinen, an welche die Mexikaner schon Schlepptaue nach ihren Booten gezogen hatten, herauszuhauen. Mittlerweile war Andreas de Tapia, aus mehreren Wunden blutend bei dem Tacubakorps — unterwegs durch mehrfache Anfälle aufgehalten und zu Umwegen gezwungen — mit der Meldung des Generals eingetroffen und erleichtert atmete das ganze Heer auf, da ihm die Gewißheit der Rettung des unersetzlichen Führers wurde. Freilich der übrige Inhalt der Nachricht war tief bedrückend. Außer den Gefallenen und Verwundeten hatte die Gruppe Cortez 62 Spanier und ungezählte Bundesgenossen lebend in den Händen der Mexikaner gelassen, sieben Pferde waren getötet, zwei Feldstücke verloren.

Nach den heutigen Erfahrungen über die Beute der Schlachtfurie in Treffen, wo solche Massen — wie auch hier im Hinblick auf die starken Hilfstruppen — einander gegenüber standen, sind das unbedeutende Zahlen, aber die verheerende Wirkung der Geschütze und Handfeuerwaffen kam nach dem geringen Bestand nur in beschränktem Maße zur Geltung und das Handgemenge, in dem sich die Haufen mischten und längere Zeit wieder lösten, hat nie die menschenvernichtende Wirkung, es sei denn, daß ein Teil keine Wahl mehr hat und bis zum Tode ficht.

Für Cortez war der Verlust an Landsleuten verhältnismäßig schwer, der der Pferde und Geschütze augenblicklich unersetzlich. Die unglückseligen Ereignisse hatten sich in wenigen Stunden abgespielt; es war um die Mittagstunde, als die Kämpfe am Tacubadamm das Ufer des Sees erreicht hatten. Sandoval litt es nicht an der Stelle, er wollte selbst am Hauptquartier Einblick in die Lage sich verschaffen. Obwohl dreifach verwundet, schwang er sich aufs Pferd und jagte, begleitet von zwei entschlossenen Reitern, zum Teil durch vom Feind besetzte Verbindungslinien nach der Feste Xoloc. Mehrfach verfolgt und angegriffen, dankte er es der Schnelligkeit seines Rosses und der immer noch lebendigen Furcht der Azteken vor der Wucht des springenden Gauls, daß er wohlbehalten mit seinen Begleitern an den Dammtürmen ankam, wo die Truppe des Generals in einem elenden Zustand in den Unterkunftshütten lagerte. Obwohl Cortez seine Ruhe wieder gewonnen hatte, war er doch tief bewegt, als er Sandoval, seinen erklärten Liebling unter den Offizieren, in die Arme schloß. Nach Erklärung der Sachlage übergab er seinem Vertrauten den Befehl über das gesamte Heer für die Zeit seiner Wundpflege, empfahl ihm, ein scharfes Augenmerk auf den Heißsporn Alvarado zu halten und ließ ihn vorsorglich durch den Hauptmann de Lugo zurückgeleiten. Am Spätnachmittag, nach Vesperzeit, kam Sandoval wieder in Tacuba an, gerade recht, um an den Endkämpfen noch teilzunehmen und durch einen geschleuderten Stein eine vierte Wunde davonzutragen.

Die Sonne ging zur Rüste, als der letzte Gefechtslärm verhallte, die siegreichen Mexikaner langsam auf dem Damm unter gellendem



Sandovals Ritt.

Triumphgeschrei der Stadt zuzogen, wo ihnen ein kannibalisches Siegesmahl winkte. Die Offiziere und ein Teil der todmüden Mannschaft standen noch unter den Waffen nahe ihrem Standquartier, vor sich die Kampfstätte des Tages. Im glühenden Lichte der Abendsonne erhob sich strahlend aus der im kalten Hügelschatten liegenden Stadt die Hochburg des Kriegsgottes. Deutlich prägte sich in der klaren Luft jede Einzelheit der seltsamen Bauart des Tempels aus und die Spanier richteten ihre Blicke hinüber, dort wo in fast greifbarer Nähe am Fuße der Pyramide 62 Kameraden und Hunderte, wo nicht Tausende der Bundesvölker einem schrecklichen Ende entgegenbangten.

Da erschollen beängstigend die weit ins Land dringenden Schläge der heiligen Pauke von der Plattform, mit barbarischem Lärm fiel das Brüllen der Muscheltrompeten, der Hörner und sonstigen gottesdienstlichen Toninstrumente ein. Entsetzt richteten die Spanier den Blick auf ein Schauspiel, welches ihnen jenes grausige Ende vorführte, das jeder stündlich zu fürchten hatte, der lebend in die Gewalt der erbarmungslosen Feinde fiel. Die Absätze der Pyramide entlang und weiter über die Treppen schlängelte sich ein feierlicher Zug, aus dessen buntem Gemische hell die nackten Leiber gefangener Spanier hervorstachen, die

zum Opfertod als Dank für den heutigen Sieg vor Huitzilopochtli geführt wurden. Sie wankten in der Maskerade des Götzen, Federkronen auf dem Haupte und Fächer in den Händen, um würdig geschmückt vor den Gott zu treten.

Mißhandlungen erzwangen von den Todgeweihten Tanzbewegungen, dann entledigte man sie des Sterbetandes, einer um den andern wurde von den Helfern des Hohepriesters auf den Opferstein gestreckt und von den beistehenden Götzendienern festgehalten. Bernal Diaz erzählt mit Schaudern, wie sie alles so klar sahen, als seien sie nahe dabeigestanden.

Wie der Oberhenker mit dem Obsidianmesser die Bauchwand unter den Rippen aufschlitzte, mit der Hand in die Wunde fuhr, mit einem Ruck das Herz herausriß und es zum Götzenbild emporhebend in die goldene Schale legte, in der es die Flammen des heiligen Feuers verzehrten. Und wie die Gehilfen dann den Leichnam an den Rand der Plattform schleppten und ihn den unten harrenden Siegern zuwarfen, die ihn jubelnd wegschleppten, das Festmahl mit den Freunden zu begehen, die Gesichtshäute gegerbt als Siegeszeichen zu bewahren oder dem Altar zu widmen. Jeden Abend, auch die Nächte hindurch im Scheine großer Feuer wiederholten sich jetzt diese Schreckensbilder, ohne daß es den Spaniern möglich gewesen wäre, den unglücklichen Waffengefährten zu



Eine Opferszene.

Hilfe zu kommen und sie der Gewalt ihrer Henker zu entreißen. Dagegen flogen die abgenagten Arm- und Beinknochen der Opfer, begleitet von Hohn- und Spottreden in die Reihen der Kastilianer und Guatemozin sandte die abgeschlagenen Köpfe der Geopferten, abgezogene Gesichtshäute samt den Bärten, Roßhäupter, auch ausgeschlachtete Leichenteile in die Provinzen mit dem Bedeuten, daß der endgültige Sieg bevorstehe; nur Abkehr von den Weißen und Rücktritt unter die Fittiche des Adlers von Anahuac könne sie vor seinem rächenden Arm bewahren. Die Niederlage und eigenen Verluste hatten die Verbündeten schon schwankend gemacht, sie waren Zeugen der menschlichen Schwächen ihrer neuen Herren gewesen, jetzt kam noch eine Mär hinzu, welche den Rest von Vertrauen in die Sieggewalt der Eroberer völlig untergrub. Huitzilopochtli, der blut- und herzengesättigte Lenker der Aztekenschlachten, hatte durch der Priester Mund gesprochen: bis achtmal die Lebensspenderin Sonne ihren Weg gemacht habe, sei der Sieg erfochten und die Reste der Feinde in den Händen seiner Gläubigen. Jubelnd riefen die Mexikaner diese frohe Verheißung den Kastilianern und ihren Hilfsvölkern hinüber und wenn auch die Christen des Götzenspruches spotteten, auf die Heiden übte die Weissagung ihre Wirkung aus. Ohne Aufsage des Bündnisses verließen die Häuptlinge und Kaziken mit ihren Mannschaften das spanische Lager; nicht nur die Krieger von Tezcuco, Cholula, Huertzinco, selbst die bisher Treuesten, die Tlazcalaner, senkten die Wehren und zogen heim. Nur der tapfere Tlazcalanerfeldhauptmann Chichimecatl, Ixtilxochitl von Tezcuco neben einigen Häuptlingen mit wenigen Mannschaften gaben die spanische Sache nicht verloren und hielten dem kastilianischen Kreuzbanner die Treue.

In den nächsten Tagen nach dem unglücklichen Ereignis beschränkten sich die Spanier auf die Abwehr der dreisten Ausfälle der Belagerten, doch hielten sie die Einschließung der Stadt trotz ihrer verschwindenden Minderzahl aufrecht; besonders die unermüdliche Flotte kreuzte Tag und Nacht nach Booten, welche Wasser und Mundvorrat durchschmuggeln wollten; sie war auch bei allen ernsten Scharmützeln zur Seite der Landtruppen. Nachdem mehreren der Brigantinen das gewaltsame Überfahren der Wasserpalisaden, ohne Schaden zu nehmen, geglückt war, steuerten sie von nun ab mit aller Kraft der Ruder und Segel gegen die Hindernisse, überwanden sie und waren nun überall zu finden, wo Hilfe not tat. Den Kampfesmut der Mexikaner hielt die Hoffnung auf Erfüllung des Götterspruches aufrecht; aber der längst umschleichende unwiderstehliche Feind, der Hungertod, schwang nun offen auf Straße und Platz die Sense. Das vom Opfertisch abfallende Menschenfleisch reichte als Nahrung nicht hin für die Menge der Bewohner; Wasser gaben jetzt zur Not einige neu entdeckte Quellen, man sammelte eine schlammige Masse, die der See hervorbrachte und in getrocknetem Zustand schon von jeher armen Leuten zur Nahrung diente. Zu Tausenden starben die Schwächeren an Entkräftung und Krankheiten.

So verstrich die von den Göttern verheißene Siegesfrist, aber kein Wunder tat sich auf. Stumm glotzten die Götterscheusale von ihren Sockeln auf die in frischen Blutopfern ihre Hilfe beschwörenden Priester; durch die Straßen wälzten sich vor dem schmetternden Kanonenfeuer flüchtende gelichtete Hauptmannschaften, die irren Auges zum Teocalli empor-



starrten, ob der Gott nicht hervorbreche mit vernichtender Himmelskeule — und draußen standen die eisernen Kriegsknechte Kastiliens in verbeulten Rüstungen, blutstarren Verbänden, zerhauenen Fläusen ohne Wanken noch Murren. Da raunte es bei den abtrünnigen Verbündeten: „Huitzilopochtli hört nicht mehr auf sein Volk. Er ist wider uns und mit den Teules. Weh uns, wenn sie siegen."

Zug um Zug rückten sie wieder in die spanischen Stellungen ein, nachsichtig von Cortez aufgenommen und selbst ferner gelegene Stämme beeilten sich nun, eine Rabenschar, dem sterbenden Adler nahe zu sein.

In wenigen Tagen sah sich der Feldherr wieder als Gewalthaber des stattlichen Heeres und gerade jetzt kam auch Nachricht von der Küste, daß ein Schiff mit frischen Mannschaften und Kriegsbedarf aller Art, besonders Pulver, vor Veracruz Anker geworfen habe und daß die Verstärkungen im Eilmarsch unterwegs seien.

Die gewaltigen Regengüsse dauerten an, trotz der Erschwerung der Unternehmungen für die Spanier von diesen willkommen geheißen, denn sie hatten stets ein Abflauen der heftigen feindlichen Angriffe zur Folge.

Im Besitz der alten Macht wollte Cortez nun mit allen Mitteln Schritt für Schritt unter planmäßiger Zerstörung der gewonnenen Stadtteile erneut vordringen.

Die aufreibenden Kämpfe in alter Weise hatten nach der kurzen Ruhepause, welche auf die Niederlage folgte, nie ganz aufgehört, wurden sogar hie und da wieder mit großer Erbitterung geführt; nur übte man jetzt große Vorsicht und verwandte große zeitraubende Mühe auf die peinliche Sicherung und Instandsetzung der Wege. Bei einem großen von drei Seiten angesetzten Vorstoß gelang es, eine der Hauptquellen von Süßwasser gründlich zu verschütten, so daß der erneut einsetzende Wassermangel die verzehrende Not unter den Belagerten auf die Spitze trieb. Der General hatte sich nur schwer entschlossen, Hand in Hand mit dem Vordringen das völlige Vernichtungswerk gegen die von ihm selbst bewunderte Stadt gehen zu lassen; er sah jedoch keinen anderen Weg, dem Feind, der den Feldsteinunterbau der Hütte, wie die dicke Steinmauer des Palastes oder die Stockwerke der Tempelpyramiden zum Bollwerk machte, den Rückhalt zu nehmen und für breite gegliederte Schlachtordnung den Plan zu schaffen.

Alle gemachten Erfahrungen fanden strengste Anwendung; Cortez wachte über die gewissenhafteste Beachtung aller Befehle, machte sie den übrigen Führern schärfstens zur Pflicht, ließ besonders unablässig Arbeiterkolonnen im Rücken der Fechtenden die Dammwege gründlich auffüllen und jedes Hindernis beseitigten. Mit teuflischer Lust gingen die eingebornen Helfer an das Zerstörungswerk. Noch wollte Cortez inmitten der anhebenden Vernichtung einen Versuch machen, ihr Einhalt zu tun und die großen Stadtreste zu retten. Drei gefangene aztekische Krieger von Ansehen wurden zu Guatemozin gesandt mit dem Auftrag, den Kaiser zur Übergabe der Stadt aufzufordern unter dem Hinweis, wie Cortez ihm auch jetzt noch Zuneigung als einem Verwandten seines Freundes Montezuma bewahrt habe. Die Zerstörung der Stadt, Not und Tod ihrer Bewohner ginge ihm zu Herzen; nichts vermöge ihren Untergang aufzuhalten, wenn er in seinem Starrsinn verharre. Des großen Kaisers Don Carlos Gnade und Wohlwollen sei ihm sicher; denn nur seine Jugend und Unerfahrenheit lasse ihn den haltlosen Sprüchen der Priester als Götterwille Gehör geben. Der Feldherr sei Meister des ganzen Gebietes von Anahuac und täglich mehre sich noch die Zahl alter Feinde.

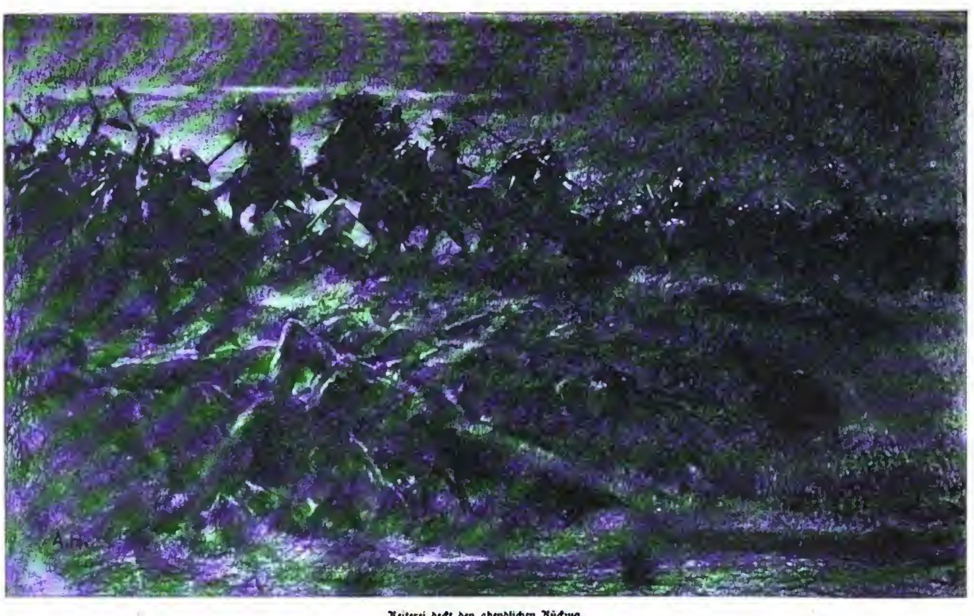
Der junge Kaiser nahm die Botschaft aus dem Munde seiner Untergebenen in Ruhe entgegen; er schien geneigt, die Hand des Eroberers nicht zurückzustoßen — ging es auch um seinen Thron, Stadt und Volk blieb erhalten. Ein Staatsrat aller Großen sollte beschließen. Er entschied, aufgehetzt durch die Priesterschaft, für Widerstand bis zum letzten Atemzug.

Da rief Guatemozin: „Nun denn, da ihr es nicht anders wollt, lasset uns nun mit den Waffen in der Hand sterben! Wer nun noch wagt, das Wort Friede auszusprechen, der sterbe von meiner Hand."

Die Spanier hielten zwei Tage Waffenstillstand. Die Antwort gab das große Heerhorn der Azteken vom Haupttempel, das brüllend über die Stadt die ganze mexikanische Streitmacht zum großen Ausfall nach allen Seiten rief. Die Verzweifelnden rannten in unerhörter Wut und blinder Todesverachtung wider Kugel, Schwert und Speer der Kastilianer an. Sechs Tage schlug man sich vom Morgen bis zum Abend; nur kurze Nachtstunden unterbrachen das Gewürge. Aller Opfermut der Belagerten verpuffte vor der spanischen Front, die Dämme blieben im Besitz der Belagerer, die Zerstörungswüste fraß sich langsam und stetig nach dem Herzen der Stadt.

Noch ein letztes Mal flackerte im Rücken der Einschließenden die Rebellion auf. Die Landschaft Matlaltzinco bot ihre Wehrleute auf, fiel in die Gebiete der zum Teil von Männern entblößten Verbündeten der Spanier ein und machte rasche Fortschritte. Doch Cortez war nun mächtig genug, ohne die Operationen zu hemmen, Kräfte aus der Front zu ziehen. Andreas de Tapia und Gonzalo de Sandoval machten erbarmungslos reinen Tisch, hieben die Aufrührer in die Pfanne und damit erlosch für Guatemozin jede Hoffnung auf Hilfe von außen.

Obwohl die Niederlegung der Gebäude, das Auffüllen aller Gräben, das Verschütten der Kanäle unentwegt seinen Fortgang nahm, wagte der General es noch immer nicht, die erreichten Stellungen während der Nacht zu halten, sondern führte seine unermüdlichen Fechter- und Arbeiterscharen stets nach dem sicheren Standquartier zurück, das die



Reiterei deckt den abendlichen Rückzug.

feste Xoloc auf dem Damme blieb. Wie es scheint, ging in der Hauptsache sein Verfahren dahin, ein breites ebenes Gelände über die Ruinenstätten für die Reiter zuzurichten, welche, von den Mexikanern im Angriff immer noch am meisten gefürchtet, sowohl im täglichen Rückzug, wie während der ununterbrochenen Scharmützel und Kämpfe zum Schutze der schanzenden Eingebornen, die Verteidiger abhielten, dem fressenden Verderben Einhalt zu tun. Dieser Zweck wurde auch erreicht. So gering selbst nach Verstärkung durch Lanzenreiter der übrigen Korps die Reiterhaufen an Zahl waren, vor ihrem plötzlichen unermüdlichen Anritt zerstäubten die aztekischen Scharen, wenn sie auch bis zum Anprall standhielten. Öfters bot sich beim allabendlichen Rückzug der Spanier das merkwürdige Schauspiel dar, daß die Mexikaner in dichtgedrängter Menge hinter den die Nachhut bildenden Reitern drohend und lärmend folgten, aber Hals über Kopf zurückfluteten, sobald die Geharnischten ihre Rosse herumwarfen und vom Platz auf die Verfolger einstürmten. Die Verwüstung nahm allmählich einen solchen Umfang an, daß die Azteken, trotz ihrer Überzahl, die Hindernisse an Gräben, Schanzen und Barrikaden nicht mehr in solcher Zahl aufzurichten vermochten; die Kanäle blieben verschüttet und eingeebnet, auch die Dammdurchstiche waren kein Hindernis mehr. Dafür erwuchs den Pferden ein neues Hemmnis der rascheren Gangart in zahllosen Steinblöcken, mit denen die Belagerten die freien Flächen über Nacht besäten; mancher brave Gaul fiel dem Pfeilregen zum Opfer, stets ein betrübender beklagter Verlust für die Weißen.

Der General setzte sich in diesen verzettelten Einzelgefechten selten mehr an die Spitze seiner Kastilianer, mit geübter Hand Schwert oder Lanze zu gebrauchen; er suchte öfter von stehen gelassenen Opfertürmen Überblick über die Schuttstätten zu gewinnen und leitete von dort oben Gefecht und Vernichtung. Oft stockte allseits die Schanzarbeit und die Waffen senkten sich hüben wie drüben, wenn alter Heldensitte gemäß hervorragende Führer sich zum Zweikampf forderten, auf dem flachen Dach eines Gebäudes auftauchten und dort vor aller Augen, ohne Eingreifen der Parteien einen Waffengang auf Leben und Tod ausfochten. Hier soll ein knabenhafter Page des Generals sich der Herausforderung eines waffengewaltigen Mexikaners gestellt und denselben als gewandter spanischer Fechter nach den Regeln der Kunst überwunden haben.

Nachdrücklichst unterstützte die Flotte alle Unternehmungen, drang tollkühn bis in die Stadtkanäle vor, landete Truppen, ließ ganze Häuserviertel in Flammen aufgehen; ihr Geleit neben den Dämmen war täglicher Flankenschutz der im Abenddämmer nach den Standquartieren heimziehenden Belagerer. Immer mehr schrumpfte der noch unversehrte Teil der Stadt zusammen. Alle geflohenen Bewohner der zerstörten Viertel überfüllten diese Zufluchtsorte; die Hungersnot erreichte den Gipfelpunkt, schon mußten Baumrinden, ekles Gewürm, Wurzeln und spärliche Beute nächtlichen Fischfanges zur Befriedigung des Magens dienen. Tag für Tag mehrten sich die Anzeichen der Auflösung aller Ordnung und des nahenden Zusammenbruchs im Überlaufen heller Haufen völlig entkräfteter Einwohner, dem Herumirren der Scharen von Weibern und Kindern in den Ruinen, die nach Genießbarem stöberten, im Nachlassen der Angriffskraft und Erlahmen des Widerstandes. Dennoch er-



Elend in den Ruinen.

hob sich aus den feindlichen Reihen kein Ruf um Gnade; trotzig verweigerten die abgezehrten Kämpfer jede Unterhandlung. Wie hier im Süden, so zog auch im Westen und Norden die Belagerungsschlange ihre Ringe enger; ihr alles zermürbender Zahn nagte Bresche um Bresche in die dem Untergang geweihte Stadt.

Am Tage vor St. Jakobus erreichte Cortez wieder die große Straße nach Tacuba; ihre Barrikaden, Gräben und Brückendurchlässe fielen rasch nacheinander in die Gewalt der unaufhaltsam Vordringenden, welche damit die Verbindung zum Hauptquartier Alvarados unmittelbar durch die Stadt herstellten, wenn auch die Spitzen der getrennt fechtenden Angriffskolonnen vorerst noch keine Fühlung miteinander hatten. Als letzter Stützpunkt diente hier der kaiserliche Palast, der zwar von Guatemozin um diese Zeit nicht mehr bewohnt, wohl aber von einer starken Besatzung aufs äußerste verteidigt wurde. Angreifer und Verteidiger fochten um die weitschweifige Gebäudegruppe wie um das Hauptbanner des Heeres; das Handgemenge toste durch die prächtigen Räume, bis von allen Seiten der gelegte Brand auflohte und die letzte Kaiserburg krachend und donnernd in sich zusammenbrach. Rund um den Kern der Hauptstadt, den großen Marktplatz und die Haupttempelanlage dehnte sich jetzt eine Wüstenei von Schutthaufen, niederen Mauerresten und trostlosen Geröllflächen in deren schwelender Glut die kümmerlichen Reste märchenhafter Pracht in Asche zerfielen. Tausende von Leichen füllten in wirren Haufen die öden Straßen, die kaum noch als solche erkennbar waren; Rudeln gehetzten Wildes gleich flohen wehrlose Greise,

Weiber und Kinder, zu Gerippen abgemagert, von Versteck zu Versteck; aus jedem Winkel starrten sie hohläugig auf die Eindringenden, ohne Klage noch Bitte dem kurzen Tod durch Feindeshand entgegensehend. Aus dem einzigen noch unversehrten Stadtteil aber brach immer wieder der Sturmlauf der letzten Krieger Anahuacs, türmte sich unter Geschützlagen, Musketen- und Bolzensalven zu neuen Knäulen, nicht Freiheit mehr, sondern den Tod suchend.

Cortez erkannte wohl, daß die Mexikaner den letzten Kampf um die Heiligtümer des großen Teocalli mit größter Hartnäckigkeit führen würden; im Wahrzeichen ihres Glaubens brach alles zusammen, wofür sie Keule und Obsidianschwert schwangen.

Erneute gemessene Befehle an das Nord- und Westkorps feuerten die Truppen an, alles daranzusetzen, auf dem weiten Platz Fuß zu fassen; denn hier stand die letzte starke Kerntruppe aller Kampffähigen Guatemozins, von hier aus erfolgten alle Vorstöße und Ausfälle, hier aber war auch für die Spanier Raum für geschlossene Reiterangriffe und hatten die Artillerie, wie die rottierten Schützen freies Schußfeld in helle Haufen.

Zuerst rang sich Pedro de Alvarado — Sandoval leitete die Bewegungen der Flotte — in opfervollem Häuser- und Straßenkampf durch bis an die Hallen, welche den ungeheuren Platz umzogen.

Dennoch wogte das Gefecht um die hier aufgeworfenen Schanzen, in das Alvarado schließlich seine sämtlichen Streitkräfte warf, zwei Stunden unentschieden hin und her, bis er festen Fuß faßte.

Besonders verdankte er das seinem Reitertrupp, welcher auf dem ebenen Boden sich wiederholt mit großer Wucht auf die gedrängt stehenden Glieder der Mexikaner warf, sie zersprengte und die erneute Sammlung geschlossener Scharen verhinderte. Aus einer Wolke von Pulverdampf, Staub und Brandgewölk ragte das wuchtige Steinungetüm der Pyramide in die Wolken. Da oben war es still; der gierige Götze schielte vergeblich nach frischen blutenden Herzen, wohl kräuselte des heiligen Feuers Rauch empor, aber die Priester standen in Waffen, bereit zum Schutz des Altars bis zum Schlachtentod. Alvarado blickte hinauf — ein Handstreich und das Rachefanal des Tempels kündete nach allen Himmelsrichtungen den Höllensturz der verdammten Götzen und ihrer Diener. Auf den Befehl Alvarados stürzte sich der Ritter Gutierrez de Badajoz an der Spitze eines Haufens Tollkühner auf die Schlangenmauer des Tempels, erzwang mit geschwungenem Degen den Eingang in den Hof und drängte schon entschlossen die Stufen der ersten Absätze hinan, als sich die hohe und niedere Priesterschaft ihm verzweifelt entgegenwarf. Die Spanier wichen in saurer Blutarbeit zurück, doch Alvarado drückte schon mit den Veteranen nach, ungeachtet herbeieilender mexikanischer Verstärkungen. Meister wie Brüder des Blutdienstes fielen unter dem treffsicheren Stoß der spanischen Klingen und hoch flatterte das zerschlissene Christenfähnlein den atemlos Hinanklimmenden voran. Ein tausendfältiges Wutgeheul brauste aus dem Kampfgewirr des Platzes beim Erscheinen der ersten Stürmer zur Plattform empor, als erschlagene Hüter des Allerheiligsten kopfüber, an den Stockwerken aufschlagend, herabkollerten; helles Jubelgeschrei scholl aus spanischen Kehlen dagegen bei jedem Sturz geweihter Henker vom Schauplatz ihres Handwerks, über dem der Fähnrich das Feldzeichen zur Siegesmeldung herabschwenkte.



Kampf in den Palastgemächern.

Oben aber im Haus der Götzen bot sich den Siegern ein schrecklicher Anblick; da hingen mit wirren Haaren an Balken neben die Götzen gereiht die blutigen Köpfe geopferter Spanier, viele erkennbar als die traurigen Reste guter Kameraden und treuer Waffengefährten. Doch zu Trauer und Tränen war nicht die Stunde; unten stand die Schlacht, dort gab es noch der Arbeit genug. Ehe jedoch die Rächer niederstiegen, legten sie Feuer an Türme und Tempel. Schon schwelten lange Rauchschlangen um das Bauwerk, da sie zu neuen Taten eilten; bald leckten



Erstürmung der Schlangenmauer.

rote Zungen an allen Ecken, bis in tosendem Brand weithin ins Tal von Anahuac die Kunde leuchtete: „Der Gott der Teules ist stärker denn Huitzilopochtli.“

Es war noch früher Vormittag, da Alvarado das Siegeszeichen aufflammen ließ und Cortez befand sich eben auf dem Anmarsch zur Hauptstraße. Man hielt den aufsteigenden Rauch für das Anzeichen stattfindender Opfer; doch gab das Dichter- und Mächtigerwerden der Brandsäulen bald die Sicherheit, daß Alvarados Truppen bis zu dem ersehnten Ziel vorgedrungen waren und damit ihren Erfolg kündeten.

Wenn der General von der Zerstörung des Tempels sich einen entscheidenden niederschlagenden Eindruck auf den Feind erwartet hatte, so sah er sich hierin getäuscht; der Rachezorn der Mexikaner entfachte sich neu an dieser Entweihung; entschlossener denn je hielten sie stand und achteten weder Schlachtverluste noch grimmige Not.

So lange nicht die Einkreisung und Wegnahme des Hauptplatzes durch alle drei Korps gleichzeitig erfolgte, mußten die einzelnen Gruppen für die Nacht immer wieder Schutz und Rast in den Standquartieren suchen. Nur der Streit um Übergänge und Straßen hatte mit der fortschreitenden Zerstörung aufgehört; die Belagerten fanden nicht mehr Zeit noch Kraft nach tagelangem Ringen zum Ausschachten von Kanälen und Dammdurchbrüchen, den für ihre Bedränger gefährlichsten Hindernissen.

Wiewohl die Verbindung mit Alvarado über die Tacubastraße nun hergestellt und gesichert war — denn in den verödeten Stadtteilen war





Zusammentreffen Alvarados mit Cortez in der Nähe des Marktes.

alles Leben erstorben — so sollte erst der folgende Tag die wirkliche Vereinigung beider Kampftruppen bringen.

Die Stellung des Generals trennte nur noch ein breiter verschanzter Wassergraben, der letzte Rest des einstigen weiten Kanalnetzes in den eroberten Stadtbezirken vom Markt, den Cortez bereits von seinem Standpunkt sehen konnte. Derselbe ward mit leichter Mühe genommen und der Feldherr harrte nur noch der Herstellung eines sicheren Überganges, sowie nach vorsichtiger Gewohnheit der Gangbarmachung der Straße für den Rückzug. Da jagte, von allseitigem Freudengeschrei begrüßt, Alvarado mit vieren seiner Lanzenreiter vom Markt die Straße herunter, längs der bereits seine Mannschaft in starken abwehrbereiten Linien sich herabzog.

Cortez stieg zu Pferd und ritt, geleitet von Alvarado, nach dem Tianquiz, auf dem sich nun ein seltsamer Vorgang abspielte, den der General mit folgenden Worten schildert: „Wir ritten eine Weile auf dem Platz spazieren und besahen uns die Säulenhallen, deren platte Dächer oben vollgepfropft von Feinden waren. Da aber der Platz sehr groß war und sie sahen, wie sich die Reiter darauf tummelten, wagten sie nicht, näher zu kommen.“ Cortez bestieg angesichts des Gegners die Pyramide, von der ihm zum ersten Mal ein umfassender Überblick der angerichteten Zerstörung ward; seiner Meinung nach lagen in diesem Augenblick sieben Achtel von Tenochtitlan in Schutt und Asche.

Das eigentliche Tempelgebäude auf der Plattform scheint übrigens der Wut des Brandes nicht gänzlich zum Opfer gefallen zu sein, zumal der Feldherr die von den Erstürmern der Pyramide vorgefundenen Opfertrophäen noch sah, deren Beisetzung er neben den Überbleibseln anderer Unglücklicher in geweihter Erde befahl. Über dem Grabe erhob sich später die Kirche der Märtyrer.

Der Aztekenkaiser hatte den Marktplatz, sowie den Haupttempel im Stadtteil Tlaltelolco aufgegeben; verschanzt in dem nordöstlich ihm noch verbleibenden erhaltenen Rest der Stadt harrte er der Entscheidungsstunde, bereit, ruhmvoll bis zum Ende fechtend, inmitten seines Heeres unterzugehen.

Es trat jetzt eine Kampfpause ein. Cortez ließ die Truppen nicht mehr in die Quartiere abrücken, sondern die Schlachthaufen Alvarados auf dem Markt lagern, stellte auch das Niederreißen der Stadtteile ein, denn alle Anzeichen deuteten auf das Ende. Nicht nur das hilflos zwischen den Kämpfenden herumirrende Volk ersehnte den Frieden in jeder Form, auch die Eroberer waren nach fast dreizehnwöchiger Belagerung und Berennung am Versagen ihrer Kräfte; es mangelte an mancherlei schwer zu beschaffendem Heeresbedarf, besonders das Schießpulver ging auf die Neige.

Um den geringen Vorrat des kostbaren Stoffes für die letzten Stunden der Entscheidung zu sparen, kam der Gedanke auf, eine Wurfmaschine zu bauen, zu deren Durchführung sich ein alter Reisläufer, namens Sotela erbot, indem er bei seiner Teilnahme in früheren italienischen Kriegen solche Schleudergeräte kennen gelernt habe. Obzwar Cortez geringes Vertrauen zu der Wirksamkeit der gedachten Maschine hatte, stimmte er dennoch zu und gab die nötigen Befehle zur Gestellung der Handwerksleute und Werkstoffe.



In den wenigen Tagen des Waffenstillstandes brachten denn auch die Zimmerleute nach den Angaben des alten Soldaten zwei Schleudern von starken Tauen und Balken zustande, die Steine von der Größe eines Eimerfasses werfen sollten. Auf einer steingemauerten Bühne des Marktplatzes, ehedem für Gauklerschauspiele bestimmt, fanden die seltsamen Kampfmittel Aufstellung, sollten auch unverweilt in Wirksamkeit gesetzt werden. Längst hatten die sprachkundigen Verbündeten der Spanier den Mexikanern zugerufen, daß nun ein Werkzeug errichtet würde, welches ihnen allen auf einmal den Garaus mache. Der Erfolg entsprach aber keineswegs den großen Worten, denn nachdem es den Zimmerleuten und ihren Helfern mit vieler Mühe gelungen war, das Werk aufzustellen und den riesigen Stein bis zur Schleuderhöhe zu heben, erwies sich die Kraft der Vorrichtung als so gering, daß das Wurfgeschoß mit großem Gepolter dicht vor der Maschine niederplumpste. Unter den Erbauern erhob sich ob des lächerlichen Ausganges dieser ersten Probe vor den Augen des geängstigten Feindes ein heftiges Gezänk; Cortez selbst war sehr verdrießlich und ließ das Machwerk sofort abbrechen und wegräumen. Vertrauend auf die altbewährte Angriffsart befahl er für den nächsten Tag die Wiederaufnahme des Kampfes, der nun der Einnahme des letzten Zufluchtsortes der Mexikaner galt.

Das feindliche Kriegsvolk ließ sich nicht blicken; wohl aber standen alle platten Dächer voll Jammervolk, das zagend und waffenlos, in seine braunwollenen Mäntel gehüllt, herabrief, sie wollten Frieden. Inzwischen ward dem General Meldung, daß in den feindlichen Schlachthaufen Bewegung sei, welche auf einen Angriff schließen lasse. Jetzt zögerte Cortez nicht mehr länger, ließ Alvarado in die Vorstadt einrücken, zugleich schloß er sich mit seiner Truppe der Vorwärtsbewegung rechts an, während Sandoval die Flotte rings um die offene Seeseite heranführte. An diesem Tage fielen die Außenorte nach einem furchtbaren Gemetzel, in dem die wilden Verbündeten weder Alter noch Geschlecht schonten, in die Hände der Kastilianer. Rastlos trieb Cortez auch am folgenden Tag seine Scharen vor, ohne die erbarmungslosen Hilfstruppen, welche man bisher immer noch im Zaum hatte, zurückzuhalten.

Da ward ihm Nachricht, daß einige der feindlichen Führer den General zu sprechen wünschten. Zwar kannte Cortez zur Genüge die

aztekische Art des Zögerns und Hinausschiebens, dennoch wollte er nichts unversucht lassen, zu einem friedlichen Ende durch Unterhandeln zu kommen; wußte er doch, daß auch seine Mittel und die Ausdauer seiner Soldaten an der Grenze des Möglichen angekommen waren. Am Ort des Zusammentreffens, jenseits einer Schanze, standen etliche Häuptlinge, noch im stolzen Kriegsschmuck, doch abgezehrt und heruntergekommen. In beweglichen Tönen riefen sie herüber: „Malintzin, du bist der Sohn der Sonne; wir erkennen das. Doch die Sonne wandelt in einem Tag und einer Nacht die Welt zu Licht und Finsternis. Warum machst du nicht in derselben Frist mit uns ein Ende, daß wir eingehen zum Himmel unserer Väter und Götter, wo unsere Leiden Trost finden." Der ritterliche Feldobrist, dem nutzlose Grausamkeit fernlag, ließ einen schwerverwundet in Gefangenschaft geratenen mexikanischen Edlen fragen, ob er gewillt sei, ein letztes Friedensangebot seinem Herrn zu überbringen und befahl, ihn auf Bejahung, geleitet von einer spanischen Wache, an die feindlichen Linien zu bringen.

Wie es heißt, hörte Guatemozin den Unterhandlungsantrag gar nicht zu Ende, sondern verdammte den unglücklichen Sendling zum augenblicklichen Opfertod; seine Krieger aber rannten in einem wütenden Ausfall unter dem Ruf: „Wir wollen sterben, nichts als sterben!" gegen die spanischen Linien an, aus denen im Pulverdampf und Regen aller Wurfgeschosse der gerufene Erlöser sie haufenweise hinraffte.

Auch die eingebornen Hilfsvölker blieben jetzt die Nacht über an der Front, wagten sich sogar in besetzte Stadtteile; denn die Mexikaner waren so geschwächt, daß sie keinen ernstlichen Widerstand mehr leisteten.

Cortez ritt am Morgen nach diesen Ereignissen ohne weiteres an eine Schanze, wo sichtlich vornehme Führer standen und ließ ihnen hinüberrufen, daß er ihren Kaiser selbst zu sprechen wünsche, er bürge mit seinem Ritterwort, daß ihm nichts Übles widerfahre. Bereitwillig ward die Botschaft überbracht; in kurzer Zeit erfolgte die Antwort, daß ansehens der Zeit der Herrscher nicht mehr kommen könne, morgen aber um die Mittagstunde wollte er auf dem Marktplatz mit Malintzin zusammentreffen.

Das war Cortez eine frohe Kunde. Zum Empfang des Herrschers wurden auf der Marktbühne, jenem Steinaufbau, wo die verunglückte Wurfmaschine bei ihrem ersten Auftreten so kläglich versagt hatte, eine Festtafel und erhöhte Sitze für den Kaiser und sein Gefolge errichtet, auch ein Mahl angeordnet, so gut es die Kriegsverhältnisse gestatteten. Alle Truppen standen wohlgegliedert und gefechtsbereit am Morgen um den Markt und in den angrenzenden Stadtteilen; Cortez selbst traf zeitig ein und sandte Meldung ins feindliche Lager, daß er den Kaiser erwarte. Eine lange Weile der höchsten Spannung verlief, doch kein pomphafter Aufzug brachte Glanz und Bewegung in das Trauerbild der zerstörten stillen Stadt, dafür nahten fünf hohe Würdenträger, im Auftrag des Fürsten ehrerbietig Entschuldigung stammelnd. Cortez schien das doch ein Anfang zum Entgegenkommen; so zeigte er sich den Gesandten huldvoll geneigt und ließ sie vorerst reichlich bewirten. Die Gier, mit der die verwöhnten aztekischen Edlen den lange nicht mehr gehabten Genüssen zusprachen, ließ erkennen, wie hoch die Not gestiegen war und der General suchte in beweglichen Worten die kaiserlichen Vertrauens-



Cortez unterhandelt mit mexikanischen Führern.

männer zu überzeugen, wie ein kurzer Entschluß allem Elend ein Ende machen könne; doch müsse der Kaiser ohne Zaudern selbst zur Besprechung sich einfinden. Mit einer Last Lebensmittel kehrten die Abgesandten an den Kaiserhof zurück und brachten nach zwei Stunden neben einem Gegengeschenk kostbarer Decken die Antwort, ihr Gebieter komme nicht. Erst auf eine nochmalige Einladung folgte des andern Tages in aller Frühe die Nachricht, Guatemozin werde auf dem Marktplatz erscheinen.

Drei Stunden harrte der General am Platz des Besiegten — vergebens — und nun gab Cortez alle Hoffnung auf, der Stadt und dem Kaiser den blutigen Schlußakt des Trauerspiels zu ersparen.

Guatemozin, eingedenk der spanischen Schwüre und Beteuerungen, deren Folgen die Knechtschaft des Landes, die Mißhandlung seines Oheims Montezuma, die Entweihung der Heiligtümer, die Vernichtung ihrer strahlenden Hauptstadt, der schimpfliche Tod vieler Edler des Reiches und die Verelendung seines Volkes war, erwartete für sich und seine Untertanen nur das gleiche — erlebte er doch in jugendlichem Mannesalter all das Unheil und sah schon damals nur das düstere Zukunftsbild des Sturzes seiner eigenen Fürstenherrlichkeit. Mochten sie kommen — einen Montezuma sollten sie nicht finden.

Der Feldherr traf nun entschlossen und ohne weitere Bedenken die Vorbereitungen zum letzten Sturm. Eine Hauptaufgabe war Sandoval zugedacht. Er sollte mit den Brigantinen und der Eingeborenenflottille die Wasserseite von Tenochtitlan gänzlich absperren und das Entkommen des Kaisers verhindern, zugleich durch alle Kanäle in die Stadt eindringen. Das Vorgehen der Landtruppen bestimmten deren Stellungen; drei schwere Geschütze sollten sich dem Sturm anschließen, schließlich durch die Zahl der Verbündeten, die in voller Stärke herangezogen waren, jeder Widerstand erdrückt werden.

Cortez hatte sich auf die Plattform des großen Teocalli begeben, einen letzten Überblick zu gewinnen; was er sah, war das Bild allgemeiner Auflösung jeder Ordnung und geregelten Widerstandes. Große

Scharen von Bewohnern suchten mit der letzten Habe zu entkommen, teils über den See auf Pirogen, wo die Flotte sie zurücktrieb, zum Teil nach den spanischen Linien in Richtung der Dämme. Man ließ sie hier gewähren; die spanischen Soldaten hatten Befehl, sie durchzulassen und sich überhaupt menschlich gegen sie, wie es Glaubernsstreitern für das Kreuz geziemt, zu verhalten. Am 12. August drangen die Sturmsäulen auf den angewiesenen Wegen in die Stadt ein, wie Cortez sagt, wo sie Lust hatten. Keine kampferprobten Schlachthaufen aztekischer Krieger wälzten sich mehr auf den Straßen entgegen, weder Steine noch Schleudergeschosse regneten von den Dächern, aber ein Pesthauch verwesender Leichen beengte den Atem; die Eindringenden mußten Fuß fassen zwischen Leichenhügeln, die nicht Schwert noch Geschoß getürmt, sondern der Hunger und die Seuche. Mit brüllender Mordlust und lechzender Beutegier brachen die indianischen Helfer in Gebäude und Höfe; ein bestialisches Morden und Brandschatzen begann. Die letzten Kerntruppen Guatemozins standen um den Palast gesammelt, daher es zu einer Kampfhandlung gleichwertiger Gegner fast gar nicht kam. Cortez hatte die nach spanischen Begriffen von Mannszucht unbotmäßigen Haufen der Hilfsvölker durch die ganze Dauer der Belagerung möglichst zurückgehalten; hier kamen sie ihm aus der eisernen Hand. Der General sagt, einer seiner Hauptbeweggründe zur Schonung und Erhaltung des Restes der Hauptstadt war, den nach dem letzten Zufluchtsort geretteten Reichtum der Bewohner zu sichern, daß sie ihn nicht selbst im See versenkten oder er eine willkommene Beute der rothäutigen Helfer werde, ehe die Hand des Kronschatzmeisters sich darauf lege. Die Zahl der Spanier war eine viel zu kleine im Vergleich zu jenen Massen, um überall mit Macht einzuschreiten; also nahm der Greuel seinen Lauf. In Bächen rann das Blut nach den Kanälen, überall gellte das Todesgeschrei von Weibern und Kindern, hetzten phantastisch aufgeputzte Teufel das hilflose Menschenwild.

Nur mit äußerster Mühe brachten die Befehlshaber die mordtrunkenen Horden, welche keuchten unter der Last geraubten Gutes und mageren Menschenfleisches, gegen Abend zurück an die Standquartiere.

Am Tage des heiligen Hippolyt, den 13. August 1521 früh, rückte die gesamte Heeresmacht der Spanier in Bereitschaftsstellungen auf und um den Tianquiz. Wie durch Kundschafter festgestellt worden war, sammelten sich die zahlreichen Kanalboote der Mexikaner in einem geräumigen ummauerten Wasserbecken der Stadt; wahrscheinlich zur Bergung der Kostbarkeiten und nötigsten Habe für die Flucht. Sandoval hatte den Auftrag, dorthin mit der Flotte vorzudringen und besonders die Kanalmündungen nach dem See zu überwachen, da die Möglichkeit nahe lag, daß der aztekische Kaiser im letzten Augenblick zu entkommen suche. Auf einen Signalschuß sollte der allgemeine Vormarsch beginnen gegen den Rest hauptstädtischen Bodens, in dessen Gassen, Kanäle, Tempel und Häuser die Menge der Überlebenden zusammengekeilt über Haufen von Leichen und Sterbenden stumpf ihr Schicksal erwartete.

Auch jetzt, wo sein Wink ihm in kürzester Frist die Hauptstadt und mit ihr das alte Reich für immer zu Füßen legen konnte, suchte Cortez noch einmal auf den Herrscher einzuwirken und hiedurch die Wiederholung der Ereignisse des Vortages zu verhindern. Noch hoffte er den



Vormarsch der Spanier durch die zerstörten Straßen.



Geschütze werden vor dem letzten Sturm herangeführt.

Gewinn unermeßlicher Schätze, die im allgemeinen Zusammenbruch verloren gehen mußten.

Von einer Azotee aus rief er eine Gruppe Azteken an, die gleich Flüchtlingen vor der Sintflut sich überall auf den Dächern zusammendrängten: Man solle eine Standesperson rufen.

Der Kanzler und oberste Feldherr, der Cihuacoatl, erschien selbst, jedoch alle guten Worte des Generals machten keinen Eindruck mehr; der Würdenträger erwiderte, sein Gebieter komme nicht; Malintzin tue, was ihm beliebe.

Einige Stunden waren darüber hingegangen — jetzt donnerte der Signalschuß.

Von allen Seiten wogten die Scharen der Eroberer in die Straßen nach der Stadtmitte, während zugleich von der Seeseite die Brigantinen und die Kähne der Hilfsvölker sich in die Kanäle schoben. Obgleich Cortez in allen Straßen spanische Ordnungswachen aufgestellt, auch den Führern der befreundeten Stämme gemessenen Befehl gegeben hatte, keine zwecklosen Metzeleien zu dulden, konnte er dennoch nicht hindern, daß die zügellose Menge wilden Kriegsvolkes wiederum Tausende erbarmungslos abschlachtete, ob sie sich zur Wehr setzten oder um Gnade flehten. Was an Wehrfähigen noch stand und alle Überlebenden von Ansehen und Würde ballten sich um den Palast, taub jedem Zureden oder Anerbieten von Gnade.

Cortez ließ zwei der schweren Geschütze heranschleppen und auf die Menge richten — sie stand. Da befahl er den letzten Sturm. Im Nu war die Stellung überrannt, die Besatzung ins Wasser getrieben, niedergemacht, wenige gefangen.

Ungefähr um die gleiche Zeit rauschten die ersten Brigantinen, gefolgt von schnell rudernden dichtbesetzten Kähnen in das große Hafenbecken, wo die mexikanische Pirogenflotte, bereit zur Flucht nach dem See

und seinen Schilfdickichten, lag. Eines der ersteingedrungenen spanischen Schiffe unter dem Befehl des Kapitäns Garcia Holguin hing sich an ein großes Boot, das sich am kunstvoll geschnitzten Bug und sonstigem reichem Schmuck als kaiserliches Schiff verriet und vergeblich zu entrinnen trachtete.

Erst als Holguin die Musketiere und Armbrustschützen sich schießfertig machen ließ, stoppten die Ruderer. Ein junger Krieger, in glänzender Rüstung, bewehrt mit Schild und Macuahuitl erhob sich und rief nach der Brigantine herüber: „Verbiete deinen Kriegern zu schießen. Ich bin der König dieses Landes. Schone diese Frauen und Kinder und bringe mich zu Malintzin."

Voll stolzer Freude half der Glückliche dem gefangenen Herrscher ehrerbietigst an Bord der Brigantine, auf der man für den Überwundenen und sein Gefolge in der Eile aus Matratzen und Mänteln Sitze bereitete. Dann steuerte der Triumphzug, gefolgt von dem fürstlichen Prunkschiff und den Gepäckkähnen nach dem Standplatz des Feldherrn. Sandoval, der Befehlshaber der Flottenbewegungen, hatte von erhöhtem Standpunkt und seinem Flaggschiff aus die Unternehmungen bisher geleitet, als ihm die Meldung von der Gefangennahme des Kaisers wurde. Sofort ließ er alle Mann sich in die Riemen seiner Brigantine legen, holte den Glückspilz ein und befahl, kraft seiner Befugnis als oberster Befehlshaber der Flotte, den hohen Gefangenen ihm zu überliefern. Doch der Günstling des Kriegsglücks war gar nicht geneigt, sich den Lorbeer des Überwinders eines Kaisers entgehen zu lassen, worüber zwischen beiden ein häßlicher Streit entbrannte, während dessen der Führer einer anderen Brigantine sich eines schönen Botenlohnes versah, wenn er, schleunigst davonsegelnd, dem Feldobristen die erste Nachricht brachte. Cortez sandte auf die Siegesmeldung die Hauptleute Marin und de Lugo als Vermittler nach der Stelle, wo man sich noch von Bord zu Bord zankte, mit der Entscheidung, daß die Streitenden gemeinschaftlich den hohen Gefangenen vorführen sollten. Bis dahin ließ der General auf der Plattform, von wo er den Gang der Ereignisse verfolgt hatte, Sitze zurechtrichten, Teppiche legen und Erfrischungen bereitstellen. Überwältigende Siegerfreude leuchtete aus den Augen des Feldherrn, da er angesichts der heransteuernden Schiffe an den Rand der Azotee trat zu ritterlichem Gruß. Äußerlich ruhig, mit dem Ausdruck völliger Ergebung in alles was komme, doch immer noch ein Herrscher, trat Guatemozin vor seinen Besieger. Wie sein Oheim Montezuma von hellerer Hautfarbe als seine Untertanen, ebenmäßig im jugendlichen Körperbau und wohlgebildeten Antlitzes konnte er auch nach europäischen Begriffen als stattlicher hübscher Mann gelten, dem Adel in Bewegung und Haltung zu eigen war.

Auf die Begrüßung entgegnete er: „Malintzin! Was ich tat, geschah in Verteidigung meiner Hauptstadt und meines Volkes. Ich unterlag der Gewalt und bin dein Gefangener. Mache ein Ende und gib mir mit dem Dolch, den du am Gürtel trägst, den Gnadenstoß."

Der unglückliche Herrscher sprach die wenigen Worte in tiefer Bewegung, welche sich seinem Gefolge mitteilte. Cortez jedoch beruhigte ihn mit anerkennenden Worten des großmütigen Siegers ob der kriegerischen Standhaftigkeit, sicherte ihm jede Rücksicht auf seinen Stand und



Der Zug des Elends.

Fürsorge für seine Getreuen zu, ja gab ihm zu verstehen, daß er, wenn auch Lehensträger des großen Kaisers Don Carlos, doch Herr und Gebieter seines Landes und Volkes bleiben solle.

Gleich ritterlich begrüßte der Sieger die kaum dem Mädchenalter entwachsene Kaiserin Tecuichpo, eine Tochter Montezumas. Ein trübseliger Regenhimmel hing über dem denkwürdigen Vorgang, schwelende Brandwolken krochen im fallenden Himmelsnaß träge über das Gewirr von geschwärzten Trümmerstätten und Leichenhügeln. Noch am Abend geleitete Gonzalo de Sandoval den gefangenen Kaiser und seinen Hof nach Coyohuacan, vorüber an den Stätten des Grauens, denen erstickender Aasgeruch entströmte, vorbei am Fuße des Pyramidentempels Huitzilopochtlis, dessen nun verkohltem Zerrbild vor wenigen Tagen für immer der letzte unglückliche Gefangene sein Herzblut gab.

Schon als die Spanier den Vormarsch zum letzten Angriff antraten, wälzte sich ihnen ein Jammerstrom flüchtenden Volks entgegen, Zuflucht und Durchlaß suchend bei ihren Bedrängern, wimmelte weiter über die toten Körper der Ihrigen, entlang die Zeile vernichteter Heimstätten nach den Dämmen, weiter nach den Seeufern, fort, nur fort von der Hölle des Todes und Brandes. Dort auf den Dammstraßen stieß und drängte sich die verzweifelte Menge des zertretenen Volkes; auch hier noch verfolgt, angefallen, niedergemetzelt durch die einstigen Feinde gleichen Stammes und Blutes, deren Rache unstillbar und endlos sich im Mord der einstigen Unterdrücker nicht zu kühlen vermochte. Nur mit schwerer Mühe und kräftiger Hand konnte Cortez durch seine Kastilianer hier Ordnung schaffen und den Leidensweg der Heimatlosen stiller gestalten.

Drei Tage währte dieser Zug des Elends, bis die letzten der leichenhaften Gestalten die Dämme passiert und Unterkunft in den Uferorten des Sees gefunden hatten.

Sämtliche Truppen rückten noch am Abend in ihre bisherigen Standquartiere ab, nur eine verlässige Schutztruppe blieb die Nacht über auf dem letzten Kampfplatz. In einem gewaltigen Tropengewitter senkte sich der Vorhang über das Trauerspiel.

Anschaulich schildert der Hauptmann Diaz die Empfindungen der in die Unterkünfte eingerückten Soldaten, da er schreibt: „Wir Soldaten waren so taub geworden, daß wir gar nichts hörten und uns gerade war, wie einem der auf einem Turm steht, wenn viele Glocken, die neben ihm geläutet werden, auf einmal verstummen."

Erst nachdem die letzten der einstigen Bewohner die Hauptstadt verlassen hatten — viele kauerten noch hilflos und unfähig sich fortzubewegen in den Schlupfwinkeln der Trümmerstätte — konnte an die Säuberung der Straßenzüge gegangen werden. Der Brand großer Holzstöße durchräucherte Tag und Nacht die verpestete Luft; man schleppte die Toten von den Straßen, aus Ruinen und Kanälen zu Haufen und verscharrte sie in Massengräbern. Die Zahl derjenigen, welche dem Hungertod, den Seuchen und dem Ende durch Waffen verfielen, ist kaum annähernd festzustellen, ebenso wenig die der Geretteten, welche außerhalb der Stadt eine Zuflucht fanden. Von den Spaniern blieben einige Hundert im Gefecht, starben an ihren Wunden im Lager oder unter dem Messer des Hohepriesters. In den Zahlenangaben über die Menge der Gegner übertreiben Augenzeugen und Zeitgenossen offenbar gewaltig, insbesondere da, wo fünf- und sechsstellige Summen genannt werden, die nach scheinbarer Genauigkeit nicht mehr auf Schätzung beruhen können. Wahrscheinlicher sind jene wenigen Angaben, die auf Meldung von Verbündeten z. B. über ihre Hilfsstärke beruhen. Doch mögen wir Nachfahren darob keinen Stein auf die eisernen Kriegsknechte werfen, denn es ist verständlich, daß eine Schar von einigen hundert Mann im Gewühl des Handgemenges in einem nur zehnfach stärkeren Feind Zehntausende sieht.

Der Ansturm schon Hunderter von Kriegern durch eine Straße mag auf den, der die Menge nicht überblickt, stets erdrückend wirken, insbesondere, wenn der tosende Schlachtruf, der Rumor von Lärminstrumenten und schreckenerregender kriegerischer Aufputz die Wildheit des Anpralls verstärkt. Danach ist auch umgekehrt der seelisch erschütternde Eindruck auf die Mexikaner zu verstehen, den ein kleines Geschwader von 20 bis 40 Eisenreitern hervorrief, die in Straßenbreite mit gesenkten Speeren geschlossen heranrasselten.

Die Zahlenangaben der dem Untergang entronnenen Hauptstädter schwanken zwischen 30 000 und 70 000, die aller Getöteten und Gestorbenen von 120 000 bis 240 000; die Verluste der den Spaniern verbündeten Hilfsvölker sollen an 30 000 betragen haben.

Der Feldherr feierte den Sieg in einem großen feldmäßigen Gastmahl, zu dem die Führer und Soldaten des siegreichen spanischen Heeres geladen waren.

Der Berichterstatter Diaz verschweigt uns nicht, daß Vater Noahs reichlich genossenes Gewächs den des Weines entwöhnten Kriegsleuten übel mitspielte, darob Pater Olmedo dem General ernste Vorstellungen machte, wie es eine schöne Art sei, Gott für den Sieg zu danken und seinen Beistand für die Zukunft zu gewinnen. Cortez meinte jedoch, man könne den Soldaten nicht hindern, heute auf seine Art lustig zu sein, doch soll morgenden Tages alles wieder gut gemacht werden. Und also geschah. Ein feierlicher Betgang mit fliegenden Fahnen, erhobenem Kreuz unter Vorantragung des Muttergottesbildes und Gesang von

Litaneien vereinigte die schnell bußfertige Siegergemeinde zu Predigt und Abendmahl.

Von dem düsteren Pyramidenklotz, umnebelt von schwelendem Branddunst winkte über den zerschmetterten Resten des Kriegsgottes das Christenkreuz neben der wehenden Flagge Kastiliens, ein Wahrzeichen, das den abziehenden Hilfsvölkern kündete, daß auch ihrer Freiheit und ihrer Götzen letzte Stunde geschlagen.


Anton HOFFMANN MUENCHEN.



Ferdinand Cortez.

18. Abschnitt.

Mexiko spanisch. Der Eroberer Geschick.

Auf der Trümmerwüste der bezwungenen Hauptstadt stand Cortez als sieggekrönter Eroberer und unumschränkter Gebieter.

Die Tatkraft, welche den waghalsigen Ritter ans Ziel geführt, galt es nun für ihn auch zu beweisen als Statthalter im Wiederaufbau des Zerstörten, Festigung der spanischen Herrschaft, in Neubelebung der Landesproduktion und insbesondere deren Ausbeute.

Unermeßliche Schätze waren in der Zerstörung der Stadt zu Grunde gegangen oder durch die Mexikaner versenkt und verscharrt, zum Teil auch von den indianischen Verbündeten verschleppt worden. Große Enttäuschung bereitete daher die Teilung der angesammelten Beute, welche kaum den Wert von 5—6 Millionen Mark erreichte. Es wiederholte sich bei der vertragsmäßigen Auseinandersetzung das unwürdige Schauspiel des Streites und der Verdächtigungen der Soldaten gegen ihren Führer. Schließlich richtete sich die allgemeine Erbitterung wider den gefangenen Kaiser Guatemozin, den man vor Cortez der Verheimlichung seiner Schätze zieh. Man verlangte die Anwendung der Folter zur Erpressung des Geständnisses über den Verbleib des Reichtums.

Um den erbosten Haufen zu beruhigen, gab Cortez wirklich nach und ließ die Marterung vollziehen. Der unglückliche Herrscher überstand die Pein mit indianischem Starkmut, ohne mehr zu gestehen, als daß der größte Teil der Kostbarkeiten in den See geworfen sei.

Man mußte sich damit bescheiden.

Cortez lag nun, nachdem Ruhe geworden war, daran, dem Kaiser Karl seine und seiner Tapferen Verdienste ins rechte Licht zu rücken und den Herrscher durch reichen Gewinnanteil geneigt zu machen.

Ein Bericht über die letzten Ereignisse, begleitet vom kaiserlichen Fünftel aus der Beute, sowie sonstigen Geschenken, darunter einer silbernen Feldschlange, sollte von zwei Offizieren dem Kaiser überbracht werden mit der Bitte um Neubestallung des Feldobristen in seinem Amt.

Das Schiff, welches Gesandte und Reichtum trug, wurde die Prise eines französischen Kapers, welcher die aztekischen Kostbarkeiten der Schatzkammer Franz I. von Frankreich zuführte. Wohlgelaunt nahm dieser den Wertzuwachs seines Kronschatzes als mitberechtigter Erbe Adams entgegen, da, wie er spottend bemerkte, wohl keine Klausel im Testament des Urvaters seine geliebten Brüder von Kastilien und Portugal allein berechtigte, die neue Welt unter sich zu teilen. Avila, dem einen der beiden Gesandten des Eroberers, der gefangen in französischer Haft verblieb, glückte es indes, die für den Kaiser bestimmten Schriftstücke heimlich an den spanischen Hof gelangen zu lassen. Karl den Fünften hielten die Reichssorgen in Deutschland; die spanischen Geschäfte führte ein Regent, dessen Schwäche dem ränkevollen Bischof Fonseca die Vollmacht zugestand, Cortez durch einen Kommissar seines Amtes zu entsetzen, seinen Besitz zu beschlagnahmen, ihn selbst aber zu verhaften und zur Verantwortung zu ziehen. Der Bevollmächtigte erlag zwar in Neuspanien der staatsmännischen Gewandtheit eines Cortez und noch mehr seinem Gold, dennoch hätten die vereinten Wühlereien Fonsecas und des enttäuschten Velasquez den Helden zum Sturz gebracht, wenn nicht einige spanische Große in Bewunderung von dessen Großtaten tatkräftig für ihn eingetreten wären, als Kaiser Karl sich nach längerer Abwesenheit wieder in Spanien aufhielt. Entschlußlos in seinem Entscheid zwischen Anklage und Verteidigung übergab der Fürst die Sache einem hiezu berufenen Rat, der denn standhaft genug war, die Verdienste des Generals im vollen Umfange anzuerkennen. Der Kaiser verfügte demgemäß zu Valladolid 1522 die Bestätigung der Würde als Statthalter, Feldobrist und Oberrichter von Neuspanien für Cortez, Zubilligung eines reichlichen Einkommens, die Belohnung der Offiziere, zuletzt Belehnung der Veteranen mit Landbesitz. Die beiden Widersacher des Feldherrn überlebten ihre Niederlage nicht lange; sowohl Fonseca wie sein Schützling Velasquez starben in demselben Jahr.

Mit Jubel wurde die kaiserliche Botschaft in Mexiko aufgenommen, besonders von den alten Soldaten, die sich nun nach ihren Kämpfen und Mühen einen sanften Ruheposten in gemächlichem Wohlstand erträumten.

Cortez' erste Sorge, nachdem seine Wahl des Ortes der Hauptstadt auf die Stätte seines Ruhmes gefallen war, galt deren Wiederaufbau unter Einhaltung des alten Grundplanes. Die gesamte überlebende Bevölkerung mußte zwangsweise zu den Bauarbeiten fronen, nachdem man die Häuptlinge gewonnen hatte. Holz lieferten den Erbauern die umfangreichen Wälder der Seeufer, Gestein die Porphyrbrüche und nicht zuletzt die Ruinen.

Der Hochsitz Huitzilopochtlis, die große Pyramide, welche noch immer trotzig die gefallene Größe überragte, fiel unter Brechstange und Spitzhaue; die Quadern und ihr wunderliches Schnörkelwerk fügten sich zu Grundmauern der Kirche des heiligen Franziskus — heute die Kathedrale de la Asuncion. Mit dem Wahrzeichen sanken die kleineren Tempel

und Paläste, welche der Zerstörung entgangen waren; an ihrer Stelle erhoben sich Kapellen und Wohnbauten der Spanier, die nun in lichten Scharen von Westindien und aus der alten Welt herbeieilten, müheloser ihr Glück zu versuchen denn diejenigen, die mit dem Schwerte ihnen den Weg gebahnt. Kümmerlich lohnte das Heimatland den Eroberern gehabte Mühsal und Todesnot. Wohl hatte sich eine kleine Schar von Sparern und betriebsamen Köpfen mit ansehnlicher, sogar reicher Beute auf dem besetzten Boden oder im Vaterland zur Ruhe gesetzt oder suchte in gewinnbringenden Unternehmen die Habe zu mehren; die meisten der narbenbedeckten Veteranen harrten lange eines dürftigen Postens und sahen vergrämt dem geschäftigen Treiben der einfallenden Spekulanten zu, die dort ernteten, wo sie säten. Andere setzten den gefährlichen Reislauf ums Glück fort und folgten dem Rufe alter Kriegsgefährten und ihres Generals zu neuen abenteuerlichen Zügen.

Tenochtitlan oder Mexiko, wie es nun für immer hieß, war der Bevölkerungszahl nach noch aztekische Stadt, denn die Masse der Eingebornen übertraf die der zugewanderten Spanier um fast das Fünfzigfache.

Das Los der einstigen Herren des Landes war die Leibeigenschaft. Schon Kolumbus hatte zur Zufriedenstellung von Empörern diesen Ländereien zugeteilt, deren eingeborene Bewohnerschaft für ihre spanischen Herren in Ackerbau und Grubenarbeit fronen mußten. Cortez erhob diese Landverteilung in der Anordnung der Repartimientos oder Encomiendas zum Gesetz, sowohl zur Belohnung guter Dienste wie zur Anlockung von Ansiedlern, letztlich auch wohl zur Entschädigung an alte verdiente Soldaten.

Befreit von dieser Knechtung blieben nur die Tlazcalteken zum Lohn für ihre bewiesene Treue.

Cortez selbst genoß in seiner Herrschaft Oaxaca, die ihm Kaiser Karl mit dem Titel eines Marquis de Valle verlieh, aus dem Ertrag des Bodens und der Frondienste von 17 000 Leibeigenen ein jährliches Einkommen von 50 000 Dukaten.

Gleichen Schritt mit dem Wiederaufbau der Hauptstadt hielt die Kolonisierung des Landes in der gründlichen sachgemäßen Ausbeutung der Metallgruben, deren Sicherung durch Siedelungen, Einrichtung von Häfen und in nutzbringendem Anbau heimischer und europäischer Pflanzen, worin Cortez selbst in mustergültiger Bewirtschaftung seiner Güter und Gründe voranging.

Der Einführung des Christentums setzten die Eingeborenen keinen Widerstand entgegen; hilf- und machtlos hatten ja die alten Götter der Zerstörung ihrer Heiligtümer und dem Zusammenbruch des Reiches zugesehen. Die klugen Franziskaner wußten weise den gottesdienstlichen Pomp dem Verständnis der roten Heiden anzupassen; fanden diese doch hierin Ersatz und Erinnerung an den Glanz des alten Götzendienstes.

Manche der gelehrten Väter waren in heißem Bemühen tätig, die Ursprache zu erforschen und mit ihr Sage und Überlieferung, Schriften und sonstige Denkmale des geistigen Lebens der Überwundenen zu er-

halten, jedoch der Scheiterhaufen ketzerrichtender Kirchenhäupter ließ die Früchte dieses reichen Schaffens bis auf geringe Reste in Asche aufgehen.

Mitten in den vielseitigen Geschäften eines Statthalters spann der ruhelose Eroberergeist neue Pläne zur Erweiterung der spanischen Macht. An den Gestaden des Atlantischen wie des Stillen Ozeans wehte die spanische Flagge, seine Schiffe und Kriegsleute sollten sie weiter tragen nach dem unerforschten Süden und Norden, wohin ihn Entdeckerruhm und die Kunde unermeßlicher Goldschätze lockten. Zwei aus eigenen Mitteln ausgerüstete Unternehmungen galten der Erforschung und Besitzergreifung von Honduras und Guatemala unter den bewährten Kriegsgenossen Christobal de Olid und Pedro de Alvarado.

Ein rascher Erfolg verleitete den Hauptmann de Olid zu dem Entschluß, auf dem besetzten Boden einen von der neuspanischen Statthalterschaft unabhängigen Kolonialstaat zu gründen. Auf die Nachricht von dem Treubruch seines Bevollmächtigten sandte Cortez den Ritter Franzisco de las Casas nach Honduras mit dem Befehl, den eigenmächtigen Statthalter des angemaßten Amtes zu entsetzen und sich seiner Person zu versichern.

Der Vollstrecker des Befehls ging über seine Befugnis hinaus; es gelang ihm mit Hilfe der aufgewiegelten Anhänger Olids, diesen festzunehmen, jedoch maßte er sich auch das Amt des Oberrichters an und ließ kurzer Hand den waghalsigen Glücksritter auf dem Marktplatz der spanischen Niederlassung enthaupten. Da entschloß sich Cortez, selbst in den Sattel zu steigen. Mit einem Heerhaufen von 3000 Indianern, deren Kern 100 Reiter und 50 spanische Fußknechte bildeten, schiffte er sich nach Honduras ein. In seinem Gefolge mußte auch Guatemozin, der gestürzte letzte Aztekenkaiser, mit dem Kaziken von Tacuba, dem Heerzug anwohnen, denn er traute dem gestürzten Herrscher nie und hielt ihn auf seinen Reisen stets unter Aufsicht. Unter den größten Marschbeschwerden durch dichte Urwälder, endlose Sümpfe, über reißende Ströme, bei harten Entbehrungen schlug sich das Heer durch unbekanntes Land.

Die schwierige Lage der alten Feinde schien dem entthronten Aztekenkaiser eine Götterfügung, sich seines Zwingherrn mit Hilfe verschworener Bundestruppen zu entledigen und das alte Reich wieder aufzurichten.

Es fanden sich Verräter, deren Enthüllungen für Cortez die Handhabe wurden, sich einer immerwährenden Sorge und Gefahr zu entledigen. Der Kaiser und sein Gefolgsmann leugneten ihre gehabte Absicht nicht — der gefällte Spruch lautete auf Tod durch den Strang. Noch zur selben Stunde endete der letzte Aztekenheld am Aste eines Ceibabaumes mutig wie in den Zeiten seines Sturzes, mit ihm sein getreuer Kazike, der vor seinem Ende trotzig erklärte: „Ich begehre kein besseres Los, denn an der Seite meines Herrn zu sterben.“

Noch eine hervorragende Gestalt des Eroberungszuges verschwand hier aus der Geschichte. Donna Marina, die treue Gefährtin und Helferin des Helden, betrat hier ihr Geburtsland und blieb auf dem ihr von Cortez verliehenen Landbesitz zurück, als der Feldherr weiterzog.

Weitere große Pläne schwebten dem ruhelosen Geist vor — von Nicaragua sollte Besitz ergriffen und die Verbindung der beiden großen Weltmeere erforscht werden — als ihn die Eilpost traf, daß in Mexiko die Nachricht seines Todes und des Unterganges der Expedition Unruhen hervorgerufen habe und ein völliger Umsturz des Bestehenden zu befürchten sei. Sofort gab Cortez alle weiteren Unternehmungen auf und kehrte nach zweijähriger Abwesenheit auf dem Seeweg nach Mexiko zurück. Mit Jubel wurde sein starkes Regiment von Indianern wie Spaniern begrüßt, welches rasch mit vergebender Milde Ordnung schuf. Kurz darauf vollzog die spanische Regierung die Besetzung der Statthalterei mit einem dem General hiedurch übergeordneten Beamten und wenn Cortez auch mit Gleichmut die verletzende Zurücksetzung ertrug, so ließen ihn die Wühlereien und Verleumdungen seiner Feinde und Neider nicht zur Ruhe kommen. Diese Verdächtigungen brachten zuwege, daß der Kaiser ihn schließlich in Form einer ehrenden Einladung zur Verantwortung an den Hof zu Madrid beschied. Cortez, der Quertreibereien müde, war längst schon entschlossen, vom Kaiser selbst sich Recht zu erbitten.

Mit einem fürstlichen Gefolge, sowie reichem Besitz — der an Edelmetallen allein 6 000 000 Gulden betragen haben soll — schiffte sich der ruhmgekrönte Eroberer nach seinem Heimatlande ein und landete im Mai 1528 im Hafen von Palos. Ein harter Schlag traf ihn hier durch den Tod seines treuen Ritters, Mitkämpfers und Freundes Gonzalo de Sandoval, der nur 31 Jahre alt, auf dem Siechenbett in den Armen seines Feldobristen verschied.

Sein Empfang gestaltete sich auf die Nachricht seiner Ankunft zu einem glänzenden Triumphzug. Von allen Gauen strömte das Volk nach der Landstraße, den Helden zu schauen, von dessen märchenhaften Taten und Erlebnissen seit Jahren Kunde kam. Umgeben vom Prunke eines regierenden Fürsten zog er zu Toledo ein, empfangen in feierlichem Zuge von den Edlen und Vornehmsten des Reiches.

Der überaus gnädige Empfang durch den Kaiser ließ alle Neider verstummen. Hier war es, wo Kaiser Karl ihm die Würde eines „Markgrafen des Tales von Oaxaca" nebst den Einkünften dieser Provinz verlieh und ihn zum Generalkapitän von Neuspanien ernannte. Dem namen- und mittellosen Abenteurer, der vor 25 Jahren in die Ferne zog, standen heute die ersten Häuser des Landes offen.

Noch ein stattlicher Mann, gehoben von Ruhm und nach damaligen Begriffen unermeßlichem Besitz durfte er es wagen, um die Hand einer der vornehmsten Töchter des Landes, Donna Juana de Zuniga, anzuhalten. Die Morgengabe an seine junge schöne Braut, fünf große Smaragde aus dem Schatze Montezumas, soll den Neid der Kaiserin erweckt haben. Nach zweijährigem Aufenthalt schiffte sich Cortez mit seiner jungen Frau und begleitet von seiner greisen Mutter wieder nach Neuspanien ein. Trotz der großen kaiserlichen Gunstbezeugungen gestalteten sich die nächsten Jahre unter der nun eingesetzten Statthalter-

schaft und dem späteren Vizekönig für Cortez zu keiner glücklichen Zeit. Die alten Anklagen verstummten nicht, die alten Feinde wühlten von neuem, so daß sich der nunmehrige Generalkapitän auf seine Güter zurückzog und nur deren Bewirtschaftung oblag.

Vielleicht war diese Zurücksetzung seinem ruhelosen Tatendrang ein Ansporn, in der Durchführung des ihm verliehenen Entdeckerrechtes seinem Kaiser und dem Vaterlande in neuen großen Taten wiederholt Achtung abzuzwingen. Mit Aufwand des größten Teiles seines bedeutenden Vermögens rüstete er zwei Flotten aus, mit welchen die Nordostküste — Kalifornien — erforscht werden sollte. Die Unternehmung endete mit einem gänzlichen Fehlschlag an sachlichem Gewinn; auch eine weitere Entdeckungsfahrt verlief ergebnislos und schließlich machte ihm bei einem ins Werk gesetzten dritten Versuch der Vizekönig sogar sein Entdeckerrecht streitig. Cortez hatte sein Vermögen mit dem Aufwand von sieben Millionen Gulden derart geschwächt, daß er Anleihen machen, sogar die Kleinodien seiner Frau verpfänden mußte. Forderungen an die spanische Regierung auf Rückersatz seiner im Landesinteresse gebrachten schweren Opfer versumpften in den Akten des indischen Amtes, so daß sich der tief verletzte Mann entschloß, im 55. Lebensjahre wiederholt nach Spanien zu reisen, um dort persönlich seine Ansprüche geltend zu machen. Der Empfang war ehrenvoll, wie vor 12 Jahren, da er als ruhmgekrönter Sieger durch das Land zog.

Ansehens der ungreifbaren Ergebnisse seiner Forschungsunternehmen, welche die kaiserlichen elf Zwölftel aller zu erwartenden Erwerbungen und Gewinne vermissen ließen, fand Cortez verschlossene Ohren und Türen und der Kaiser behandelte den einst gefeierten Helden kühl und höflich.

Man schrieb 1540, da Cortez sich zu dieser letzten Fahrt nach dem Heimatlande eingeschifft hatte. Sieben Jahre trug der Feldherr, der seinem Gebieter ein Kaiserreich zu Füßen gelegt hatte, als unbequemer Bittsteller und lästig empfundener Nörgler seine Klagen von Kanzlei zu Kanzlei, bis er sich vergrämt — ein Schicksalsgenosse des Entdeckers der neuen Welt — entschloß, nach Mexiko zurückzukehren. Er sollte das Land seines Ruhmes nicht wiedersehen. Noch ehe er den Einschiffungshafen erreichte, warf ihn ein Ruhranfall aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr erstand. Am 2. Dezember 1547 im 63. Lebensjahr verschied der Held, mutig und gefaßt, ein furchtloser Ritter in dem Dorfe Castilleja de la Cuesta nahe bei Sevilla. Die Hülle des ruhelosen Geistes fand hier nicht bleibende Rast; kindliches Frommgedenken führte sie übers Meer nach Tezcuco, achtungsvolles Empfinden von Gruft zu Gruft, bis seinen Gebeinen in Italien unter dem Schutze des letzten Nachfahren, Herzog Terra-Nuova-Monteleone die ewige Ruhe wurde.

Das war die Eroberung von Mexiko — als Zwischenhandlung im großen Gang der Geschichte ein Abenteuer von so unwirklich zauberischem Reiz, wie es seinesgleichen weder Vorbild noch Wiederholung hat.

Im düsteren Schimmer von grüngoldig purpurner Pracht stieg einst vor der staunenden Mitwelt ein Kaiserreich über das abendländische Weltmeer empor, märchenhaft und wildfremd, um, kaum gesehen, im Anlauf einer Handvoll heldischer Tollköpfe zusammenzubrechen, gleich einem farbensprühenden Feuerwerk, das in der Zerstörung seinen höchsten Glanz entfaltet. Nicht minder romanhaft erscheinen uns die streitbaren Degen, jene starrgläubigen, tollkühnen, habgierigen und rohen Eroberer, wie ihr Führer, in dessen Geistesbild alle Gegensätze neben einander geprägt sich finden, die zu ungewöhnlichem Ziele seine Handlungen bestimmten: Waghalsigkeit und Vorsicht, Edelmut und Arglist, Eigennutz und Freigebigkeit, ritterliche Feinheit und erbarmungslose Strenge, Frommwut und Weichherzigkeit unter einem unbeugsamen Willen zum Siege.

Kurze Zusammenstellung der Hauptquellen.

Dr. Ernst Schultze: Die Eroberung von Mexiko. Drei eigenhändige Berichte von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1907.

Ph. J. von Rehfues: Denkwürdigkeiten des Hauptmanns Bernal Diaz del Castillo oder wahrhafte Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Neu-Spanien. Bonn bei A. Marcus 1838.

D. JOURDANET: HISTOIRE VÉRIDIQUE DE LA CONQUÊTE DE LA NOUVELLE-ESPAGNE ÉCRITE PAR LE CAPITAINE BERNAL DIAZ DEL CASTILLO. PARIS, G. MASSON, ÉDITEUR MDCCCLXXVII.

Homenajo á Colon, Antiguedades Mexicanas publ. por la Junta Colombina de Mexico, Mexico 1892. — Die lithographische Wiedergabe einer Indianermalerei, bekannt unter der Bezeichnung **„Lienzo de Tlazcala"**, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, in welcher auf Leinwand in 86 Bildern Ereignisse der Eroberung von Mexiko und der Folgejahre dargestellt sind.

Dr. Jos. Lauterer: Mexiko, das Land der blühenden Agave einst und jetzt. Spamer, Leipzig 1908.

C. Seler: Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala. Reimer, Berlin 1900.

Seler: Veröffentlichungen aus dem Museum für Völkerkunde. I. und VI. Band 2.—4. Heft. Berlin, Spemann 1899.

H. H. BANCROFT: VIDA DE PORFIRIO DIAZ. RESEÑA HISTÓRICA Y SOCIAL DEL PASADO Y PRESENTE DE MÉXICO. SAN FRANCISCO. CALIFORNIA: THE HISTORY COMPANY, PUBLICADORES. MÉXICO: LA COMPAÑIA HISTORIA DE MÉXICO 1887.

H. F. Helmolt: Weltgeschichte I. Band. Leipzig Wien, Bibliograph. Institut 1899.

Spamer: Illustrierte Weltgeschichte. Leipzig 1894.

Ullsteins Weltgeschichte. Herausgegeben von Professor Dr. von Pflugk-Hartung Berlin.

Max Jähns, Major: Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance. F. W. Grunow, Leipzig 1880.

Max Jähns: Atlas zu obigem Werk. Lith. Institut von W. Creve. Berlin 1878.

August Demmin: Die Kriegswaffen und ihre geschichtliche Entwickelung von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Gera-Untermhaus Verlag E. Köhler 1891.

August Demmin: Encyclopädie der Schriften-, Bilder- und Wappenkunde etc., Kriegsbaukunst und Schiffbaukunst. Leipzig R. Scholtze.

F. Hottenroth: Trachten der Völker. Stuttgart Verlag von Gustav Weise. 1884.

C. Köhler: Die Trachten der Völker in Bild und Schnitt. Dresden 1873. Verlag von Klemm und Schmidt.

Inhalts-Verzeichnis.

Druck der Graph. Kunstanstalt Jos. C. Huber, Diessen vor München.


Princeton University Library
32101 073096099